8

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr.

Mil.

1

La

Mg (b) 63
18

La

Des

Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado

Gedanken

von

Kriegs- und Staats-Geschäfften.

Aus dem Französischen übersetzet.

Stadtmuseum Passau

Achter Theil.

Verlegts, Johann Paul Kraus,
Kaiserl. Königl. Niederlagsverwandter Buchhändler
in Wien, 1753.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Inhalt
des achten Theiles.
Vom Belagern und Einsperren; Von der Uebergabe und Eroberung einer Stadt.

Das I. Capitel.

Kenntniß, die man von einer Festung haben muß, damit man keine Fehler im Angreifen begehe S. 3

Das II. Capitel.

Was man nach eingezogener Nachricht von dem Zustande einer Festung zu überlegen habe, und was für Anstalten man gegen die vermuthlichen Hindernisse machen solle. 8

Das III. Capitel.

Ehe ihr eine Belagerung unternehmet, so überleget vorher, ob ihr verhindern könnet, daß nicht die geringste Verstärkung in die Festung komme? Ob ihr

 im

im Stande seyd, ganze oder halbe Carthaunen herbeyzuschaffen und gegen sie aufzuführen, ob ihr die Streichwehren der Bollwerke beschießen, zur Sturmlücke kommen, und einen bequemen Weg sie zu besteigen, und in die Stadt zu dringen, finden könnet. 26

Das IV. Capitel.

Untersuchet, ob ihr eure Laufgräben gegen das Hineinschießen von der Seite und von oben, in Sicherheit setzen könnet; ob es euch schwer fallen werde, Batterien zu errichten, und Laufgräben zu führen, entweder wegen des Bodens indem er aus lebendigen Felsen, aus Triebsande, oder aus Erdreiche, woraus bey dem geringsten Aufgraben Wasser quillt, besteht; oder wegen der allzugroßen Entfernung, in welcher ihr die Laufgräben eröffnen müsset, und wegen Mangels der Reisigbüschel, welche die Beschaffenheit des Bodens gleichwohl unumgänglich erfordert. Ueberleget ferner, ob sowohl eure Laufgräben, als euer Lager für Ueberschwemmung sicher seyn; ob ihr, wenn das Land ungesund oder kalt ist, die Belagerung endigen könnet, ehe diejenige Jahreszeit einfällt, darinnen die schlimme Luft hauptsächlich zu regieren, und der Winter den Anfang zu nehmen pfleget. 33

Das V. Capitel.

Man muß keine feindliche Stadt weder belagern noch einsperren, man habe denn zuvor sein eigenes Land gegen alle feindliche Gegenstreiche in Sicher-

Sicherheit gesetzet. Von was für Leuten man eine hartnäckige Gegenwehre zu vermuthen habe? Was für Völker man zum Belagern oder Einsperren eines Platzes der nach allem Vermuthen eine langwierige Gegenwehr leisten wird, keinesweges gebrauchen dürfe. Was zu thun sey, wenn es euch an Kräften fehlete, eine Festung die euer Land durch unaufhörliche Streifereyen beunruhigte, zu bezwingen. 47

Das VI. Capitel.

Was es für Festungen sind, deren Eroberung man als leicht oder als nützlich anzusehen hat, man mag selbige nachgehends schleifen oder behalten wollen. Unter was für Umständen man sich entweder zu diesem oder zu jenem entschließen müsse. 57

Das VII. Capitel.

Was bey einer Unternehmung gegen eine Seestadt zu beobachten sey. 81

Das VIII. Capitel.

Vom Belagern oder Einsperren eines Platzes der an einem schiffreichen See oder Strome liegt. 108

Das IX. Capitel.

Dienliche Anstalten bey dem Belagern oder Einsperren eines Platzes, wenn es dem Befehlshaber

haber und der Besatzung an Geschicklichkeit und Erfahrung fehlet, oder wenn die Bürgerschaft im Stande ist, die Besatzung zu übermeistern. 128

Das X. Capitel.

Vortheile und Verdrießlichkeiten, welche mit dem Einsperren einer Festung verknüpfet zu seyn pflegen. Unter was für Umständen es leicht falle, eine Stadt durch Einsperren zu bezwingen. Wichtige Erinnerungen diese; Materie betreffend 150

Das XI. Capitel.

Was für Dienste euch eure Kundschafter oder heimlichen Anhänger in der Stadt, welche ihr zu belagern oder einzusperren gedenket, leisten können. 171

Das XII. Capitel.

Wie man es dahin bringen könne, daß in der Stadt, die man berennet, wenig Vorrath vorhanden sey. Was die zum Berennen vorausgeschickten Völker zu thun haben. 185

Das XIII. Capitel.

Vorsichtigkeit welche ein Heer von seinem Aufbruche an, bis es sich vor der Festung gelagert hat, gebrauchen solle. Erinnerung wegen des Geschützlagers, Hauptquartiers, Feldhospitals und der Wohnung

nung für die Stabsofficier. Zu welcher Zeit und auf was für Weise man die Circum- und Contravallationslinie ziehen, oder gewisse wichtige Posten befestigen müsse. Was zu thun sey, wenn die Feinde vor Eröffnung eurer Laufgräben einige Außenwerke angeleget haben. 205

Das XIV. Capitel.

Was für Vortheile es in Absicht auf die Außenwerke und jedweden Theil der Befestigung ins besondere bringt, wenn man lieber diese Seite der Festung angreift, als eine andere. Was für Festungswerke man niederschießen oder sprengen müsse. In welchem Falle man zuerst das Schloß, oder die Stadt wegnehmen müsse. Von Reißigbüscheln, Pfählen, Schanzkörben, und der Menge, in welchem sie in dem Lager vorhanden seyn sollen. Wie man es machen soll, daß der Feind nicht errathen könne, auf welcher Seite man die Festung angreifen wolle, bis er es endlich nach eröffneten Laufgräben mit Augen sieht. 230

Das XV. Capitel.

Ob es rathsam sey zween Angriffe zugleich auf eine Festung vorzunehmen, und ob man sie an einander hängen, oder jedweden besonders vornehmen solle? Welche Jahreszeit zu Belagerungen am bequemsten falle? Wie man die Laufgräben abstecken, öffnen und mit Reduten Versehen solle? Erinnerung wegen der Arbeiter, von der Zeit an, da sie aus dem Lager abgehen, bis auf die Zeit, da sie abgelöset werden.

werden. Wie man dem Unheile abhelfen solle, wenn die Laufgräben dem feindlichen Geschütze irgendwo offen stehen. Von der Bedeckungsmannschaft, welche die Schanzgräber bey sich haben sollen. Von den Piquets, welche dem Feinde das Feuern legen müssen. Wie stark die Mannschaft seyn solle, welche für ordentlich in den Laufgräben auf die Wache zieht, und von ihrer Beschaffenheit. Ob sie bey Tage oder bey Nachte aufziehen solle? Wie und in welcher Ordnung sie abgelöset werden solle? Was für eine Zeit der Feldherr wählen solle, die Laufgräben zu besichtigen? Was man den Schildwachen für eine Stelle anweisen müsse, und von ihrer Schuldigkeit. Zu welcher Zeit es den Belagerern insonderheit nöthig fallen dürfte, gute Anstalten gegen Ausfälle zu machen. Wie man die ausfallende Mannschaft bewillkommen und zurück jagen müsse. Wie man die Laufgräben gegen Ueberschwemmung in Sicheit setzen könne. Von den Wassertonnen und Marketendern in den Laufgräben. Was einem Tranchee-major zu thun obliege. 265

Des
Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado

Gedanken

von

Kriegs- und Staatsgeschäfften.

Aus dem Französischen übersetzet.

Achter Theil.

Vom
Belagern und Einsperren;
Von der Uebergabe und Eroberung einer Stadt.

Das I. Capitel.
Kenntniß, die man von einer Festung haben muß, damit man keine Fehler im Angreifen begehe.

§. 1.

Erworbener Ruhm ist ein wichtiger Theil von der Stärke eines Heeres, und träget nicht wenig dazu bey, daß sowohl die Unterthanen, als die Nachbarn, bey guter Gesinnung bleiben. Muß man eine Belagerung aufheben, so wird dieser Ruhm nicht wenig geschwächet. Denn wofern man nicht durch einen Zufall, den niemand vorher sehen konnte, dazu genöthiget wird, so geräth entweder jedermann auf die Meynung, es fehle dem Feldherrn an Vorsichtigkeit, und er habe etwas unternommen, ohne

vorher die nöthigen Anstalten dazu vorzukehren, oder man beschuldiget die Soldaten, es habe ihnen an Tapferkeit gefehlet.

Thucydides berichtet uns, das atheniensische Heer sey von der Zeit an, da es die Belagerung der Stadt Hybla aufgehoben hatte, bey den Syracusanern in große Verachtung gefallen (*).

Wenn Diodorus die ungemeinen Schwierigkeiten meldet, welche Alexander bey der Belagerung der Stadt Tyrus antraf, so sagt er, es habe ihn diese Unternehmung gereuet, und er habe sie bloß deswegen fortgesetzet, um seinen erhaltenen Ruhm nicht zu schwächen. An einem andern Orte sagt er: „Alexander war beynahe willens, die Belagerung aufzuheben, aber obgleich kein einziger unter allen Kriegesobersten ihre Fortsetzung rieth, als der einige Amyntas, so entschloß er sich nichts destoweniger dazu, bloß, weil es ihm schimpflich zu seyn schiene, etwas anzufangen, und nicht auszuführen„.

§. 2. Entschließt man sich, eine Festung auf diese oder jene Weise anzugreifen, ohne von ihrem eigentlichen Zustande genaue Nachricht zu haben, so waget man es auf das ungewisse. Denn der Feind kann euch durch ein ausgesprengtes Gerücht dahin verleiten, daß ihr einen Ort, welchen es rathsamer wäre nur einzusperren, förmlich belagert, oder einen andern, welcher mit Gewalt angegriffen werden sollte, durch Einschließen bezwingen wollet. Eben also können auch ungetreue Kundschafter den stärksten Ort der Festung für den allerschwächesten angeben, und euch bere-

(*) *Thucyd.* lib. 6.

bereden, eure Laufgräben und Batterien gegen denselbigen zu richten.

Es wäre ein vergeblicher Einwurf, wenn man sagen wollte, die Ingenieurs würden die Festung schon besichtigen, und den Ausspruch machen, wo man sie angreifen müsse? denn ich antworte darauf, das starke feindliche Feuer aus dem groben und kleinen Geschütze erlaube nicht allemal eine so genaue Besichtigung, als man gern vornehmen wollte. Nebst dem, so können ja die allerstärksten Hindernisse in dem Inwendigen der Festung verborgen seyn, wie will sie nun der Ingenieur sehen? Folgende Beyspiele werden dasjenige, was ich itzt gesaget habe, deutlicher machen.

Vespasianus hatte Jotapata eingeschlossen, und hoffte, der Ort werde wegen Wassermangels von selbst fallen müssen, gleichwie es ihm denn wirklich an Wasser fehlete; Joseph hingegen, welcher den Ort vertheidigte, suchte den römischen Feldherrn zu einem gewaltsamen Angriffe zu bewegen, daher ließ er eine Menge Kleider in Wasser tauchen, und an der Mauer zum Trocknen aufhängen, damit die Römer das herabtropfende Wasser sehen, und glauben sollten, es müsse solches bey den Belagerten im Ueberflusse vorhanden seyn, weil sie sonst das Waschen wohl unterlassen würden. Diese List brachte den Vespasianus wirklich dahin, daß er das Einsperren in eine wirkliche Belagerung verwandelte, und den Ort mit grosser Hitze angriff, aber einen großen Theil seiner besten Leute darüber einbüßete, welches eben des Josephs Absicht gewesen war (*).

(*) *Jos.* de bello. Jud.

Eine ähnliche List half den Glanz des berühmten Hauses Bolagno nicht wenig erhöhen, denn es war vor Zeiten einer aus diesem Geschlechte Befehlshaber einer gewissen von den Mohren eingesperreten Festung, und sahe nichts gewissers vor Augen, als daß er sich wegen Mangel der Lebensmittel ohne Schwerdtstreich ergeben müsse. In dieser Noth ergriff er den kühnen Entschluß, daß er dem Feinde eine große Menge Lämmer und große Brodte zuwarf, und dabey zurief, weil sie sich vor Hunger nicht rühren könnten, so wolle er ihnen hiemit etwas zu essen mittheilen. Die Mohren glaubten, er habe einen Ueberfluß an Lebensmitteln, und zogen ab.

Was die Türken am allermeisten daran verhinderte, daß sie Wien nicht eroberten, das war ein Ueberläufer aus der Stadt, welcher, um dem Großvezier etwas zu sagen, was er gerne hörete, der Wahrheit zuwider vorgab, die Stadt werde sich nächstens ergeben müssen, und das christliche Heer sey keine zwanzigtausend Mann stark. Denn diese Nachricht bewog den Großvezier, daß er den vorgehabten Hauptsturm einstellete, und die Belagerung bey weitem nicht mehr so hitzig trieb, als vorher. Allein die Zeit, welche er unnützer Weise verlor, wurde von dem polnischen Könige Johann Sobieski und dem Herzoge Carl von Lothringen desto besser angewendet, denn sie eileten mit aller Macht herbey, und entsetzten die Stadt, zu ihrem immerwährenden Ruhme und mit gänzlicher Niederlage der Türken (*).

Als

(*) *Foresti*, Mapam. hist.

Als Kaiser Carl V. Mez belagerte, spielete der Befehlshaber des Ortes Sr. kaiserlichen Majestät ein Schreiben in die Hände, welches an den König in Frankreich lautete, und darinnen er selbigem berichtete, er solle wegen Eroberung der Stadt außer Sorge leben, indem der Kaiser den Angriff an derjenigen Seite vornehme, wo die Mauer am stärksten sey, und wo er bereits einen guten Abschnitt vorgezogen habe. Diese List verführete Carln dahin, daß er eine andere und weit stärkere Seite angriff, die Zeit darüber vergeblich verlor, und endlich abziehen mußte.

Indem nun diese Beyspiele sich auf die vorhin angeführten Gründe stützen, so beweisen sie, daß ihr den Entschluß, ob ihr eine Stadt förmlich belagern, oder nur einschließen wollet, nicht eher fassen dürfet, bis ihr von der Beschaffenheit ihrer Festungswerke, ihres Bodens, von der Stärke ihrer Besatzung, Menge des darinnen befindlichen groben Geschützes, ja alles Mund und Kriegesvorrathes überhaupt, sehr genauen und zuverläßigen Bericht eingezogen habet.

Nicht weniger ist es gut, wenn man weiß, was der Befehlshaber für ein Mann sey, und aus was für Landesleuten die Besatzung bestehe? denn manche Völker halten sich im freyen Felde ganz unvergleichlich, dahingegen sie zu Vertheidigung einer Stadt nicht das geringste taugen.

Alle diese Umstände erfährt man zum Theil durch die vertrauten Personen, davon ich in der Abhandlung von Kundschaftern geredet habe, zum Theil aber, und hauptsächlich durch einen Ingenieur,

der sich entweder in einen Bauer verkleidet, und die Festung auf diese Weise besichtiget, oder wohl gar Dienste unter der Besatzung nimmt.

Ehe der israelitische Anführer Josua die Belagerung von Jericho unternahm, schickte er einige verkleidete Männer hinein, welche den Zustand dieser Stadt auskundschafteten, und ihm bey ihrer Wiederkunft umständlichen Bericht davon erstatteten (1)

Das II. Capitel.

Was man nach eingezogener Nachricht von dem Zustande einer Festung zu überlegen habe, und was für Anstalten man gegen die vermuthlichen Hindernisse machen solle.

§. 1.

Habet ihr von dem Zustande derjenigen Festung, gegen welche euer Absehen gerichtet ist, hinlängliche Nachricht eingezogen, so müsset ihr mit eurem Oberingenieur, imgleichen mit dem Intendanten und Generale des Geschützwesens darüber berathschlagen, ob der Mund- und Kriegesvorrath, den ihr dermalen wirklich bey der Hand habet, oder den ihr währender Belagerung oder Einsperrung herbey schaffen könnet, bis zur Uebergabe des Platzes unfehlbar hinreichen werde. Es wäre viel Gefahr, aber wenig Klugheit dabey, wofern man die Unternehmung wagte, ohne sich um alle diese Umstände vorläufig zu bekümmern (2). Der

(1) *Jos.* Antiq. Jud.

(2) Quis enim ex vobis volens turrim aedificare, non prius sedens computat

§. 2. Der Ingenieur muß einen Ueberschlag machen, was die Schanzkörbe, Reisigbüschel und Sandsäcke kosten, die man zu Verfertigung der Schießscharten, in den äußersten Parallelen und in den Redouten gebrauchet, imgleichen was man dem eingeführten Gebrauche zufolge für das Durchgraben des bedeckten Weges, und für die Arbeit in den Laufgräben bezahlen muß. Nun zweifle ich zwar, ob man von rechtswegen schuldig wäre, für das Schanzen in den Laufgräben etwas zu bezahlen, indem es die Schuldigkeit des Soldatens erfordert, seinem Fürsten eben sowohl mit Haue und Schaufel als mit dem Degen und der Flinte zu dienen: was aber die Leute betrifft, welche den verdeckten Weg durchgraben, so ist es wegen der damit verknüpften großen Gefahr nicht unbillig, wenn man sie durch einen kleinen Gewinn dazu aufmuntert.

Der Feldzeugmeister machet einen Aufsatz, was die zu den Batterien gehörigen Schanzkörbe und Reisigbüschel nebst ihren Steckpfählen kosten; ferner die Rippen und Dielen zu den Stückbettungen, und zum Unterbauen der Sprengkeller; die Sandsäcke, damit man die Gänge zu den Sprengkellern verstopfet; die Frachtkosten für das Herbeyschaffen der

putat sumtus, qui necessarii sunt, si habeat ad perficiendum, ne posteaquam posuerit fundamentum, & non potuerit perficere, omnes qui vident incipiant illudere ei, dicentes: Quia hic homo cœpit ædificare, & non potuit consummare. Aut quis Rex iturus committere bellum adversus alium Regem, non sedens prius cogitat, si possit cum decem millibus occurrere ei, qui cum viginti millibus venit ad se. *Luc.* 14. v, 28.

Mund- und Kriegesbedürfnisse; die Maulesel, welche das Wasser in die Laufgräben tragen; die außerordentlichen Arbeiter, und überhaupt alles und jedes, was der Oberingenieur und Feldzeugmeister zu besorgen hat. Ein mehreres hievon wird in meinen Kriegesrechnungen zu ersehen seyn, welche ich noch vor meiner Rückreise nach Spanien ans Licht zu stellen gesonnen bin, wofern ich anders solche Ingenieurs und Geschützofficiers antreffe, welche mir gewisse deswegen entstandene Zweifel benehmen können oder wollen. Unterdessen nun lasse ich es dabey bewenden, daß ich sage, wenn man den Ueberschlag gemachet habe, wie hoch sich dieser ganze Aufwand nebst dem Solde für die Soldaten belaufen werde, so müsse man bey dem Kriegeszahlmeister anfragen, ob er so viel Geld liefern könne?

Daß dem Lautrec im Jahre 1522. seine Unternehmung auf Pavia nicht gelang, das rührete meistentheils daher, weil es ihm bey der Belagerung an Gelde fehlete (*).

§. 3. Ihr müsset euch bey erfahrnen Leuten erkundigen, ob nicht etwa währender Zeit, welche vermuthlich auf die Belagerung gehen möchte, ein Mangel an Wasser zu befürchten sey, indem es in einigen Ländern bey großer Sommerhitze beynahe gänzlich auszutrocknen pfleget, und sodann öfters auf einige Meilen weit kein einiger Tropfen zu finden ist.

Das römische Heer, welches der Landpfleger von Judäa, Flavius Silva anführete, litte große Noth vor Massada, weil in der ganzen umliegenden Gegend

(*) *Guicciard.* Hist. d'Ital.

gend kein Wasser zu finden war, sondern solches sehr weit hergehohlet werden mußte (1).

Die Alten hielten die Belagerung der Stadt Ursaona allemal für ein sehr beschwerliches Unternehmen, weil in der ganzen umliegenden Gegend kein Wasser anzutreffen war (2).

Die atheniensischen Kriegesobersten, Laches des Melanopis und Chareades des Eupileti Sohn, hielten es für ein vergebliches Unternehmen, die Insel Lipari im Sommer anzugreifen, weil man zu solcher Zeit kein Wasser darauf antrifft. Sie beschlossen demnach den Angriff bis auf den Winter zu verschieben. Dem unerachtet mußten sie wieder abziehen, und vermochten sie nicht zu übermeistern (3).

Zuweilen hilft man dem Wassermangel dadurch ab, daß man in niedrigen Gründen durch die Soldaten Brunnen graben läßt; allein im felsichten Boden, nicht weniger auch, wenn das gefundene Wasser salzigt ist, oder wenn man allzutief darnach graben muß, wird dieses Hülfsmittel vereitelt, gleichwie ich anderswo schon erwähnet habe.

Muß man seine Zuflucht zum Brunnengraben nehmen, so versteht es sich von selbsten, daß man auch Eimer und Seile, absonderlich für die Reuterey, anschaffen müsse. Nebst dem ist es auch rathsam, daß man zu jedwedem Brunnen eine Schildwache stelle, damit das Wasser weder von euren eigenen Leuten verunreiniget, noch von irgend einem barbarischen Feinde vergiftet werde.

Zu-

(1) *Joseph.* de Bello Jud.
(2) *Hirtius* de Bello Hisp.
(3) *Thucydid.* L. 3.

Zuweilen befinden sich innerhalb des Stückschusses der Festung einige Quellen. Sind nun in der ganzen Gegend sonst keine vorhanden, so sparen die Belagerer weder Mühe noch Fleiß, sie abzuschneiden, sondern ziehen zwischen der Festung und der Quelle einen Graben, oder boyau de Tranchée, damit sie den Belagerten dieses Wasser benehmen, und es für sich allein behalten mögen.

Unter allen Gefechten, welche im Jahre 1650. während der Belagerung von Gelbes, zwischen den Spaniern und Türken vorfielen, war keines blutiger, als dasjenige, welches wegen gewisser außen vor der Stadt befindlichen Wasserhälter oder Cisternen entstund, indem nämlich Don Alvaro de Sande sie wegnehmen, der Bassa Piali hingegen ihm durchaus nicht überlassen wollte, weil er wußte, daß die Christen kein anderes Wasser hatten. Indem es ihm aber nicht gelang, diese Cisternen zu behaupten, so mußte er sich wegen Wassermangels endlich ergeben (*).

Habet ihr den Belagerten das Quellwasser auf die nur erwähnte Weise abgeschnitten, so lasset an einem Orte, den keine Bombe aus der Festung erreichen kann, räumige Gruben verfertigen, und in solche so viel Wasser, als für die Pferde nöthig fällt, aus der Quelle leiten. Denn sonst möchte der Feind das Wasser in der Grube, durch darein geworfene Bomben trübe machen, oder auch, wenn man die Pferde zur Tränke führet, mit Bomben unter sie spielen, und nicht wenige zu schanden machen. Kann er die Quelle selbst mit dem Stückschusse erreichen, so muß man

(*) *Suarez*, Hist. des Emp. Ottom.

man eine Brustwehre vorziehen, und das Wasser vermittelst eines Grabens aus selbiger bis ins Lager leiten, wobey man aber darauf zu sehen hat, daß dieser Wassergraben den Gräben, damit man die Parallelen zusammen hängt, nicht hinderlich falle, weil in einem solchen Falle die Soldaten durch ihr unaufhörliches Wasserhohlen der Wache in den Laufgräben sehr beschwerlich fallen würden.

§. 4. Steht der Feind mit einem Heere im Felde, so seyd ihr genöthiget, eure Reuterey bey euch zu behalten; fehlet es euch nun an Fütterung, so könnet ihr unmöglich eine Belagerung unternehmen. Demnach müsset ihr zuvor wohl überlegen, was für Schwierigkeiten etwa wegen der Fütterung entstehen könnten, ehe ihr euch an die Festung waget.

Der französische König Ludewig VIII. konnte im Jahre 1226. Toulouse nicht belagern, weil die in der Stadt befindlichen Albigenser alle umliegende Wiesen ungepflügt, und auf diese Weise dem Könige die Fütterung für seine Reuterey benommen hatten, welche er gleichwohl nicht missen konnte, indem der Feind beschäfftiget war, mit einem frischen Heere im Felde zu erscheinen (*).

Bemüßigen euch die Völker, welche der Feind im Felde stehen hat, nicht dazu, daß ihr eure Reuterey währender Belagerung bey euch behalten müßtet, so lasset sie nach einer andern Gegend aufbrechen, wo sie hinlängliche Fütterung finden, und die Zufuhr für euer Heer bedecken kann, gleichwie ich in der Folge zeigen will.

Damit

(*) *Varillas*, Hist. de la Minorité de S. Louis.

Damit es aber in eurem Lager desto weniger an Fütterung fehle, so schaffet gleich zu Anfange der Belagerung alles und jedes Geräthe, das man zur Noth missen kann, aus selbigem weg, denn dadurch verhindert ihr, daß die zum Fortbringen desselbigen bestimmten Maulesel, Ochsen und Pferde das Heu und Stroh, welches euren bey dem Heere befindlichen Dienstpferden nöthig fällt, nicht aufzehren. Wenn ich zeigen werde, bey welchen Umständen eine Schlacht zu vermeiden sey, so werde ich auch melden, was für Anstalten man in dringenden Fällen dieses Puncts wegen vorkehren, wie viele Pferde man jedwedem Officier nach Beschaffenheit seines Ranges zugestehen, und wie man sowohl die Lebensmittel, als die Fütterung, zu Rathe halten müsse, damit man nicht, aus Mangel an einem oder dem andern, genöthiget werde, bey höchst gefährlichen Umständen aus seinem verschanzten Lager zu rücken, und sein Glück dem Ausgange einer einzigen Schlacht anzuvertrauen.

Ueberleget es mit dem General-Kriegescommissarius und Oberlieferanten des Proviants, ob euer Heer für die Zeit, welche nach dem Ueberschlage des Oberingenieurs und Feldzeugmeisters zu Eroberung des Platzes nöthig fallen möchte, mit allem erforderlichen Vorrathe ganz unfehlbar versehen werden könne?

Der dänische König Christian IV. mußte die Belagerung der Stadt Jenköping aufheben, weil es ihm an Lebensmitteln fehlete ([1]). Gleichfalls mußte Icetas vor Syracusa abziehen, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach, ehe er den Ort bezwingen konnte ([2]).

Zu-

(1) *Foresti* Map. hist. (2) *Diodor. Sicul.* L. 16. c. 19.

Zuweilen behält man währender Belagerung oder Einsperrung einer Stadt die Zufuhr beständig offen, wofern man nur diejenigen vom Feinde besetzten Schlösser, verschanzten Dörfer und Feldschanzen wegnimmt, aus welchen er eure Marketender und andere Personen, die sich ohne hinlängliche Bedeckung aus dem Lager wagen, ingleichen auch eure auf Fütterung ausgehende Leute anzufallen vermag. Ich habe bereits erwiesen, ein Heer könne nicht wohl bestehen, wenn es keine andere Zufuhr habe, als die es auf des Fürsten Rechnung bekömmt, sondern es müsse von den Bauern und Marketendern täglich frischer Vorrath ins Lager gebracht werden. Weil nun die allerstärkste Zufuhr, absonderlich an sehr wohlfeilen Sachen, wo möglich, zu Wasser geschieht, so ist hauptsächlich viel daran gelegen, daß man die Schiffahrt auf den Flüssen frey und offen behalte, und zu diesem Ende muß man vor allen Dingen die Verschanzungen, welche den Feind zum Meister eines schiffreichen Flusses machen, wegzunehmen suchen.

Ehe der polnische König Stephan zur Belagerung der Stadt Vielicoluk schritte, nahm er zuvor die Schlösser Vielisie und Usuviat weg, damit ihm die darinnen liegende Besatzung weder die Zufuhr beschwerlich machen, noch die freye Fahrt auf der Düna und einem gewissen andern Flusse oder See, welcher dem königlichen Heere im Rücken lag, versperren möchte (*).

Ehe der Graf Fuentes mit dem spanischen Heere Cambray berennete, machte er sich zum Meister von Catelet, damit die Besatzung dieses festen Ortes keine

(*) *Cæsar Campana*, Hist. du Monde.

ne Ausfälle auf die Spanier vornehmen, noch sie dadurch an der Belagerung von Cambray hindern konnte (*).

Haben eure Marketender, Curiers, Neugeworbene, auf Commando verschickte Officiers, und auf Fütterung ausgehende Leute keine andere Anfälle als von ziemlich schwachen feindlichen Parteyen zu besorgen, so dürfet ihr nur von einer Weite zur andern eine wohlverschanzte und mit Fußvolke besetzte Hauptwache anlegen, auch einige Dragoner auf die gangbaresten Straßen und Wege stellen, um solche rein zu halten. Diese Hauptwachen müssen von eurem Lager an bis an die nächste Festung, oder bis an denjenigen Ort in eurem Lande, da von dem Feinde weiter nichts zu besorgen ist, in einer ordentlichen Reihe auf einander folgen.

Die Reisenden begleitet man alle zusammen des Tages einmal von einer Hauptwache zur andern, indem es eurem Heere allzubeschwerlich fiele, wofern man jedweder kleinen Gesellschaft von zehen bis zwölf Personen eine Bedeckung mitgeben sollte. Doch versteht es sich ohnehin, daß man einen Courier, welcher nach aller Möglichkeit eilen solle, ohne Verzug mit einer Bedeckung weiter fortschaffen müsse.

Besagte Hauptwachen werden auf einem bequemen Platze angeleget; es muß nämlich selbiger also beschaffen seyn, daß der Feind eure Leute nicht von irgend einer benachbarten Anhöhe beschießen, und heraus jagen könne. Man muß, so viel möglich, solche Orte dazu aussuchen, denen dermaßen schwer beyzukommen ist, daß auch die übrige Mannschaft, welche

(*) *Bentivoglio*, Hist. de la Guerre de Flandre.

welche nicht zur Bedeckung mitgegeben wird, noch im Stande seyn könne, ihre Hauptwache gegen den Angriff einer feindlichen Partey, welche diese Gelegenheit abgelauert hat, und sie unvermuthet überfällt, zu vertheidigen. Sind Hohlwege oder sehr enge Pässe vorhanden, so muß man ja nicht vergessen, sie mit einer Hauptwache zu besetzen, indem sich sonst eine feindliche Partey hinein legen, und eure Bedeckungsmannschaft von daraus angreifen könnte. Bey manchen Umständen wäre es gut, wenn man die vom Lager am weitesten entfernte Hauptwache mit einem ganzen Regimente deckte, damit selbiges den übrigen Wachen oder der Bedeckungsmannschaft im Falle der Noth Hülfe leisten könnte.

Als im Jahre 1708. die französisch- und spanischen Völker Tortosa belagerten, behielt der Herzog von Orleans die Straßen für die Marketender und andere Personen beständig sicher, indem er auf der Straße von seinem Lager bis nach Batea, welches acht Stunden Weges davon lag, von einer halben französischen Meile bis zur andern, eine solche Hauptwache als ich itzt beschrieben habe, anlegte, und Batea selbst mit einem Regimente besetzte, damit es die besagtem Orte zu nächst gelegene, vom Lager aber am weitesten entfernte Wachen, bedürfenden Falles unterstützen konnte.

Ich habe anderswo schon angeführet, was man thun müsse, damit der Feind das tägliche Gewerbe zwischen eurem Lager und eurem Lande, durch seine herumschwärmende kleine Parteyen nicht stören könne, absonderlich wenn die Einwohner eurem Fürsten nicht sonderlich gewogen seyn sollten: nämlich man

müsse an den Hauptstraßen alle Holzungen und alles dicke Gebüsche auf beyden Seiten bis auf einen Flintenschuß weit aushauen oder wegbrennen, ingleichen auch alle unweit einer solchen Straße befindliche wüste Häuser, Mauern, Zäune und Hecken, dahinter sich eine feindliche Partey verbergen könnte, niederreißen.

Steht der Feind mit einer ansehnlichen Mannschaft in der Nähe, und könnte mit selbiger eure Zufuhre stören, so ist es zur Sicherheit derselbigen noch nicht genug, wenn ihr erstlich die benachbarten Schlösser und andere kleine Orte besetzet, und sodann von einer Weite zur andern Hauptwachen anleget, denn der Feind wäre alle Augenblicke im Stande, die von eurem Lager am weitesten entfernte Wache aufzuheben. In einem solchen Falle nun dürft ihr keine Belagerung wagen, wofern euch nicht die Beschaffenheit der Gegend und die Menge eurer Völker in den Stand setzet, eines von den folgenden Mitteln mit gehörigem Nachdrucke ins Werk zu stellen.

Könnet ihr dem Feinde keine so starke Mannschaft entgegen stellen, als zu seiner Verjagung nöthig wäre, so lasset, an statt so viele Hauptwachen anzulegen, alle Leute, die ihr im Lager missen könnet, ausrücken, und sich an einem Orte verschanzen, wo sie wegen der natürlichen Festigkeit desselbigen, und der aufgeworfenen Werke gegen die feindlichen Anfälle in Sicherheit sind, damit sie von daraus nicht nur eure Zufuhre gegen die ausgeschickten Parteyen des Feindes hinlänglich decken, sondern auch ihm selbst die Lebensmittel und Fütterung abschneiden können.

Als

Als König Heinrich IV. von Frankreich Laon angriff, lagerten sich die ligistischen Völker ganz nahe bey ihm, in der Absicht, ihm so viel Dampfs als möglich, zu machen: allein Heinrich schaffte sich diese Gesellschaft bald vom Halse, denn er ließ ihnen durch ausgeschickte Parteyen die Zufuhr abschneiden, wobey sich der Marschall von Biron mit seinem unterhabenden Volke absonderlich hervor that (*).

Fällt die Bewerkstelligung dieser Anstalt wegen Mangels an Volke, Unbequemlichkeit der Gegend, oder aus irgend einer andern Ursache nicht möglich, so lasset die Marketender und Proviantverwalter, welche mit ihren Lieferungen auf dem Wege ins Lager begriffen sind, in einer gewissen benachbarten Stadt, die ihr ihnen bestimmet, und dahin sie ohne Gefahr kommen können, Halte machen; so bald nun eine ziemliche Anzahl solcher Leute daselbst vorhanden ist, so schicket ihnen eine genugsam starke Bedeckung entgegen, und lasset sie ins Lager begleiten. Gleichfalls müsset ihr befehlen, daß man keinen Marketender, noch sonst einen zum Geschütz und Proviantwesen gehörigen Maulesel und Karren aus dem Lager lasse, es sey denn in Gesellschaft der übrigen und unter dem Schutze der Mannschaft, welche man selbigen mitzugeben pfleget. Besagte Stadt, in welcher die Lieferanten ihre Bedeckung erwarten, muß entweder wegen ihrer starken Besatzung, oder wegen ihrer Befestigung, oder doch wenigstens wegen ihrer natürlichen Lage gegen plötzliche Ueberfälle sicher, auch in einer solchen Gegend gelegen seyn, dahin sich der Feind ohne einen großen Umschweif zu nehmen,

(*) *Bentivoglio*, Hist. de la Guerre de Flandr.

und ohne Besorgniß abgeschnitten zu werden, nicht wagen darf.

§. 5. Der Feldzeugmeister und Oberingenieur machen nicht nur, nach Maßgebung eurer von der Festung erlangten Kenntniß, den vorhin erwähnten Ueberschlag von den Kosten der Batterien, Sprengkeller und Laufgräben, sondern sie verfertigen auch ein Verzeichniß von allem zum Schanzen und Miniren gehörigem Geräthe, von der Anzahl der benöthigten dicken und mit Eisenbleche beschlagenen Dielen, damit man die Minirer so lange, bis sie sich an die Mauer hängen, bedecket, und wofern die Festungsgräben voll Wasser sind, von den fliegenden Brücken und was dazu gehöret.

Auch machen der Feldzeugmeister und Oberingenieur einen gemeinschaftlichen Ueberschlag, wie viel Pulver, Kugeln und Bomben man nach Beschaffenheit und Anzahl der Festungswerke die man beschießen muß, sowohl für die Soldaten, als für die Batterien, Sprengkeller, Mörser und Stücke nöthig haben werde. In der Folge werde ich beweisen, man betriege sich, wenn man vermeynet, funfzig Stücke thäten in zwanzig Tagen eben das, als hundert in zehen. Weniges Geschütz bey einer Belagerung hilft weiter zu nichts, als daß man desto mehr Leute verlieret, ein Drittheil mehr Pulver und Kugeln verbrauchet, dem Feinde länger Zeit läßt den Platz zu verstärken, und endlich wegen verstrichener Jahreszeit übles Wetter bekömmt.

Vor noch nicht allzulanger Zeit belagerte ein gewisser General zwey Festungen, hatte aber weder das eine- noch das anderemal so viel grobes Geschütze,

daß

daß er innerhalb der gehörigen Zeit eine Sturmlücke legen konnte. Daher kamen bey der ersten Belagerung seine Leute zwar bis unten an die Mauer, aber aus Mangel der Flügel nicht oben darauf. Die zweyte Festung hingegen nahm er ein, weil die Soldaten einander auf die Achsel stiegen, und dergestalt über die Mauer kletterten. Und nun überlasse ich einem jedweden das Urtheil, ob man den glücklichen Ausgang der Klugheit des Generals, oder vielmehr einem unerhörten Glücke und der ungemeinen Tapferkeit der Soldaten zuschreiben müsse?

§. 6. Weil eine Festung bald mehr bald weniger Leute kostet, nachdem sie stark und ihre Besatzung zahlreich oder tapfer ist, anderer Umstände, davon ich künftig reden werde, voritzt zu geschweigen, so müsset ihr alles und jedes wohl erwägen, und sowohl eure Ingenieurs als eure geschickteste und versuchteste Generals zu Rathe ziehen, ob auch euer Heer zahlreich genug sey, die verlangte Festung wegzunehmen? und ob es nach ihrer Eroberung noch stark genug seyn werde, den Feind zu verhindern, daß er sie nicht von neuem in seine Gewalt bringe, oder doch sonst durch Erzwingung anderer Vortheile in eurem eigenen Lande sich wegen des erlittenen Verlustes schadlos halte. Denn in einem solchen Falle dürft ihr die Belagerung nicht wagen.

Ich habe mehr als einen versuchten General das Urtheil fällen hören, es würde mit meinem Herrn, dem Könige von Spanien, niemals mislicher ausgesehen haben, als wenn er im Jahre 1706. die Belagerung von Barcellona fortgesetzet, und die Stadt wirklich erobert hätte. Denn so gering als auch der

Verlust gewesen seyn möchte, den sein ohnehin schwaches Heer bey dieser Eroberung gelitten hätte, so würde es dennoch kaum zahlreich genug geblieben seyn, daß es diese große Stadt, deren Einwohner verwegen, kriegerisch, und dem Könige äußerst aufsätzig waren, hinlänglich hätte besetzen können. Ueber dieses waren die Engell- und Holländer Meister zur See, Mylord Peterborough war es vom Gebirge, die Miquelets und alle Einwohner von Catalonien überhaupt hielten es mit dem Hause Oesterreich, dergestalt, daß der König mit seinem ganzen Heere in der eroberten Stadt gleichsam gefangen gesessen hätte.

§. 7. Ich habe anderswo gesagt, man müsse die Bedürfnisse für ein Heer niemals allzugenau abzirkeln, voritzt sage ich, es wäre sehr gut, wenn der Anschlag für alle zu einer Belagerung erforderliche Bedürfnisse um ein Viertheil größer gemachet würde, als man wirklich nöthig zu haben glaubet. Denn da eine Belagerung eine ziemliche Zeit wegnimmt, so kann unterdessen manches vorfallen, woran man nicht gedacht hatte; erobert man die Festung endlich, so findet man insgemein sehr wenigen Vorrath darinnen; muß man sie nun nicht mit frischem Vorrathe, sowohl an Lebensmitteln als Kriegesbedürfnissen, versorgen?

Bey der letzten Belagerung von Barcellona glaubten alle Officiers, die Stadt habe von allen und jeden Sachen um ein Drittheil mehr im Vorrathe, als sie bedürfe: gleichwohl fand es sich nach der Eroberung, daß es ihr an Geschütze fehlete, indem die Zündlöcher der meisten Stücke dermaßen ausgebrannt

brannt waren, daß man ihnen nicht einmal mit dem Ausgießen mehr helfen konnte. Die Lavetten waren entzwey; es fehlete an Bomben; die meisten Ingenieurs, Geschützofficiers und Constabler waren entweder todt oder verwundet. So war auch die Jahreszeit schon weit verstrichen; die Herbstregen hatten sich schon seit einigen Wochen eingestellet, und verursacheten dem Soldaten große Beschwerlichkeit, absonderlich in den Laufgräben.

Doch es ist damit noch nicht ausgerichtet, daß man alle nöthige Zurüstungen berechne, und das zum Anschaffen erforderliche Geld in Bereitschaft habe; sondern es müssen auch die nöthigen Materialien und Werkleute sie ohne Verzug zu verarbeiten, in der Nähe anzutreffen seyn; wäre dieses nicht, so muß noch so viel Zeit übrig seyn, daß ihr das Benöthigte aus derjenigen entfernten Landschaft, die euch damit versorgen solle, erhalten könnet. Ihr müsset demnach eure Anstalten auf solche Weise einrichten, daß die angefangene Unternehmung durch nichts in der Welt verzögert werden könne.

Im Jahre 1710. ließ der König von Spanien einige Völker gegen Sardinien zu Schiffe gehen. Allein sie mußten unterweges zu Porto Longone stille liegen, und so lange warten, bis man einiges zu Verfertigung der Lavetten dienliches Holz, dergleichen weder auf der Insel Elbe anzutreffen, noch von dem spanischen Minister, welcher die königlichen Gelder in Händen hatte, angeschaffet worden war, aus Italien kommen ließ. Diese Verzögerung gab der feindlichen Flotte die Zeit, daß sie die spanischen Völker

währenden Aussteigens angreifen konnte, und darüber schlug die ganze Unternehmung fehl.

Will man eine Belagerung unternehmen, und zum voraus ermessen, ob man sie glücklich ausführen könne oder nicht? so ist es nicht genug, wenn man die Anzahl der Völker, daraus das feindliche Heer dermalen besteht, in Erwägung zieht, sondern man muß auch überlegen, was für andere Völker währender Belagerung dazu stoßen, und es verstärken könnten; und ob es sodann nicht im Stande seyn möchte, euch zum allerwenigsten die Lebensmittel, wo nicht gar den Abzug abzuschneiden, im Falle ihr nämlich genöthiget wäret, denselbigen durch einen engen, und vom Feinde verschanzten Paß zu nehmen.

Der volscische Heerführer Aequus Civilius, verlor zu seinem schlechten Nachruhme das ganze ihm anvertraute Heer, weil er Ardea belagerte, ohne vorher zu überlegen, ob ihm der Feind, wenn er währender Belagerung sein Heer mit mehrerer Mannschaft verstärke, nicht sodann die Lebensmittel oder den Abzug abschneiden könne? Da ihm nun nachgehends der römische Bürgermeister Marcus Geganius mit dem römischen Heere auf den Leib rückte, so fiel es ihm, wegen Mangel an Lebensmitteln, nicht möglich, die Belagerung länger fortzusetzen, abziehen aber konnte er eben so wenig; daher mußte er aus der Noth eine Tugend machen, und auf einem für ihn sehr unbequemen Platze schlagen, wo er eine Hauptniederlage erlitte (*).

Der syrische König Demetrius Eucerus belagerte Beroe; aber an statt die Festung zu erobern, mußte

(*) *Livius.*

mußte er sich nebst seinem ganzen Heere gefangen geben; denn der arabische Heerführer Zizus, und der parthische König Mithridates Sinaces, kamen ihm mit einer großen Macht über den Hals, umringten ihn, und schnitten ihm nicht nur das Wasser, sondern auch den Rückzug ab (*).

Doch, wofern ihr gleich zum voraus wüßtet, der Feind werde unterdessen, da ihr mit Belagerung einer ihm zugehörigen Festung beschäfftiget seyd, ein dem eurigen an Menge überlegenes Heer zusammen ziehen, so darf euch dieses von eurem Vorhaben dennoch nicht abschrecken, gesetzt nämlich, die Stadt habe eine solche Lage, daß es dem Feinde nicht möglich falle, weder eine Verstärkung hinein zu werfen, noch euch die Lebensmittel und Fütterung abzuschneiden, wenn ihr nur die Zugänge gut besetzet habet. Denn sodann müßte der Feind, wenn er auch die Zufuhr nirgend gestatten wollte, wegen allzugroßer Entfernung eines Zuganges vom andern, sein Heer gewaltig vertheilen, und durch eben diese Theilung sich der Gefahr einer Niederlage unterwerfen, dahingegen euer Heer in dem Mittelpuncte des Kreises steht, folglich jedweder Postirung, die es etwa nöthig haben möchte, ohne Zeitverlust zu Hülfe kommen, und die auf derselbigen Straße im Anzuge begriffene Verstärkung an Mannschaft oder Lebensmitteln in Empfang nehmen kann.

Es haben mir viele Officiers, welche der Belagerung und Eroberung von Namur beygewohnet hatten, erzählet, Ludwig der XIV. habe, da er die Stadt wegnahm, kein so starkes Heer als der Prinz

(*) *Joseph.* Antiq.

Wilhelm III. von Nassau gehabt, und der letztere habe sie gleichfalls mit einem schwächern Heere, als die Franzosen damals im Felde stehen hatten, wieder erobert; indem der Ort also gelegen sey, daß der erste, welcher die Zugänge besetzet, zwar den Feind am Entsatze verhindern, von selbigem aber an seiner eigenen Zufuhr und Fütterung im geringsten nicht gehindert werden könne.

Das III. Capitel.

Ehe ihr eine Belagerung unternehmet, so überleget vorher, ob ihr verhindern könnet, daß nicht die geringste Verstärkung in die Festung komme? ob ihr im Stande seyd, ganze oder halbe Carthaunen herbeyzuschaffen, und gegen sie aufzuführen, ob ihr die Streichwehren der Bollwerke beschießen, zur Sturmlücke kommen, und einen bequemen Weg sie zu besteigen, und in die Stadt zu dringen, finden könnet.

§. 1.

Weil ich in der Folge ausführlich zeigen will, wie man es verhindern solle, daß die belagerte Festung weder heimlich noch mit offenbarer Gewalt verstärket werde, so sage ich voritzt nur dieses: scheinet es euch schwer zu seyn, den Feind daran zu verhindern, daß er die Stadt, welche ihr anzugreifen gedenket, nicht zum östern mit frischem Vorrathe oder Volke versorge, so dürfet ihr kecklich gedenken, es werde euch die Eroberung viele Leute und lange Zeit wegnehmen. In dem spanischen Erbschaftskriege hat-

hatten wir die leidige Erfahrung hievon, sowohl in Italien mit Chiari, als in Spanien bey Pras del Rey. Unsere Völker wollten damals mit aller Gewalt zwey kleine Orte wegnehmen, unerachtet ein ganzes Heer hinter ihnen stund, mit welchen sie offene Gemeinschaft hatten, und auf dieses Heer wollte man durch den schmalen Raum eines verschanzten Dorfes losdringen.

Eine Festung, welche eine Brücke über einen großen Fluß in ihrer Gewalt hat, die hat auch den Vortheil, daß sie mit ihrem Heere so lange freye Gemeinschaft unterhalten kann, bis die Belagerer einen Theil ihrer Völker auf die andere Seite des Stromes verlegen, oder die Brückenschanze wegnehmen, gleichwie solches bey der letzten Belagerung von Verrua geschahe.

Ist eine Festung mit vielen Hohlwegen und Bergen umringet, so kann der Feind sehr leicht einige Verstärkung hineinwerfen. Denn ziehet ihr eure Umschanzungen über die Anhöhen weg, so umschliesset ihr einen größern Raum damit, als euer Heer zu vertheidigen vermag; ziehet ihr sie aber, um dieses Unheil zu vermeiden, nur unten am Fusse des Gebirges, oder auf der halben Anhöhe, so kann der Feind, sobald er den Gipfel besetzet, von oben hineinschießen. Vegetius saget: Hütet euch, daß kein höherer Berg, von welchem euch der Feind Schaden thun könnte, wenn er ihn besetzte, in der Nähe sey (*).

Diese Besorgniß fällt weg, wenn der Feind nicht so stark im Felde erscheinen kann, daß er euch unter

(1) Cavendum, ne mons sit vicinus altior, qui ab adversariis captus possit officere. *Veget.* de Re milit.

unter das Gesicht kommen dürfte, unerachtet übrigens die Beschaffenheit des Platzes sehr vortheilhaftig für ihn wäre, und eure Leute, weil sie eine dermaßen weitläuftige Verschanzung besetzen müssen, nur sehr wenige Mann hoch stehen können.

§. 2. Untersuchet, ob ihr die Wege bahnen, erweitern, oder abebnen könnet, damit man dergleichen grobes Geschütz, als die Stärke der Festungsmauer erfordert, darauf fortbringen könne. Denn die Erfahrung lehret es, daß die kurzen Kammerstücke (chambrés) die in Betrachtung ihrer Größe weit genug tragen, und auf Mauleseln fortgebracht werden, durchaus nicht im Stande sind, eine Mauer, welche diesen Namen in der That verdienet, niederzulegen. Die große Anzahl der Stärke ersetzet den Mangel ihrer Größe nimmermehr.

Solymann II. belagerte Wien mit zweyhundert Stücken. Gleichwohl mußte er die Belagerung aufheben, weil sie zu klein waren, eine hinlängliche Sturmlücke zu legen. Um eben dieser Ursache willen, mußte auch der Großvezier eben dieses Sultans, Namens Ibrahim, vor Guinz, abziehen (*).

Sind die Wege für grobes Geschütz zu schlimm, oder zu weit, so kann man seine Zuflucht zu dem Mittel nehmen, welches Manesson Mallet vorschläget, und die Türken häufig gebrauchen. Sie führen nämlich alles zu ihrem groben Geschütze nöthige Metall in kleinen Klumpen mit sich vor die Festung, die sie belagern wollen, und gießen daselbst Stücke von solcher Größe, als sie für dienlich erachten,

(*) *Suarez*, hist. des Emp. Ottom.

ten, daraus (1). Dergestalt ließ Mahomet II. die Stücke zur Belagerung Belgrad zu Grisopoli giessen, weil er sie nicht weiter herführen konnte (2).

§. 3. Zuweilen liegt ein Ort oder Schloß dermassen hoch, daß man es unmöglich beschießen kann, entweder weil die Kugel der allzugroßen Entfernung wegen, keine Kraft mehr hat, wenn sie die Mauer trifft, oder weil man das Geschütz nicht hoch genug richten kann, es sey dann, man mache die Bettung hinten allzuabschüßig, wornach es aber ungemein viel Zeit und Mühe kostet, bis man die Stücke wieder zum Schuß herstellet. Wollte man nun gleich etwas unter die Lavettenräder legen, damit sie nicht dermassen weit zurück fahren könnten, so würde man doch wegen allzugroßer Gewalt des Stoßes nichts anders damit ausrichten, als daß die Lavetten darüber zu Trümmern giengen. Ueberdieses liegen dergleichen Schlösser gemeiniglich auf lebendigen Felsen: wiewohl man nun ihre auf den Felsen gebauete Mauern niederschießen kann, so rollen doch die abgeschossenen Mauersteine des jähen Abschusses wegen, allzuweit weg, also, daß sie das Besteigen des Felsens im geringsten nicht erleichtern und es daher nicht möglich fällt, eine nützliche Sturmlücke zu legen. Dieses erfuhren die spanischen Völker bey der Belagerung von Cardona.

§. 4. Um dem ersten von mir angeführten Unheile abzuhelfen, beschießt man die Bergschlösser von andern innerhalb Stückschusses liegenden Bergen; ist nun der Grund nicht von purem Felsen, so kann

(1) *Mallet*, Traité de la Milice des Turcs.

(2) *Foresti* Mapam. hist.

kann man die Sturmlücke durch vieles Beschiessen, zuletzt dennoch zugänglich machen, wofern gleich die Mauertrümmer weit wegrollen. Unterdessen befinden sich nicht selten zwischen den Belagerern und der Festung sehr steile Felsen, oder ein Berg, den man nicht anders, als auf einem schmalen Steige mit vielen Wendungen besteigen kann, dergestalt, daß die Belagerer wohl eine Viertelstunde lang beständig unter dem feindlichen Flintenschusse fortrücken müssen, und sich niemals so weit ausbreiten könnten, als zum Eindringen in die Sturmlücke nöthig fällt.

Eben dergleichen Schwierigkeiten waren Schuld daran, daß unsere Feinde in dem spanischen Erbschaftskriege die Schlösser zu Monzon und Alicante nicht mit Gewalt wegnehmen konnten. Denn wiewohl es etwas leichtes war, besagte Schlösser von den benachbarten Bergen zu beschießen, so war es doch desto schwehrer die Sturmlücke zu besteigen.

§. 5. Noch ist bey einigen Plätzen die Seite, welche sie gegen das Feld wenden, zwar groß genug, daß man sie beschießen und angreifen kann, allein inwendig stößt eine gähe Tiefe daran; verschanzen sich also die Belagerten an den Seiten dieses Abschnittes, so verlieren sie nicht das geringste dabey, wenn gleich die Belagerer ihre gelegte Sturmlücke besteigen, weil sie von selbiger nicht in die Festung selbst zu kommen vermögen.

Dieses widerfuhr den Venetianern vor Negroponte; denn als sie die Sturmlücke wirklich behauptet hatten, konnten sie nicht in die Stadt hinein kommen, sie mußten folglich die Belagerung aufheben.

§. 6.

§. 6. Ist es euch nicht möglich gefallen, die eurer Sturmlücke zur Seite liegenden Streichwehren zu beschießen, entweder weil es die Beschaffenheit des Platzes nicht litte, an diejenigen Orte, von welchen man besagte Streichwehren entdecken kann, schwehres Geschütz zu bringen, oder weil diese Streichwehren unmittelbar an die See stießen, die ihr aber nicht in eurer Gewalt habet; oder auch, weil sie an solchen Ufern und Morästen lagen, worauf man wegen allzutiefen Schlammes oder beweglichen Sandes keine Batterien anlegen konnte, so dürfet ihr kecklich gedenken, daß euch der Sturm viele Leute kosten werde.

Den Türken wurde ein Sturm auf Malta abgeschlagen, weil sie denselbigen wagten, ohne zuvor eine gewisse Streichwehre die ihnen eine Menge Leute ins Gras setzte, zu Grunde zu richten. Ein gewisser noch heutiges Tages am Leben befindlicher General, könnte uns gleichfalls mit einem Beyspiele in dieser Materie an die Hand gehen, indem er erstlich, um nur mit den Laufgräben in großer Geschwindigkeit weit fort zu kommen, eine große Menge Leute aufopferte, und hernach eine mit Spaniern besetzte Festung bestürmete, ohne die Streichwehren welche die Sturmlücke vertheidigten, vorher niederzuschießen.

Das einzige Hülfsmittel, welches ich in diesem letztern Falle für dienlich finde, besteht darinnen, daß man die Gesichtslinie (Face) des Bollwerkes an dem Orte, wo sie den Schulterwinkel machet, so lange beschieße, bis man endlich die dahinter versteckte

Streichwehre zu sehen bekomme. Unterdessen gestehe ich, es werde schwer damit zugehen, wofern ihr auf dieser Seite Felsengrund antreffet; ja gesetzt auch, die Hinderniß mit dem Felsengrunde falle weg, so gehöret doch mancher Stückschuß dazu, ehe man die Seite oder Streichwehre des Bollwerkes durch Niederschießen der Gesichtslinie entblöße, wenn nämlich der Feind zum Voraus die Vorsichtigkeit gebrauchet, und besagte Streichwehre vertiefet hat, gleichwie solches der Graf Daun, itziger kaiserlicher Feldmarschall, bey Vertheidigung des Turnierschlosses that. In dem spanischen Erbschaftskriege hatte der Befehlshaber zu Cagliari eben diese Anstalt gegen die Kaiserlichen gemacht, als er von dem Grafen Bonneval mit einer Belagerung bedrohet wurde.

Getrauet ihr euch die bisher angeführten Hindernisse nicht zu heben, so müsset ihr auch die Hoffnung fahren lassen, den Ort durch eine Belagerung wegzunehmen. Sehet also, ob ihr ihn vielleicht vermittelst eines heimlichen Verständnisses, oder durch Ueberrumpelung, oder durch Einsperren in eurer Gewalt bringen könnet.

Das IV. Capitel.

Untersuchet, ob ihr eure Laufgräben gegen das Hineinschießen von der Seite und von oben, in Sicherheit setzen könnet; ob es euch schwer fallen werde, Batterien zu errichten, und Laufgräben zu führen, entweder wegen des Bodens, indem er aus lebendigen Felsen, aus Triebsande, oder aus Erdreiche, woraus bey dem geringsten Aufgraben Wasser quillt, besteht; oder wegen der allzugroßen Entfernung, in welcher ihr die Laufgräben eröffnen müsset, und wegen Mangels der Reisigbüschel, welche die Beschaffenheit des Bodens gleichwohl unumgänglich erfordert. Ueberleget ferner, ob sowohl eure Laufgräben, als euer Lager für Ueberschwemmung sicher seyn; ob ihr, wenn das Land ungesund oder kalt ist, die Belagerung endigen könnet, ehe diejenige Jahreszeit einfällt, darinnen die schlimme Luft hauptsächlich zu regieren, und der Winter den Anfang zu nehmen pfleget.

§. 1.

Unternehmet keine Belagerung, ohne vorher zu erwägen, ob eure Laufgräben dem feindlichen Geschütze nicht etwa von der Seite oder von oben offen stehen werden, entweder weil ihr sie auf einem Platze, der keine sonderliche Breite hat, eröffnen müsset, oder weil eine vom Feinde besetzte Anhöhe gerade vor ihnen liegt. Diese nachtheiligen Umstände betrafen die Spanier vor Gibraltar. Denn da diese Festung unten an einem Felsen liegt, welcher nur vermittelst einer sehr schmalen Erdzunge mit dem

festen Lande zusammen hängt, folglich es nicht möglich fiel, die Laufgräben anderswo, als auf diesem schmalen Platze zu eröffnen, so konnte der Feind, welcher diesen auf der spanischen Seite unzugänglichen Berg verschanzet und mit Mannschaft besetzet hatte, sowohl von der Seite, als von oben, in die Laufgräben hinein schießen.

Ist der Belagerer mit sehr vielem Geschütze und dazu gehörigem Vorrathe versehen, so könnte man einige Batterien aufwerfen, solche auf der Seite gegen die Stadt mit einer Brustwehre versehen, und die Bergbatterien des Feindes, welche die Laufgräben beschießen, damit zu Grunde richten. Kann aber der Feind eure Laufgräben von dem Berge herab mit dem kleinen Gewehre erreichen, so sind alle eure Batterien nicht im Stande, sein Fußvolk, wenn es sich gut eingegraben hat, herunter zu jagen.

§. 2. Doch gesetzt, es wäre zwar keine Anhöhe da, von welcher man eure Laufgräben bestreichen könnte, hingegen aber wäre der einzige Platz, auf welchem man der Stadt beykommen kann, sehr schmahl, so wird die Belagerung unfehlbar viele Zeit wegnehmen; denn um die Laufgräben gegen das Hineinschießen vor der Seite zu verwahren, muß man desto mehr Wendungen machen, und indem sie dergestalt beständig im Zickzack fortlaufen, nähert man sich der Festung ungemein langsam. Was aber die Schwierigkeit dergleichen Festungen zu erobern noch um ein ziemliches größer machet, ist dieses, daß man sie auf allen übrigen Seiten weder ersteigen, noch ordentlich angreifen kann, folglich die ganze Besatzung an dem einzigen Orte, wo man ihr bey-

beykommen kann, zugegen ist, und entweder durch unaufhörliches Feuer die Arbeit an den Laufgräben verhindert, oder den stürmenden Widerstand leistet.

Aus Josephs Geschichte vom jüdischen Kriege ersieht man, wie theuer dem Vespasianus die Eroberung der Stadt Jotapata zu stehen kam, indem sie an dreyen Seiten mit unzugänglichen Abgründen umringet war, folglich die Besatzung ihre völligen Kräfte nur auf die Vertheidigung einer einzigen Seite wenden durfte, indem der Feind anderswo nicht das geringste zu unternehmen vermochte (*).

Haben eure Laufgräben die See zur Seite, der Feind aber ist Meister auf derselbigen, so müsset ihr vor allen Dingen einige Batterien am Strande aufwerfen, und die Kriegesschiffe, oder Galeeren, die sich an den Wall legen, und eure Laufgräben mit ihrem Geschütze beunruhigen wollten, damit zurückweisen.

Als der Marquis von Lede mit Belagerung des meßinischen Schlosses beschäfftiget war, rückten die engländischen Kriegesschiffe, in der Absicht seine aufgeworfenen Werke zu Grunde zu schießen, herbey, sie hatten sich auch dem Lande schon bis auf einen Büchsenschuß weit genähert, aber so bald die Spanier einige Stücke gegen sie aufführeten, mußten sie die hohe See wiederum suchen.

Weil eine Flotte mit einer großen Menge Geschütz versehen ist, so müsset ihr eure gegen sie gerichtete Batterien tief eingraben, damit sie desto schwehrer zu treffen sind. Ja ihr habet auch noch diesen Vortheil davon, daß eure Schüsse, weil sie Wasserrecht streichen, eine desto größere Wirkung thun wer-

(*) *Jos.* de bello Jud.

werden. Es versteht sich ohnehin, daß man diese Batterien, wofern sie innerhalb des Stückschusses der Stadt stehen sollten, auf selbiger Seite mit einer Brustwehre verwahren müsse.

§. 3. Hat die einzige Gegend, wo man der Stadt beyzukommen vermag, einen steinigten oder felsichten Boden, so kostet es viele Zeit und Mühe, ehe man die Laufgräben und Batterien zu Stande bringt, denn der Mangel der Erde muß entweder mit Wollsäcken ersetzet werden, (welches großen Aufwand, und bis man sie ins Lager bringt, viele Schwierigkeiten verursachet) oder man muß Schanzkörbe gebrauchen, und die Erde dazu, von einem andern Orte hinter den Laufgräben herbey hohlen. Aber anstatt in einer Nacht hundert Ruthen weit zu kommen, gleichwie geschehen könnte, wenn man die Erde zum Aufwurfe auf der Stelle fände, so kömmt man kaum zehen Ruthen weit, wenn man die Erde auch nur etliche Schritte weit herbey hohlen muß.

Dieses erfuhren wir bey der letzten Belagerung von Tortosa, wo der Feind zu unserm großen Glücke niemals auf eine gewisse Parallele und einige Boyaux feuerte, die aus lauter ungefüllten Schanzkörben bestunden, indem sonst nicht das geringste darinnen war, als ein paar Steine damit sie der Wind nicht umwarf. Dergestalt, daß man mit einer Flintenkugel durchschießen konnte. Nachgehends wurde diese Stadt dem Chevalier de Croix anvertrauet, und dieser ließ, um sie desto besser zu befestigen, aus der ganzen Gegend, wo wir zuvor den Angriff geführet hatten, die daselbst vorhan-

dene wenige Erde bis auf den lebendigen Felsen wegführen.

§. 4. Noch stiftet ein steiniger Boden, dadurch großen Schaden, daß die von den feindlichen Kugeln und Bomben losgerissene Steine mehr Leute zu Grunde richten, als eben diese Kugeln und Bomben an sich selbst, und vermittelst ihrer gewöhnlichen Wirkung, nimmermehr getödtet hätten.

§. 5. Besteht der Boden aus zartem Triebsande, den man weder in Schanzkörben, noch zwischen den Reisigbüscheln erhalten kann, so muß man ebenfalls, entweder Wollsäcke, oder die Erde von einem andern Orte zu Hülfe nehmen: es sey dann, daß man den besagten klaren Sand in Fässer oder Säcke füllen, und auf diese Weise die Laufgräben verfertigen wolle. Unterdessen fällt auch dieses nicht einmal thunlich, als nur mit irgend einem kleinen Stücke der Parallele, wenn es auf derselbigen Stelle an Erde fehlen sollte: denn was für Weitläuftigkeit würde es nicht verursachen, bis man so viele Fässer und Säcke auftriebe, als die Verfertigung sämmtlicher, bey einer Belagerung erforderlichen Laufgräben erforderte?

Saint Remy räth, man solle in dem gegenwärtigen Falle die Schanzkörbe mit kurzen dicken Prügeln oder Klötzen ausfüllen, oder man solle den Sand mit Pferdemist vermengen (*). Ich meines Orts fälle von diesem gedoppelten Vorschlage des Saint Remy eben das Urtheil, als von den Fässern und Säcken. Denn da nothwendiger Weise an irgend einem in der Nähe liegenden Orte

(*) *Saint Remy*, Memoires d'Artillerie T. I. p. 211.

Erde anzutreffen seyn muß, so fällt es weit rathsamer sie herbeyzuschaffen, als so viel Holz aus dem Walde oder Pferdemist aus dem Lager zu hohlen, und würde ich mich schwerlich zu einer Belagerung entschließen, wenn ich keine andere Mittel sie auszuführen wüßte, als diese, gleichwie denn auch Saint Remy seinen Vorschlag nur bey den Batterien angewendet wissen will.

Ist der Sand feucht, und die Körner kleben folglich zusammen, ohne daß sie der Wind wegführen könnte, so darf man nur den ganzen Laufgraben mit einigen Reisigbüscheln bekleiden, und solche gut anpflöcken, auch der Brustwehre eine hinlängliche Abdachung geben; denn wiewohl es geschehen kann, daß der Aufwurf hier oder dort einstürze, so ist doch dem Schaden leicht wiederum zu helfen.

Unerachtet aber der Sand feucht genug ist, so muß man dennoch dem Auftritte die hinlängliche Festigkeit mit eingepflöckten Reisigbüscheln geben, weil er außerdem die Last der darauf stehenden Soldaten nicht tragen würde.

Es ist ein gedoppelter Vortheil dabey, wenn man seine Laufgräben in einem sandigen Boden von nurerwähnter Beschaffenheit eröffnen kann. Der erste ist dieser, daß die Soldaten, wenn sie eine neue Parallele oder Laufgrabenflügel (Boyau) öffnen, innerhalb einer Viertelstunde schußfrey sind. Der zweyte besteht darinnen, daß ein Laufgraben in sandigem Boden niemals vom Regen überschwemmet wird.

Hingegen führt ein Boden, der aus feuchtem Sande besteht, diese große Unbequemlichkeit mit sich,

sich, daß das Wasser im Augenblicke heraus quillt, sobald man nur ein klein wenig tief gräbt. Dieses ist eine gewaltige Hinderniß, wenn die hohe Lage der Festung die man angreift, tief eingesenkte Laufgräben erfordert. Es wäre etwas vergebliches, wofern man gleich von einem andern Orte Sand herbey schaffen, und die Brustwehr damit erhöhen wollte, indem ein Aufwurf von Sande von selbsten einfällt, wenn man ihn zu hoch oder zu schwer machen will; ja, man müßte auch, um die Brustwehre hoch genug zu machen, ihr von innen eine dermaßen große Abdachung geben, daß der Soldat nicht antreten und abfeuern könnte.

Wer bey der letzten Belagerung von Barcelonna die linke Seite unserer äußersten Parallele besichtiget hat, der wird gestehen müssen, es sey alles, was ich bisher von dem feuchten Sande erwähnet habe, ganz richtig und auf die Erfahrung gegründet.

§. 6. Befinden sich unterhalb Stückschusses der Festung keine Anhöhen, Gebäude, Hohlwege, Mauern oder Dämme, welche euch die Bequemlichkeit verschaffen, daß ihr die Laufgräben in einer mäßigen Entfernung von der Festung eröffnen könnet, so wird die Belagerung unfehlbar lange währen, und vieles kosten. Denn man muß desto länger an den Laufgräben arbeiten; jedweder Tag aber kostet nicht nur einige Leute, sondern auch Geld für die Arbeiter, für die Schanzkörbe und Reisigbüschel, absonderlich wenn die umliegende Gegend von Natur kein Gebüsche hervorbringt, oder wenn der Feind selbiges verbrennet, abgehauen, und weggeschaffet hat, folglich das Reisig sehr weit herbey geschaffet werden muß.

§. 7. Ist die Erde gut, so hat man keine Reisigbüschel zu den Laufgräben nöthig, und so dann schadet es auch so viel nicht, wenn gleich die Laufgräben außerhalb des Stückschusses eröffnet werden.

§. 8. Noch ist es eine kleine Unbequemlichkeit bey einer Belagerung, wenn die Soldaten das Holz, dabey sie ihr Essen kochen, weit herhohlen müssen. Ist es nicht zu ändern, so gebet ihnen Officiers mit, damit sie bey dieser Gelegenheit nicht weglaufen, plündern, die Reisenden ausziehen, oder Obstbäume umhauen, absonderlich in eurem eigenen Lande. Müssen sie im feindlichen Lande nach Holz gehen, so nehmen sie ihr Gewehr mit, oder man giebt ihnen eine Bedeckung, um sie gegen allen Ueberfall der Bauern zu beschützen.

Ich habe an einem andern Orte des gegenwärtigen Werks bewiesen, man müsse niemals allzuviele Soldaten auf einmal oder an eben demselbigen Tage, nach Holz, Reisig, oder Fütterung ausgehen lassen, wenn zu befürchten steht, der Feind möchte sich dieser Gelegenheit bedienen, und euer, durch so viele weggeschickte Mannschaft geschwächtes Heer unvermuthet angreifen. Ja, man muß in einem solchen Falle der Mannschaft, welche Holz oder Reisig hohlet, desto mehr Officiers mitgeben, damit sie nicht, so bald als sie Lärm schlagen höret, entweder aus Furcht, oder weil ihr die gegenwärtige Gelegenheit sehr bequem dazu dünket, den Abschied hinter der Thüre nehme.

Haben die Belagerer einen Fluß in der Nähe, an dessen Ufer, obgleich in einer ziemlichen Entfernung vom Lager, ein Wald anzutreffen ist, so schadet

det es nichts, wenn man weder Holz noch Reißig in der Nähe findet, denn man darf nur den Bauern befehlen, daß sie das Reißig abhauen, binden, und ins Wasser werfen, wornach es unweit des Lagers von Leuten auf Kähnen mit Staacken oder Schrickstangen, das ist mit Stangen, welche am Ende einen Haken haben, aufgefischet, und ans Land gezogen wird.

§. 9. In einem Lande das ungesunde Luft hat, müsset ihr niemals weder eine Belagerung noch Einsperrung unternehmen, wofern ihr nicht mit aller Gewißheit zum voraus sehet, der Platz werde sich vor Anfange derjenigen Jahreszeit, da die Luft am allerschädlichsten ist, ergeben müssen. Es giebt sowohl im Morgenlande, als in Italien, viele Gegenden, ja es ist beynahe die ganze Insel Sardinien also beschaffen, daß ein Ausländer des Todes ist, wenn er einige Nächte daselbst zubringt, ja wenn er nur eine einige Nacht an einem solchen Orte schläft. Die allerungesundesten Plätze sind gemeiniglich diejenigen, welche ungemein heiße Luft, aber feuchten Boden und in der Nähe einen Sumpf oder stehendes Wasser haben; denn daselbst entgeht niemand dem Tode, oder doch wenigstens einer Krankheit, er sey dann in demselbigen, oder doch in einem eben so ungesunden Lande, als dieses ist, gebohren und erzogen.

Ich habe zu Ortistan, zu Ollastra, und an vielen andern Orten in Sardinien, bemerket, daß alle ausländische Hunde und Pferde, welche nach dem Anfange des Brachmonates und bis gegen Ausgang des Jahres dahin kommen, die Haare verlieren, ja daß dergleichen Hunde und Pferde zuweilen gar umfallen.

Vielleicht wird man dagegen einwenden, der Marquis von Lede habe erst vor wenigen Jahren sein Lager vor Cagliari aufgeschlagen, und sodann im August und Herbstmonate ganz Sardinien mit seinem Heere durchzogen. Allein ich antworte darauf, erstlich sey die Luft in der Gegend um Cagliari, absonderlich aber an dem Orte, wo der Marquis von Lede sein Lager aufschlug, das ist, zwischen dem Salzwerke und der See, ingleichen auch auf der Anhöhe Saint Elie, so gar ungesund nicht, als anderswo; zweytens habe er bey seinen Zügen von Cagliari bis nach Alguer, so viel möglich, allezeit nur auf Anhöhen und an gesunden Orten Halte gemachet, welche letztere ihm der Marquis de St. Philippe, der das Land wohl kennete, und eben deswegen vom Könige ins Lager abgeschicket worden war, anwies: nichts destoweniger starben sehr viele Soldaten, ja es war fast kein einiger, der nicht entweder währenden Zuges, oder wenige Monate hernach eine Krankheit ausstehen mußte.

So habe ich auch gelesen, daß das französische Heer wegen ungesunder Luft vor Orbitello zu Grunde gieng; daß der florentinische Kriegesoberste Paul Vitelli vor Pisa abziehen mußte, weil er die Belagerung zu der allerungesundesten Zeit im Jahre unternommen hatte, und um dieser Ursache willen fast alle seine Leute verlor, als er eben die größte Hoffnung hatte, die Stadt bald zu gewinnen (*).

Der athenienſische Feldoberste Demosthenes rieth, man solle die Belagerung von Syracusa aufheben. Zur Hauptursache gab er die Seuchen an, welche

(*) *Guicciard.* Hist. d'Italie.

welche sich, weil das Lager in einer niedrigen und sumpfigten Gegend lag, unter dem Volke äußerten. Weil aber sein Gehülfe, der zweyte Feldoberste Nicias, diesen Gründen kein Gehör gab, so wurde das atheniensische Heer erstlich durch Krankheiten geschwächt, und hernach vom Feinde gänzlich vertilget (1).

§. 10. In einem kalten Lande müsset ihr niemals eine Stadt belagern, wenn ihr sie nicht vor einfallendem Winter, Regen, Schnee und Frost wegnehmen könnet; denn die Krankheiten würden euch den größten Theil eurer Leute wegnehmen, absonderlich wenn sie aus einem heißen oder gemäßigten Lande gebürtig sind.

Der Herzog von Valentinois mußte im Jahre 1500. die Belagerung der Stadt Faenza aufheben, weil ihn das schlimme Wetter nebst dem heftigen Winterfroste dazu nöthigte (2).

Ob gleich Dänemark und Norwegen, wie bekannt, sehr kalte Länder, und die dasigen Soldaten der Kälte und des Schnees gewohnt sind, so nöthigte sie doch einstens der strenge Winter vor Nincöping abzuziehen (3).

Ist die Kälte sehr groß, so unterhält man Tag und Nacht brennende Feuer im Lager, man theilet unter die Soldaten, welche in den Laufgräben oder sonst unter freyem Himmel Dienste thun müssen, auf des Königes Kosten Wein oder Branntewein aus: man giebt ihnen auch dergleichen Ueberröcke, als in gewissen Festungen die Schildwachen bekommen, nur mit

(1) *Diodor.* L. 13. c. 5.
(2) *Guicciard.* l. c.
(3) Supplem. *de Foresti.*

mit dem einigen Unterschiede, daß jene viel kürzer seyn müssen, damit der Soldat sein Gewehr desto ungehinderter brauchen könne. Die abziehende Wache übergiebt der aufziehenden diese Ueberröcke. Weil aber, wofern man nicht genaue Achtung darauf gäbe, mancher Rock verloren gehen möchte, so kann man einem Commissarius, oder einem Officier und etlichen Soldaten die Sorge auftragen, daß sie denen von der Wache abziehenden Regimentern die überflüßigen Ueberröcke abnehmen, wofern nämlich die neuaufziehende Wache schwächer wäre als die vorige, sollte sie aber stärker seyn, so geben sie ihr die fehlenden. Der aufziehende Adjutant von jedwedem Regimente ertheilet dem abziehenden eine Bescheinigung über die Anzahl der von ihm empfangenen Ueberröcke, damit er sich bey dem Commissarius damit rechtfertigen kann, indem solcher die fehlenden auf des Regiments Rechnung schreibt.

Als die französische Königinn Blanca von Castilien Belen belagerte, und der Winter darüber einfiel, befahl sie den Einwohnern der ganzen umliegenden Gegend, eine große Menge Holz ins Lager zu bringen, und ließ beständig dermaßen große Feuer anzünden, daß die strenge Witterung bis zur Uebergabe der Stadt dadurch gemildert wurde (*).

Der letzte Herzog von Vendome ließ bey der Belagerung von Verua den Soldaten Branntewein im Ueberflusse austheilen, und machte ihnen die Winterkälte auf diese Weise erträglich.

Die Officiers, welche die Wache in den Laufgräben haben, müssen den Soldaten nicht erlauben, zu

(*) *Foresti* Mapam. hist.

zu schlafen, sondern im Gegentheile sie dazu anhalten, daß sie sich von einer Zeit zur andern eine Bewegung machen, und dergestalt einigermaßen erwärmen. Eben dieses kann auch, wie ich in der Folge zeigen will, gegen die feindlichen Ausfälle nützlich seyn.

Steht man des Winters im Felde, so gebrauchet man, wie bekannt, keine Zelte, sondern bauet Hütten. Die Wände bestehen aus Stangen mit Reißig ausgeflochten, und das Dach aus Stroh oder langem Schilf. Hat man nicht Lust, das Land zu schonen, so verfertiget man die Hütten aus dem Zimmerholze, den Dachsparren und Ziegeln der benachbarten Dörfer. Denselbigen Winter als die Spanier Barcellona zum letztenmale eingesperret hielten, waren fast alle Hütten von Feld- oder Ziegelsteinen und darunter gemischtem Leimen gebauet, und mit Schindeln gedecket, die man wie Dachziegel auf einander legte.

Ueberleget ferner, ob nicht der Feind etwa einen Damm durchstechen, oder einen Fluß in euer Lager leiten, und entweder selbiges oder eure Laufgräben überschwemmen, oder doch wenigstens die umliegende Gegend unter Wasser setzen, folglich euch alle Zufuhr, Fütterung, ja den Abzug selbst abschneiden könne. In diesem Falle müsset ihr die Belagerung nicht eher unternehmen, als bis ihr die Dämme und Schleußen in eure Gewalt bekommen, oder ein anderes Mittel, das euch gegen diese Gefahr zu schützen vermag, ergriffen habet. Ferner müsset ihr erwägen, ob nicht die benachbarten Flüsse vom Regenwasser oder vom geschmolzenen Schnee anschwellen, und die benachbarte Gegend überschwemmen können?

Vierzigtausend Tatarn, welche der Kaiser Casan unter des Cotulosa Anführung vor Damascus geschicket hatte, mußten alle mit einander ersaufen, weil die Saracenen ihr Lager überschwemmten. Eben dieses Mittel gebrauchten die Saracenen auch gegen den Balduin, gegen Kaiser Conrad III. und den französischen König Ludewig, als sie Damascus belagerten (1).

Des Pabst Julius II. Kriegesoberster, Johann Vitelli, mußte vor Bastia abziehen, weil der Feind die Dämme des Poflußes durchgestochen, und das ganze Land unter Wasser gesetzet hatte (2).

Im Jahre 1581. nöthigten die Parteygänger des Prinzens von Oranien den Franz Verdugo, die Belagerung von Niezyl aufzuheben, weil sie einige Dämme durchstachen, und die ganze Gegend umher überschwemmten (3).

In dem spanischen Erbschaftskriege gieng der Feind auf Murcia los, und hoffte es ohne Mühe zu erobern, weil die Stadt, so viel die Beschaffenheit ihrer Mauern betrifft, in gar keinem Vertheidigungsstande ist. Allein die Einwohner stachen zu ihrer Gegenwehre einige kleine Dämme durch, und setzten das ganze Land unter Wasser. Auf gleiche Weise beschützte sich auch die Bürgerschaft zu Villena. Damals war der Cardinal von Belluga Bischoff zu Murcia und Generalcapitain dieses ganzen Landes, und es ist eine bekannte Sache, was für nützliche Dienste er dem Könige von Spanien in besagtem Kriege leistete. Der

(1) *Porchachi*, Anmerk. über *Guicciard.*

(2) *Guicciard.* hist. d'Ital.

(3) *Cæsar Campana*, hist. du Monde.

Der atheniensische Kriegesoberste Phormio, wollte durchaus nicht gegen die Oeniader zu Felde ziehen, weil der Fluß Achelous von dem Winterregen gemeiniglich aufzuschwellen, und das Land dergestalt zu überschwemmen pflegte, daß man unmöglich im Felde stehen konnte (*). Dieser Phormio ist derjenige, welcher mit den spartanischen Kriegesobersten Brasidas und Timocrates zu gleicher Zeit lebte.

In der Folge werde ich zeigen, wie man seine Laufgräben und Lager gegen die Ueberschwemmungen des Regenwassers oder kleiner Feldbäche verwahren solle, ingleichen wie man das Wasser aus den Laufgräben ableiten, und sie austrocknen solle.

Das V. Capitel.

Man muß keine feindliche Stadt weder belagern noch einsperren, man habe denn zuvor sein eigenes Land gegen alle feindliche Gegenstreiche in Sicherheit gesetzet. Von was für Leuten man eine hartnäckige Gegenwehr zu vermuthen habe? Was für Völker man zum Belagern oder Einsperren eines Platzes, der nach allem Vermuthen eine langwierige Gegenwehr leisten wird, keinesweges gebrauchen dürfe. Was zu thun sey, wenn es euch an Kräften fehlet, eine Festung, die euer Land durch unaufhörliche Streifereyen beunruhiget, zu bezwingen.

§. 1.

Ehe ihr vor eine Festung rücket, so versorget zuvor alle eurem Fürsten zuständige Festungen, welche der

(*) *Thucyd.* Hist. Lib. 2.

der Feind etwa angreifen möchte, mit hinlänglichen Besatzungen, Mund- und Kriegesvorrathe. Denn wofern der Feind nicht stark genug seyn sollte, euch vor der belagerten Stadt wegzuschlagen, so wird er dagegen vor eine von euren eigenen Städten rücken, damit ihr die Belagerung von selbst aufheben und selbiger zu Hülfe kommen müsset. Thut ihr es nicht, so hält er sich wegen seiner verlornen Festung mit der dagegen gewonnenen schadlos. Demnach müsset ihr bey dem Antritte eures Feldzuges alle Festungen eures Königes, oder doch die wichtigsten, in dem besten Vertheidigungsstande hinter euch lassen, damit sie im Stande sind, sich so lange zu wehren, bis ihr eure Belagerung glücklich ausgeführet habet, und ihnen zu Hülfe kommen könnet.

Als die Spanier Breda belagerten, suchte sie der Graf Moritz von Nassau von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, indem er bald diese bald jene Festung Sr. cathol. Majestät mit einem Angriffe bedrohete. Allein die Spanier hatten schon, ehe sie vor Breda giengen, dieselbigen alle mit einander in den Stand gesetzet, eine langwierige Gegenwehre zu thun: sie ließen sich demnach nichts hindern, sondern eroberten Breda; der Graf Moritz hingegen grämte sich darüber, daß er den Verlust dieser Stadt nicht hatte hindern können, zu tode (*).

Ich setze voraus, ihr werdet nicht in das feindliche Land einrücken, ohne in dem eurigen so viele Völker stehen zu lassen, daß sie selbiges gegen die Streifereyen und Feindseligkeiten der Feinde beschützen können. Sind nun diese Völker den feindlichen an

(*) *Du Buisson*, Vie de Turenne.

an Stärke entweder gleich, oder wohl gar überlegen, die Bürgerschaft in den befestigten Orten aber eurem Fürsten getreu, so dürfet ihr besagte Festungen nur mit demjenigen versorgen, was zum Abtreiben eines unvermutheten Ueberfalles, oder geschwinden Streiches nöthig fällt. Doch da eure zu Hause gelassenen Völker entweder geschlagen, oder durch einen dringenden Nothfall anders wohin zu rücken genöthiget werden können, so wird der Feind bey solcher Gelegenheit einen Gegenstreich anzubringen suchen, und entweder eine Festung belagern, oder doch das platte Land in eures Fürstens oder irgend eines Bundesgenossen Gebiethe verheeren, damit er euch auf diese Weise nöthige, von der unternommenen Belagerung abzulassen. Bey solchen Umständen nun fällt es ziemlich schwer, das Beste zu wählen, und sich zu entschließen, ob man die angefangene Belagerung aufheben solle oder nicht? Um nun hierinnen eine weise Entschließung zu fassen, muß man, gleichwie ich anderswo schon angeführet habe, überlegen, ob man im feindlichen Lande mehr gewinnen, als zu Hause verlieren könne? oder ob ihr die belagerte Festung dennoch bezwingen könnet, wenn ihr schon euren geschlagenen Völkern so viele Regimenter, als zu ihrer Verstärkung nöthig sind, zu Hülfe schicket.

Auch muß man keine Belagerung unternehmen, ehe man sich gegen die Staatsstreiche, die etwa gespielet werden möchten, verwahret hat. Weil ich aber diese Materie anderswo nach aller Länge abhandele, so erwähne ich gegenwärtig weiter nichts davon.

§. 2. Sind die Einwohner der Festungen, welche ihr belagern wollet, kriegerisch, und zugleich gebohrne Feinde eures Fürstens und eurer Nation, so dürft ihr kecklich glauben, sie werden alles mögliche zu einer hartnäckigen Gegenwehre beytragen, und die Besatzung dazu anfrischen.

Die Schwadron des aus Rom vertriebenen jungen Tarquinius, that in der Schlacht mit den Römern ganz erstaunliche Dinge, weil sie aus lauter Vertriebenen bestund, welche folglich einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Widersacher trugen. Daher fochten sie nicht nur in der Absicht die Schlacht zu gewinnen, sondern auch sich zu rächen, und ihre besondern Feinde aus der Welt zu schaffen (*).

Als Fuentarabia das vorigemal belagert wurde, erzeigten nicht nur die Männer, sondern auch so gar das Frauenzimmer unerhörte Tapferkeit, nur um den Franzosen nicht in die Hände zu gerathen, indem die Biscayer gebohrne Feinde der Franzosen sind.

Sind Kriegesvölker oder Unterthanen in eine Empörung gegen ihren Fürsten verfallen, so werden sie sich gleichfalls hartnäckig wehren. Denn wofern ihr ihnen gleich in desselbigen Namen völlige Verzeihung und ewige Vergessenheit anbiethet, so läßt sie doch ihr böses Gewissen kein Vertrauen auf eure Verheißungen setzen, sondern es reizet sie, ihre Sicherheit lieber in der Vertheidigung zu suchen, absonderlich wenn es ihrem angestifteten Aufruhre an einem scheinbaren Vorwande zur Vermäntelung ihres Verbrechens fehlete.

Cleon,

(*) *Livius*, Hist. Rom.

Cleon, des Cleânetus Sohn, ein angesehener Mann zu Athen, sagte: „Wer einen andern ohne „Ursache beleidiget hat, der suchet hernach alle er„denkliche Mittel zu Beschleunigung seines gänzlichen „Unterganges hervor, weil er in allzugroßer Gefahr „steht, wenn ihm sein Vorhaben nicht gelingen soll„te „ (1). Polybius meldet von den Campaniern, die sich gegen die Römer empöret hatten, sie hätten Regio mit der äußersten Hartnäckigkeit vertheidiget, und desto verzweifelter gefochten, je deutlicher sie das bevorstehende Unglück vor Augen gesehen hätten (2). Um gleicher Ursache willen wehreten sich auch, wie Plutarchus erzählet, die Thebaner nach ihrem Abfalle von dem Demetrius Poliorcetes mit äußerster Wuth gegen ihn (3).

Ein lebendiges Beyspiel haben wir vor wenigen Jahren an den Einwohnern von Villareal in Valencia gesehen, als welche die Tapferkeit bis über die Verwegenheit hinaus trieben, und als man bereits mit stürmender Hand in ihre Stadt eingedrungen war, sich noch aus den Häusern wehreten. Bey der letztern Belagerung von Barcellona, als die spanischen Völker durch die Sturmlücke eindringen konnten, wenn sie wollten, würde es die Bürgerschaft allem Vermuthen zufolge nicht besser gemachet haben als die Villarealer, wofern ihnen der König, aus einer besondern Gnade, nicht noch bewilliget hätte, es sollte ihnen auf den Fall der gutwilligen Ergebung weder etwas am Leben geschehen, noch ihre Stadt geplündert werden.

(1) *Thucyd.* Lib. 3.

(2) Eo pertinacius pugnabant, quod imminens infortunium prævidebant. *Polyb.* hist. Lib. 1.

(3) *Plutarch.* in Demetr.

Nicht viel geringern Widerstand wird man bey einer solchen Bürgerschaft antreffen, welche dem Fürsten, der sie belagert, unerachtet er ihr rechtmäßiger Herr nicht ist, eine öffentliche Beleidigung zugefüget hat.

Nichts scheint unglaublicher, als was uns Diodorus von der Standhaftigkeit, damit die Thebaner dem großen Alexander widerstunden, berichtet. Denn sie hatten ihn durch einen öffentlichen Ausruf für den Tyrannen und unrechtmäßigen Beherrscher von Griechenland erkläret (1).

Gleichfalls müsset ihr euch auf einen hartnäckigen Widerstand Rechnung machen, wenn die Belagerten einer andern Glaubenslehre zugethan sind als euer Fürst. Will man hievon überzeugt seyn, so gebe man nur Achtung auf den Widerstand, welchen die Türken zu Ofen gegen den Kaiser Leopold, und im Gegentheile die Christen unter des römischen Königes Ferdinands I. Regierung zu Weißenburg in Siebenbürgen gegen die Türken leisteten (2).

Der Marquis Suarez erwähnet in seiner Geschichte der ottomannischen Kaiser eines schrecklichen und erstaunlichen Widerstandes, den die Festung Agria unter dem Befehle des Stephan Dobo, Stephan Meczchey und Gregor Bornemissa, im Jahre 1552. gegen die Türken erzeigte. Um dem Leser einigen Begriff davon zu geben, will ich nur dieses anführen, daß sich die Belagerten durch einen körperlichen Eyd unter einander verschwuren, sollte es ihnen an

(1) *Diodorus* Lib. 17. c. 3. & 4.

(2) Vie de Charles V. Duc de Lorraine. Guerres *d'Albert Lazzari.* Hist. de Henri Craterin Davila.

an Lebensmitteln fehlen, und der Hunger überhand nehmen, so wollten sie einander lieber nach und nach auffressen, als den Ort an die Türken übergeben.

Diejenigen Soldaten einer Besatzung, welche zuvor schon eine Belagerung ausgestanden haben, tragen zu einer guten Vertheidigung nicht wenig bey; denn die mit einer Belagerung verknüpfte Gefahr, unaufhörliche Beschwerlichkeit und andere Unglücksfälle sind für sie nichts neues mehr, noch ein Bewegungsgrund zur Ergebung. Als der Herzog von Vendome Barcellona belagerte, gerieth ein gewisses Regiment, das im Felde recht gute Dienste gethan hatte, in dermaßen große Furcht, daß man es nach Montjoui verlegen mußte. Nicht die Größe der Gefahr, sondern die Ungewöhnlichkeit derselbigen, welche diesem Regimente etwas neues war, machte, daß es den Muth verlor.

§. 3. Eine Festung wird sich gut vertheidigen, wenn der Befehlshaber ein tapferer Mann ist, der auf seine Ehre sieht, sich nicht bestechen läßt, noch seine Habseligkeit durch eine übereilte Uebergabe zu retten sucht; nicht weniger auch, wenn er sich bey seiner Stelle wohl befindet, maßen er sodann den Dienst des Fürsten bey Seite gesetzet, für sich selbst und zu seinem eigenen Vortheil arbeitet, wenn er alle Mühe zu Erhaltung des Platzes anwendet: ferner, wenn er im Angreifen und Vertheidigen einer Festung eine gute Erfahrenheit hat, auch in demjenigen, was zur Kriegesbaukunst, zum Geschütze und zu den Minen gehöret, nicht ungeschickt ist; denn es werden in diesem Falle nicht nur die Ingenieurs, Geschützofficiers und Minirer seiner großen Einsicht wegen ihre Schul-

digkeit mit desto größerm Eifer thun, sondern er wird auch selbst, eben wegen dieser Einsicht, desto reichlichern Vorrath und nützlichere Verbesserungen zum Vortheile seiner Festungswerke, Gegenminen und Batterien veranstaltet haben: wenn er vorsichtig ist, damit er seine Besatzung nicht durch unzeitige Ausfälle in Gefahr stürze: wenn er sowohl bey den Soldaten als bey der Bürgerschaft beliebt ist; denn wofern man ihm mit Lust gehorchet, so werden auch seine Befehle desto schleuniger vollzogen werden; wenn er das lüderliche Leben hasset; denn dadurch hält er seine Unterthanen ab, sich demselbigen zu ergeben, und er ist sicher davor, daß die Belagerer niemals zu eben der Zeit, wenn die Wache ihren Rausch ausschläft, einen Sturm wagen können: endlich auch, wenn er eine dauerhaftige Gesundheit und unverdrossene Gemüthsart besitzet, weil er durch beständige Besichtigung aller Posten die Schildwachen wachsam, und die Arbeiter fleißig und sorgfältig machen muß.

Ich habe den gegenwärtigen Abriß aller Eigenschaften, welche einen vollkommenen Befehlshaber einer Festung machen, aus des Herrn de Ville Buche genommen. Das Ansehen besagten Schriftstellers, und die von mir kürzlich angehängte Ursachen, überheben mich der Mühe, diese Materie weitläuftiger auszuführen.

§. 4. Seyd ihr zwar um einige tausend Mann stärker als der Feind, es besteht aber euer Heer größtentheils nur aus neugeworbenen Leuten, so belagert keinen Ort, von dem ihr eine langwierige Gegenwehr vermuthet; denn die lange Dauer und die abmatten-

wartenden Beschwerlichkeiten der Belagerung, werden die Hälfte eures Heeres durch Krankheiten aufreiben. Die Erfahrung lehret es alle Tage, daß so gar auch bey solcher Arbeit, welche man gar nicht übermäßig nennen kann, weit mehr neue als alte Soldaten erkranken. Ueber dieses würdet ihr das Weglaufen nicht weniger zu befürchten haben, als wozu die Furcht vor der Gefahr, nebst der vielen Arbeit diejenigen, welche weder eines noch das andere gewohnt sind, gerne zu verleiten pfleget.

Als ich während der letzten Belagerung Barcellona Befehl bekam, derselbigen mit meinem Regimente beyzuwohnen, waren unter selbigem vierzig Mann, die ich in einer gewissen italienischen Landschaft angeworben hatte. Keiner von ihnen hatte jemals vorher gedienet, unterdessen verlangte doch auch keiner wegzulaufen, so lange wir noch außer dem Stückschusse stunden, welches einige Monate lang währete. Aber in den ersten acht Tagen der Belagerung wurden sie alle mit einander bis auf den letzten Mann unsichtbar.

Ich habe an verschiedenen Orten des gegenwärtigen Werks erwähnet, einige Nationen wären zwar voll Feuer und Hitze, es verlodere aber dieses Feuer sehr geschwinde, und würden sie des Handels bald überdrüßig, wenn er nicht geschwinde von statten gehen wolle. Sollten nun etwa eure Völker von einer ähnlichen Art oder Gemüthsbeschaffenheit seyn, so dürfet ihr zum voraus glauben, es werde die allzulange Dauer einer Belagerung oder Einsperrung eine große Anzahl zum Weglaufen bewegen.

§. 5. Auch kann der Widerstand einer Festung langwierig seyn, wegen der Beschaffenheit ihrer Lage, Befestigung, Außenwerke, u. s. w. hievon werden wir in der Folge reden.

§. 6. Habet ihr weder genug Volk, noch Geschütz, noch andere Nothwendigkeiten, eine Festung, welche eurem Lande zu großer Beschwerung fällt, oder eure Anschläge vernichtet, wegzunehmen, so befestiget einen andern vortheilhaftigen Ort, der so nahe als möglich, bey ihr liegt, und versehet ihn mit so vieler Mannschaft, Geschütze, Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen, daß er die Besatzung besagter feindlichen Festung im Zaume halten, und ihr die Zufuhr abschneiden kann; denn sonst müsset ihr beständig ein kleines Heer davor liegen lassen.

Eben dieses, was ich zu thun angerathen habe, ist bey ähnlichen Umständen und aus gleicher Absicht öfter als einmal bewerkstelliget worden. Ludewig der XIII. ließ Fortlouis bey Rochelle aufbauen (1). Der Cardinal Andreas von Oesterreich die Andreasschanze unweit der Festung Bomel (2); der Graf von der Lippe ebenfalls eine Schanze gleich an Rheinbergen (3). Der norwegische König Hakin bauete dem Schlosse Congel gegenüber das Schloß Baur (4); und der Herzog Waldemar von Schleßwig ließ rings um Lauenburg unterschiedliche Schanzen aufführen (5). Durch dieses Mittel gelang es allen besagten Fürsten und Generalen, die Besatzungen der angeführten Plätze, die sie weder zu belagern noch ein-

(1) *Du Verdier*, hist. de France.

(2) *Bentivoglio*, hist. de Flandre.

(3) Eben das.

(4) Supplem. *de Foresti*.

(5) Eben das.

einzusperren vermochten, im Zaume zu halten. Ludewig der XIII. wollte die aufgestandenen Reformirten zu Rochelle bezwingen, und der Cardinal Andreas die aufrührischen Niederländer, welche sich dem Gehorsame des spanischen Königes Philipp III. dessen Heer er anführete, entzogen hatten; der Graf von der Lippe war Anführer der heßischen, pfälzischen und clevischen Völker gegen die Spanier. Der König Hakin bekriegte den schwedischen König Erich, und der Herzog Waldemar führete die Völker seines Bruders, des Königes Canut VI. von Dänemark.

Liegt die Festung, davon wir reden, an der See, so muß man die Schanze an einem solchen Orte aufbauen, von welchem man vermittelst guter Feldschlangen, damit man sie versieht, den Hafen, oder doch den Eingang desselbigen bestreichen, und die feindlichen Schiffe verhindern kann, ihre Zuflucht dahin zu nehmen.

Das VI. Capitel.

Was es für Festungen sind, deren Eroberung man als leicht oder als nützlich anzusehen hat, man mag selbige nachgehends schleifen oder behalten wollen. Unter was für Umständen man sich entweder zu diesem oder zu jenem entschließen müsse.

§. 1.

Weil ich von demjenigen, was eine Stadt in Absicht auf ihre Lage und Befestigung leichter oder schwerer einzunehmen machet, in der Folge handeln werde, so rede ich itzt nur von solchen Arten, von

welchen man, was ihre Vertheidiger betrifft, keine andere, als nur schwache Gegenwehr, zu vermuthen hat.

§. 2. Eine Stadt wird keinen langen Widerstand thun, wenn der Befehlshaber schlechte Erfahrung, wohl aber ungemeine Einbildung von seiner vermeynten Geschicklichkeit besitzt, folglich seinem eigenen Kopfe folget, und den guten Rath seiner nachgeordneten Officiere nicht annimmt. Wofern in einem solchen Falle die unter der Besatzung dienenden Officiers nicht einen ganz ungemeinen Eifer vor den Dienst ihres Fürstens hegen, so werden sie ihn, um seine thörichte Einbildung zu bestrafen immer ins Verderben hinein rennen lassen, dahingegen sie sich, wenn er sie zu Rathe zöge, eben deswegen, um desto mehr zu einer rühmlichen Vertheidigung verbunden zu seyn erachten, auch alle zusammen weit mehrere Auswege ersinnen würden, als der einzige Oberbefehlshaber für sich allein jemals thun kann. Es erfordert keine einige Kriegesunternehmung so große Erfahrenheit, als eine Belagerung, noch ist es nöthig, mit größerer Vorsicht und Einigkeit zu verfahren, als bey dieser Gelegenheit, damit die Belagerer desto mehr Leute vergeblich aufopfern, auch desto mehr Zeit, Geld und Kriegesbedürfnisse darüber verspielen mögen.

Damit Savigny den Erzherzog Albrecht zur Belagerung der Stadt Calais bereden möchte, stellte er ihm vor, der darinnen liegende Befehlshaber Bidasson, sey ein junger Mensch ohne Erfahrung (*).

§. 3.

(*) *Bentivoglio*, Hist. de la Guerre de Flandre.

§. 3. Ein alter oder schwächlichter Befehlshaber wird die viele Arbeit bey einer Belagerung nicht ausstehen können. Greift er sich die ersten Tage über allzusehr an, und bemühet sich zu heftig, so wird er bald erkranken, und weder den Zustand der Sturmlücken, Gegenminen und Abschnitte, noch die Arbeit des Feindes im Graben besichtigen können. Um dieser Ursache willen, saget der alte Schriftsteller Aeneas, man müsse die Vertheidigung einer Festung keinem andern, als einem Manne von dauerhaftigen Leibeskräften auftragen (*).

So viel ist gewiß, daß ein geschickter Befehlshaber, wenn er auch gleich zu Bette läge, deswegen dennoch schickliche Befehle ertheilen würde, wofern ihm nur die Ingenieurs und Officiers von dem wahrhaftigen Zustande des Angriffes und der Festung, genauen Bericht abstatten: allein, wenn er nicht beliebt ist, so werden ihm die vornehmsten Officiers vielleicht weiß machen, die Stadt könne sich nicht länger halten, entweder weil sie ihn gerne in Unglück bringen, oder weil sie ihre Habseligkeit und ihr Leben durch eine übereilte Uebergabe in Sicherheit setzen wollen. Ja zuweilen wird der gemeine Mann unter mancherley scheinbarem Vorwande auf die Uebergabe dringen, und nicht länger fechten wollen, bloß weil er keine Lust hat, einem höchstverhaßten Befehlshaber zu gehorchen.

Ich habe von vielen Officiers gehöret, der General Marsigli sey auf die itzt besagte Weise aufgeopfert worden. Weil er nicht aus dem Bette kommen konnte, so habe man ihm den Zustand der Festung

(*) *Æneas*, Commentar. Poliorcet.

stung ganz falsch abgeschildert, und gesagt, sie könne sich unmöglich länger halten, und auf diesen Bericht habe er sie übergeben.

Eben der Savigny, dessen ich vor kurzem erwähnet habe, und welcher Philipps II. Statthalter in einer gewissen niederländischen Landschaft war, suchte den Graf Fuentes dadurch zur Belagerung der Stadt Cambray zu bereden, daß er sagte, die Bürgerschaft liebe den dasigen Befehlshaber Balagni im geringsten nicht. Es beschleunigte auch wirklich dieser Haß die Eroberung der Stadt; denn die Bürgerschaft empörete sich, und nöthigte den Balagni, daß er sie übergeben mußte, welches ausserdem noch nicht nöthig gewesen wäre (1).

Weil die Byzantiner ihren Statthalter, oder vielmehr Tyrannen, Clearchus äußerst verabscheueten, so ergaben sie sich gleich in den ersten Tagen, als sie von den athenienſischen Anführern Alcibiades und Theramenes eingesperret wurden (2).

§. 4. Eine Festung wird sich schwerlich lange halten, wenn die Besatzung aus lauter neugeworbener Mannschaft besteht, und die Einwohner nicht nur derselbigen an Menge überlegen, sondern auch ihrem Fürsten schlecht gewogen sind.

Als im Jahre 1521. die Officiers bey dem spanischen Heere mit einander darüber stritten, ob man lieber Ferrara oder Placenz belagern solle? so gründeten diejenigen, welche für die Belagerung Ferrara stimmeten, ihre Meynung darauf, daß die Besatzung aus lauter neuer Mannschaft bestehe, und die Bür-

(1) *Bentivoglio*, Guerre de Flandre.

(2) *Diodor. Sic.* Lib. 23. cap. 23.

Bürgerschaft einen großen Haß gegen diese französische Soldaten trage (1).

§. 5. Ist die Besatzung unter sich selbst uneinig, und in zweyerley Parteyen getheilet, so gönnet es jedwede der andern, wenn sie Schläge bekömmt, und läßt sie in der Noth stecken, es sey denn etwa bey gewissen unvermeidlichen Fällen, da der Schimpf und die Gefahr beyden Theilen gemeinschaftlich wird. Ja wer weiß, ob nicht diesem allen unerachtet die Nachbegierde alle andere Regungen verdringen möchte?

Nichts erleichterte dem römischen Proconsul Quintus Publius Philo die Eroberung der Stadt Neapel so sehr, als die innerliche Mishälligkeit der in Besatzung darinnen liegenden Nolaner, Samniter und Griechen: denn die letztern ließen, um der andern nur loszuwerden, den Proconsul heimlich in die Stadt hinein (2).

Weil die Bürgerschaft zu Crotona ihrem Adel äußerst gehäßig war, so that sie nicht nur allein nicht den geringsten Widerstand, sondern sie übergab so gar dem Feinde die Stadt, bloß um sich an dem Adel zu rächen (3).

§. 6. Als ich die **Anstalten vor dem Kriege** abhandelte, bewies ich, eine Festung leiste keine sehr hartnäckige Gegenwehr, wenn ausländische Völker den größten Theil der Besatzung ausmachen, absonderlich, wenn sie in eines andern Fürstens Solde stehen, und nur als Hülfsvölker dienen.

§. 7. Ist eine Stadt zwar mit Lebensmitteln gut versorget, hat aber eine schwache Besatzung, geringen Kriegesvorrath, wenig Geschütz, oder eine schlechte Bese-

(1) *Guicchard* hist. d'Ital. (2) *Livius*. (3) Eben das.

Befestigung, so kann sie zwar durch eine ordentliche Belagerung leicht erobert werden, weil die Lebensmittel dem Feinde keinen Abbruch thun: allein mit dem Einsperren würde es langweilig hergehen, indem ein großer Vorrath für wenige Leute lange Zeit hinreichet.

Der Cardinal Bentivoglio erzählet, es habe der Marquis Ambrosius Spinola, als er des spanischen Königs Philipps II. Kriegesmacht in Flandern anführete, sich entschlossen, die Stadt = = = lieber zu belagern, als einzusperren, weil sie mit einer sehr mäßigen Besatzung und wenigem Geschütze versehen gewesen (*).

Die Hauptregel ist, man müsse den Feind allezeit bey seiner Schwäche angreifen, damit man ihm dasjenige, worinnen seine Stärke besteht, unnütz mache. Zufolge dieses Grundsatzes nun, müsset ihr eine Festung nicht belagern, sondern einsperren, wenn sie eine starke Besatzung und einen ansehnlichen Kriegesvorrath, aber eine solche Lage hat, daß es ihr an Lebensmitteln fehlen muß, so bald ihr dieselbigen abschneiden könnet. In diesem Falle ersparet ihr den Aufwand die niedergeschossenen Werke wieder aufzubauen; ihr brauchet keine Sturmlücke, dürfet also weder Pulver noch Kugeln verschießen; eben so wenig verlieret ihr die vielen Leute, welche der Angriff einer Festung und das Bestürmen wegfrißt. Die große Anzahl der darinnen liegenden Völker, welche euch bey einem gewaltsamen Angriffe großen Schaden zugefüget haben würde, hilft bey einer Einsperrung weiter zu nichts, als daß der Vorrath an Lebensmitteln desto geschwinder aufgezehret wird.

(*) *Bentivoglio*, hist. de la Guerre de Flandres.

wird. Mit einem Worte, alle vom Feinde im Ueberflusse angeschafften Kriegesbedürfnisse dienen ihm zu nichts, und ihr bekommet eures Orts eine ganz unbeschädigte Festung in eure Gewalt.

Der französische König Heinrich IV. nahm la Fere bloß durch Einsperren weg, weil er wußte die Besatzung sey stark, und der Kriegesvorrath ansehnlich, die Lebensmittel hingegen, in geringer Menge darinnen vorhanden, könnten auch, wenn die Zugänge einmal besetzt wären, so leicht nicht hineingeschaffet werden (1).

Metern berichtet in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande, unerachtet Alexander Farnese siegreich und Meister im Felde gewesen, habe er den vereinigten Provinzen die Stadt Ypern doch lieber durch Einsperren als durch eine Belagerung abnehmen wollen, erstlich deswegen, damit er ihre Befestigung, und zweytens, damit er sein Pulver und seine Soldaten schonen möchte.

Wenn Diodorus die Unternehmung der athenienſischen Kriegesobersten Alcibiades und Theramenes gegen Byzanz beschreibt, so sagt er, sie hätten alles, was zu einem langwierigen Einsperren nöthig ist, im Vorrath angeschaffet; denn, fährt er fort, weil der Ort voll muthiger und tapferer Vertheidiger war, so ließen sie alle Hoffnung, ihn mit Gewalt zu überwältigen, fahren (2).

Unter andern Ursachen, warum der französische König Ludwig XIII. Perpignan nur einzuschließen, nicht aber zu belagern befahl, war auch diese, weil er

(1) *Bentivoglio*, Hist. de la Guerre de Flandre.

(2) *Diod. Sic.* Lib. 13. cap. 23.

er Nachricht bekam, der Feind habe eine sehr große Anzahl Völker in diese Stadt geworfen (1).

Nachdem Polybius die Schwierigkeiten gemeldet hat, welche des Archimedes neuerfundene Maschinen, dem Appius und Marcus Marcellus bey der Belagerung Acradina in den Weg legeten, so fährt er fort und saget: „Endlich hielten sie für das beste, „der Stadt die Lebensmittel abzuschneiden, und gründeten ihre ganze Hoffnung auf diesen Entschluß (2).

§. 8. Habet ihr die Schwierigkeiten und Vortheile, so viel das Belagern und Einsperren an sich selbst betrifft, gegen einander abgewogen, so überleget auch, ob die Wichtigkeit des Orts eure an die Eroberung desselbigen gewendete Mühe und Kosten übertreffe, und euch wegen der verlornen Zeit und Mannschaft schadlos halten könne: denn das wäre in Wahrheit ein schlechter Handel, dabey man mehr wagen müsse, als man gewinnen könnte.

Autophradates war der Meynung, man solle Acharnäa belagern; allein Eubulus redete es ihm aus dem Sinne. Denn er stellete ihm vor, der ganze Vortheil, den man von Eroberung dieses Platzes haben könne, komme gegen die Zeit, und die Leute, die man daran wenden müsse, in keine Vergleichung (3).

Diejenigen Festungen, welche am schwerersten zu erobern fallen, sind deswegen nicht allemal auch die wichtigsten: sondern diejenigen sind die wichtigsten, welche dem Eroberer zu seinen Absichten und nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände darinnen

er

(1) *Bisaccioni*, G. C. de Catalogne.

(2) *Polyb.* hist. lib. 8.

(3) *Arist.* Polit.

er sich befindet, den größten Vortheil schaffen. Indem es nun nicht möglich fällt, alle und jede Umstände, welche einer Festung eine Wichtigkeit beylegen, besonders anzuführen, so lasse ich es bey den gewöhnlichsten bewenden, und will, um gleichwohl einige Ordnung zu beobachten, diese Eintheilung machen, daß ich von den Festungen rede, welche man wegnehmen muß, entweder um sie zu schleifen, oder um sie zu behalten, oder endlich, weil es irgend eine andere Ursache also erfordert.

§. 9. Man muß eine Festung deswegen bezwingen, damit man sie schleifen könne, wenn sie eure Absichten hindert, oder wenn sie euer Land beunruhiget, ferner, wenn ihr sie nicht behalten könnet, ohne durch die allzustarken Besatzungen euer Heer zu schwächen; oder auch, weil ihre Lage also beschaffen ist, daß es dem Feinde leicht fällt, sie wieder wegzunehmen, so bald euer Heer den Rücken wendet, und sich mit einer andern Unternehmung beschäfftiget.

Kaiser Carl V. nahm Terouenne bloß deswegen weg, damit er es schleifen konnte, weil die Franzosen aus diesem Orte das Luxenburgische unaufhörlich beunruhigten (1). Der französische König Ludewig VII. schleifte die Festungen des Grafens von Champagne, um sein Königreich gegen die beständigen Anfälle und Streifereyen der darinnen liegenden Besatzungen in Sicherheit zu setzen (2).

Der macedonische König Philipp II. ließ nach Eroberung der Stadt Metho ihre Mauern niederreißen,

(1) Guerres *d'Albert Lazzari*.

(2) *Foresti* Mapam. hist.

reißen, weil dieser Ort allen denen, welche Macedonien bekriegeten, zum Sammelplatze dienete (1).

Der Prinz von Conde und der Vicomte von Turenne riethen Ludewigen XIV. er solle die große Menge Festungen, die er den Holländern abgenommen hatte, meistentheils schleifen lassen, weil er im widrigen Falle sein Heer durch die allzuviele Besatzungen allzuheftig schwächen müsse. Hätte er diesem Rathe gefolget, so wäre es mit Holland sehr übel abgelaufen.

Zuweilen ist dem Ruhme eines Fürstens etwas daran gelegen, daß er eine Festung wegnehme und schleife, um die Einwohner wegen eines begangenen Verbrechens zu züchtigen.

Der französische König Ludewig VI. ließ das Schloß Bonneval, welches dem Grafen Thibaud von Champagne zugehörete, niederreißen, um ihn dafür zu strafen, daß er den König beleidiget hatte. Eben dieser König zerstörete auch Brisonet, und legte es in die Asche, weil dieser Ort den Straßenräubern, welche das französische Gebiete unsicher machten, zum Schlupfwinkel dienete.

Der jüdische Fürst, Hyrcanus, nahm nach einer Belagerung, die ein ganzes Jahr dauerte, Samaria weg, und um die Samaritaner für alles den Juden zugefügte Uebel und Feindseligkeiten zu bestrafen, hemmete er den Lauf gewisser Flüsse, und nöthigte sie, denselbigen nach der Stadt zu nehmen, welche durch diese Ueberschwemmung so gänzlich zerstöret wurde, daß kein Stein auf dem andern blieb (2).

Die

(1) *Diodor.* lib. 16. c. 11. (2) *Jos.* Antiq.

Die Meyländer hatten die Gothen aus der Stadt gejaget, allein der gothische König Vitiges eroberte sie wieder, und ließ zur Strafe wegen des begangenen Aufruhrs, die Mauern niederreißen ([1]).

Othanes, ein Kriegesoberster des persischen Königes Darius Hystaspes, nahm Samos weg, und ließ den Ort zerstören, weil die Einwohner währenden Wissenstillstandes einige persische Edelleute überfallen und ermordet hatten ([2]).

In der Abhandlung von Empörungen habe ich gezeiget, das Christenthum erlaube nicht, daß man bey Bestrafung einer ganzen Stadt den unschuldigen, welcher an dem begangenen Verbrechen nicht den mindesten Antheil nahm, mit dem Schuldigen leiden lasse. Hingegen müsse man in einem Lande von verdächtiger Treue alle Schlösser und befestigte Häuser zerstören.

§. 10. Ich habe schon anderswo angeführet, ihr sollet nach dem Maaße, als ihr mit euren Eroberungen in das feindliche Land eindringet, solche Orte die euch bequem fallen, eure Vorrathshäuser und Hospitäler darinnen anzulegen, oder eure Zufuhr und euren Abzug zu bedecken, in einen Vertheidigungsstand setzen.

Einen Ort, welcher dem Feinde die Thüre zu einem Lande eröffnen könnte, wenn euch selbiger durch einen erhaltenen Sieg oder neue Bündnisse überlegen werden sollte, muß man wegzunehmen und zu behaupten suchen.

Die Syracusaner nahmen Meßina weg, weil diese Stadt sowohl wegen ihrer Lage, als auch wegen

(1) *Foresti* Mapam. hist. (2) *Herod.* lib. 3. c. 10.

gen anderer Umstände, den Atheniensern bequem fiel, Syracusa von daraus zu beunruhigen ([1]).

Eben dieses ist auch von einer solchen Stadt zu verstehen, welche dem Feinde den Eingang in eurer Bundesgenossen Lande erleichtert. Denn er möchte sie durch Ausübung unaufhörlicher Feindseligkeiten und beständige Streifereyen endlich dahin bringen, daß sie ihre Gesinnung ändern, und von euch absetzen.

Der macedonische König Philipp V. sahe zum Voraus, die Belagerung der Stadt Psophis werde mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn; dem unerachtet entschloß er sich dazu, weil sowohl die Besatzung als die Bürgerschaft des besagten Orts, durch ihre unaufhörliche Streifereyen die Lande seiner Bundesgenossen, der Achajer und Arcadier, auf das äußerste mitnahmen ([2]).

Aus einer ähnlichen Ursache beschloß eben dieser Philipp Cephalonien anzugreifen, nämlich deswegen, „weil ihm, nach des Polybius Berichte, diese Stadt „sehr bequem lag, seinen Bundesgenossen beyzu„stehen„ ([3]).

Der syrische König Antiochus verschob alle seine übrigen Unternehmungen, und rückte dagegen vor Rabatamana, darum, weil seine Feinde sich in dieser Stadt versammelten, und aus selbiger seine Bundesgenossen, die Araber, in ihrem Lande überfallen wollten ([4]).

Gleichfalls ist es nöthig und nützlich, einen Platz wegzunehmen, und mit aller Macht zu behaupten, wenn er dem Feinde die freye Handlung und Gemein-

(1) *Thucyd.* hist. lib. 4.
(2) *Polyb.* hist. lib. 4.
(3) *Polyb.* hist. lib. 5.
(4) Eben das.

meinschaft zwischen seinem eigenen und seiner Bundesgenossen Lande verschaffet, hingegen aber eure Landschaften verhindert, eurem Heere die nöthige Zufuhre, imgleichen die abgängigen Dienstpferde, Leute, nebst andern unentbehrlichen Dingen zu liefern. Noch weit mehr ist euch an seiner Eroberung gelegen, wenn ihr vermittelst derselbigen in den Stand kommet, dem Feinde eben das Ungemach empfinden zu lassen, das er euch zufügte, so lange er besagten Ort in seiner Gewalt hatte.

Um dieser Ursache willen nahmen die Holländer Huy weg, weil sie dieser Ort von dem Heere ihres neuen Bundesgenossens gegen Spanien, des Königes Heinrici IV. von Frankreich abschnitte. Allein des spanischen Königs Philipp II. Statthalter in den Niederlanden, der Graf Fuentes, erkannte nicht weniger, daß ihm besagte Festung Nachtheil verursachen würde, wenn sie in feindlichen Händen verbliebe, er brachte sie demnach ohne Zeitverlust von neuem in seine Gewalt (1).

Polybius giebt noch eine andere Ursache davon an, warum der macedonische König Philipp V. Cephalonien belagerte, weil ihm nämlich dieser Ort ungemein bequem zu einem Sammelplatze für die Hülfsvölker seiner Bundesgenossen fiel (2).

Nicht weniger ist auch die Eroberung eines Platzes ungemein vortheilhaftig, wenn er diejenige Landschaft vortheilhaftig decket, daraus er größtentheils mit Geld, Pferde, Lebensmitteln, Gewehr, Kleidung, Pul-

(1) *Bentivoglio*, hist. de la G. de Fland.

(2) *Polyb.* hist. lib. 5.

ver, und andern zu Fortsetzung eines Krieges höchstnothwendigen Sachen versorget wird.

Unsere Feinde verstunden sehr wohl, was für Nutzen die Bewerkstelligung dieser Regel schaffe, denn sie griffen Andalusien an, welches Land nicht nur beynahe alle für die spanischen Reuter und Dragoner nöthige Pferde, sondern über dieses auch weit mehr Mannschaft als keine andere, obschon ungleich größere Landschaft liefert. Das beste war, daß dem Feinde sein Vorhaben nicht gelang, weil die Einwohner die Sache ihres Königes mit ungemeiner Treue und Herzhaftigkeit vertheidigten.

Ich habe anderswo schon beygebracht, bey was für Umständen man eine Festung angreifen müsse, in der Absicht, den Krieg in die reichste oder ärmste Landschaft des Feindes, in seine schlechteste oder in die fruchtbareste, an Getreide, Fütterung und anderm Vorrathe, den ein Kriegesheer in großer Menge nöthig hat, zu spielen.

Hat der Feind eine Festung, welche die Lande eines zwar äußerlich unparteylichen, innerlich aber, eurem Könige nicht sonderlich gewogenen Fürstens decket, so müsset ihr euch derselbigen zu bemeistern suchen. Denn ihr Verlust schwächet nicht nur euren offenbaren Feind, sondern er hält auch zugleich euren heimlichen Widersacher im Zaume, weil er sich nunmehr, da ihr den Schlüssel zu seinem Lande in eurer Gewalt habet, so leicht nicht entschließen darf, eurem Gegentheile öffentlichen Beystand zu leisten, gesetzt auch, er wäre es zuvor willens gewesen: thut er es dem unerachtet, so dienet euch doch die eroberte Festung dazu, daß ihr die Lande eures Königes gegen

diesen neuen Feind in Sicherheit setzen, ihn aber desto leichter in seinem eigenen Gebiethe angreifen könnet.

Der macedonische König Philipp hatte die Athenienser zu öffentlichen Feinden, den Thebanern aber durfte er wenig Gutes zutrauen. Damit nun die letztern nicht etwa in ein offenbares und förmliches Bündniß mit jenem treten möchten, rückte er, ohne viel Federlesens zu machen, vor Elathäa, weil dieser Ort dem Gebiethe beyder Freystädte auf gleiche Weise nachtheilig fallen konnte (*).

Unterdessen versteht es sich ohnehin, die nur gegebene Regel könne nicht den geringsten Platz finden, wenn der unparteyliche Fürst nicht den mindesten Argwohn, als ob er auf eures Feindes Seite treten wollte, veranlasset: absonderlich aber, wenn er wegen seines mistrauischen Gemüthes auf den Argwohn verfallen möchte, ihr gienget mit gefährlichen Anschlägen gegen ihn schwanger, imgleichen wenn er Kräfte genug besitzet, sich wegen dergleichen schlimmen Absichten, als er euch beymißt, nachdrücklich zu rächen.

Manche Festung kostet viel, trägt aber nicht das geringste ein; dem unerachtet muß man sie behaupten, weil man unsäglichen Schaden davon hätte, wenn sie in des Feindes Gewalt käme. Wie viel Volk und Geld kostet es Spanien nicht, Ceuta zu behaupten. Allein, so bald diese Festung in der Mohren Gewalt verfiele, dürften sich die Spanier nicht mehr unterstehen, durch die Straße bey Gibraltar zu fahren, oder sie müßten beständig eine gewisse Anzahl Kriegesschiffe oder Galeeren daselbst halten: eben so

(*) *Curtius.*

wenig wären wir im Stande, unsere gegen Africa über liegende Küste gegen die öftern Landungen, welche die Mohren unternehmen könnten, zu beschützen.

Die Byzantiner kauften einen gewissen Ort, Namens Hiero, sehr theuer, bloß weil der Feind ihrer Stadt aus selbigem viel Schaden zufügen konnte (1).

Besitzt der Feind einen zu eurem Gebiethe gehörigen Hafen, aus welchem er dasselbige während Krieges durch Einfälle beunruhigen, im Frieden aber allerley verbothene Waaren hinein führen kann; ingleichen auch, wenn besagter Hafen den Seeräubern zum Schlupfwinkel dienet, indem sie in selbigem vor Anker liegen, nachgehends wieder auslaufen, und eure Handlung stören, so müsset ihr ihn bey der ersten bequemen Gelegenheit in eure Gewalt zu bringen suchen, und euch keine Gefahr noch Kosten, sie mögen so groß seyn, als sie immer wollen, von diesem Entschlusse abwendig machen lassen.

Nachdem Vespasianus die Stadt Joppe erobert hatte, zerstörete er zwar den größten Theil ihrer Festungswerke, ließ aber eine gewisse hoch gelegene Schanze stehen, und besetzte sie mit hinlänglicher Mannschaft, weil man aus selbiger den Hafen beschießen, und den Seeräubern das Einlaufen verwehren konnte (2).

Der französische König Ludewig VIII. machte den Anfang zu seiner Regierung damit, daß er den Engelländern Rochelle wegnahm, weil sie daselbst zum öftern Volk ans Land setzten, und dergestalt Frankreich unaufhörlich beunruhigten (3).

Ist

(1) *Polyb.* Lib. 4.
(2) *Joseph.* de Bello Jud.
(3) *Foresti* Mapam. hist.

Ist dieser Hafen, davon ich rede, schwer zu behaupten, und hat eine enge Einfahrt, so suchet sie zu verstopfen; ihr lasset nämlich große und wegen Alterthums unbrauchbare Schiffe mit Steinen anfüllen, und an der Mündung des Hafens versenken. Auf diese Weise verstopfte man den Hafen des Barbarossa auf der Insel Elba, ingleichen den zu Gergenti in Sicilien, um den Seeräubern diese Schlupfwinkel zu benehmen.

Hat eine sehr lange Seeküste nicht mehr als einen einigen Hafen, gleichwie es denn dergleichen Küsten wirklich giebt, so wird eure Handlung ungemeine Vortheile davon haben, wenn ihr euch zum Meister desselbigen machet. Nicht weniger schaffet ihr, vermittelst dieser Eroberung, euren Schiffen einen sichern Zufluchtsort in dem dasigen Gewässer, und beraubet dagegen die feindlichen Schiffe dieser Bequemlichkeit.

Polybius erzählet, es habe Fabius um der nur angeführten Ursache willen, die Eroberung der Stadt Tarento allen übrigen Unternehmungen vorgezogen(*). Zu bemerken ist hiebey, daß zur selbigen Zeit noch kein einziger von allen heut zu Tage auf selbiger Küste befindlichen Häfen angeleget war, gleichwie es Polybius auch selbst angemerket hat, es war demnach der tarentinische Hafen, in Absicht auf die starke Handlung, welche man daselbst nach Italien trieb, etwas einziges in seiner Art.

§. 11. Befinden sich die Vorrathshäuser, daraus der Feind sein Heer versorgen muß, in einer Stadt, welche euch zu bezwingen möglich fällt, so unternehmet die Belagerung derselbigen, gesetzt auch, ihre Eroberung

(*) *Polybius*, hist. Lib. 10.

oberung werde euch unstreitig mehr Zeit, Geld und Volk, als keine andere Festung kosten. Denn habet ihr dem Feinde erst seine Vorrathshäuser weggenommen, so wird er euch das Land ohne großen Zeitverlust ebenfalls räumen müssen, weil er seine Völker, um ihnen Unterhalt zu verschaffen, bis in die innersten Gegenden seines Reiches zurück ziehen muß. Ich habe dieses anderswo mit einem Beyspiele des Prinzens Eugenius bewiesen.

Ein Feldherr muß beständig mit Anschlägen auf die feindlichen Vorrathshäuser beschäfftiget seyn. Diese Regel giebt der Prinz von Oranien, Wilhelm von Nassau, in seinem Hannibal und Scipio. Cäsar setzete alle andere Unternehmungen bey Seite, und rückte dagegen vor Durazzo, unerachtet er zum voraus sahe, der Platz werde eine sehr hartnäckige Gegenwehre leisten. Die Ursache, welche ihn dazu bewog, war keine andere, als weil Pompejus den Vorrath vor sein Heer dahin geschaffet hatte (*).

Gut wäre es, wenn man eine solche Festung gleich zu Anfange des Feldzuges angriffe, damit man nach Eroberung derselbigen noch mehrere Unternehmungen ausführen könnte, ehe der Winter und mit selbigem der Waffenstillstand, den die Natur selbst gebiethet, seinen Anfang nähme, denn außerdem wird der Feind an einem bequemen Orte frischen Vorrath zusammen bringen, und sodann im Stande seyn, sich allen euren Unternehmungen aufs neue zu widersetzen.

Der Prinz Eugenius verbrannte den Franzosen ihren Vorrath an Heu, ehe noch die beyderseitigen Heere im Felde stunden. Hierauf waren die französischen

(*) Comm. *Cæs.*

zösischen Völker dasselbige ganze Jahr nicht im Stande, die Kaiserlichen an ihrem Unternehmen zu hindern, weil es der französischen Reuterey an denjenigen Orten, da man sie nöthig gehabt hätte, an Fütterung fehlete.

Auch ist es vortheilhaftig, denjenigen Ort wegzunehmen, wo der Feind die Geißel derjenigen Landschaften, die euch zwar im Herzen gewogen sind, aber aus Furcht, es möchte selbigen übel begegnet werden, eure Partey nicht öffentlich ergreifen dürfen, in Verwahrung hält.

Ergiebt sich die Hauptstadt des feindlichen Königreiches, so pflegen insgemein die übrigen Städte mit Ausnahme einiger festen und wohlbesetzten Plätze bald nachzufolgen.

Man ersieht aus der italienischen Geschichte, daß sich das ganze Herzogthum Meyland unmittelbar darauf ergab, so bald entweder Frankreich oder Spanien die Stadt und das Schloß erobert hatte (1).

So bald der König Johann von Böhmen die Hauptstadt dieses Landes, nämlich Prag, eingenommen hatte, unterwarfen sich alle übrige Orte, die es bisher mit dem Herzoge Heinrich von Kärndten hielten, ohne den geringsten Widerstand (2).

Der polnische König Casimir machte den Anfang zu Bezwingung des mittägigen Reußlandes, mit der Belagerung und Einnahme der Hauptstadt Leopol; kaum hatte er sie weg, so unterwarfen sich ihm Presmilie, Sänoco, Halicie, Lubascovie und eine Menge anderer Städte (3).

Unter-

(1) *Guicciard.* (2) *Foresti* Map. hist. (3) Eben das.

Unterdessen wollte ich euch nicht rathen, die Zeit mit einer vergeblichen Unternehmung gegen die Hauptstadt eures Feindes zu verschwenden, wenn selbige ungemein volkreich und ihrem Fürsten äußerst ergeben ist. Absonderlich aber, wenn sie kein Schloß hat, und sehr weit von eurem eigenen Lande, oder andern von euch besetzten Festungen liegt. Denn wofern ihr nicht eine große Anzahl Völker, die ihr aber zu irgend einer andern Unternehmung vielleicht besser anwenden könntet, zur Besatzung hinein leget, so wird es euch nicht möglich fallen, sie gegen die innerlichen Unternehmungen der Einwohner und gegen die äusserlichen Anfälle des Feindes zugleich zu behaupten. Ja wofern ihr gleich eure Eroberungen mit der Einnahme dieser Stadt beschließen, und euch mit eurem ganzen Heere darinnen aufhalten wollet, so stehet ihr doch in Gefahr, daß es euch an Lebensmitteln, an frischen Pferden und an Mannschaft zu Ergänzung eurer Regimenter fehlen werde, der Feind mag übrigens so schwach seyn als er immer will. Denn die Einwohner der umliegenden Gegend werden euch theils aus Furcht, theils aus Hasse, oder auch wegen eines von ihrem Fürsten ergangenen Befehles, dasjenige, was ihr zu Unterhaltung eures Heeres bedürfet, nicht liefern. Wendet ihr dagegen ein, man dürfe ja nur einige Mannschaft ausschicken, und ihr wollet die nöthigen Lebensmittel entweder mit Güte oder mit Gewalt aus dem Lande herbey schaffen; so antworte ich darauf: waget sich diese Mannschaft nicht weit, so wird sie in einem so engen Bezirke auch wenig finden; waget sie sich aber weit, so kann sie gar leicht an statt der verlangten Lebensmittel tüchtige Schläge

mit

mit nach Hause bringen, indem das Landvolk die Anzahl und das Vorhaben eurer Leute, dem Feinde auf das allergenaueste verrathen wird, dahingegen ihr in einem solchen euch gehäßigen Lande sehr selten etwas von dem Vornehmen der feindlichen Parteyen erfahren werdet.

Niemals war guter Rath bey dem kaiserlichen Heere in Spanien theurer, als da es im Jahre 1706. und 1710. bis nach Madrit gekommen war. Das ganze Land war den Oesterreichern äußerst gehäßig, es lieferte ihnen also nicht die geringsten Lebensmittel: aus Catalonien und Portugall konnten sie wegen der allzuweiten Entfernung nichts herbey schaffen, und was auf dem Wege war, das nahmen die spanischen Völker und treugesinnten Unterthanen weg. Bey Salamanca wurde ein ansehnlicher Vorrath, den man ihnen zuführete, aufgehoben, und bey Quintanal de la Manche einige Reuterey, welche Getreide aufsuchen wollte. Vermeynete das Landvolk, es sey ihren Parteyen für sich alleine nicht gewachsen, so gab es dem Vallejo, Cerezada, Bracamonte und unsern übrigen Parteygängern einen Wink, sogleich waren sie bey der Hand, und halfen den Bauern die feindliche Mannschaft aus einander stäubern. War eine königliche Partey am hellen Mittage durch ein Dorf gezogen, und es kam einen Augenblick hernach eine feindliche dahin, so konnte sie aus keiner einigen Seele, ja nicht einmal aus Kindern von sechs Jahren das geringste Wort heraus locken. Daher verloren die Kaiserlichen nicht nur viele Zeit, sondern auch viele Leute ohne den geringsten Nutzen, und waren zuletzt genöthiget, Madrit von selbst wieder zu räumen: der

König

König von Spanien hingegen gewann dabey so viel Zeit, erstlich daß er nach der Belagerung Barcellona mit seinen Völkern aus Frankreich zurück kommen, und die Schlacht bey Almansa gewinnen; nachgehends aber, daß er sein Heer, welches bey Saragossa eingebüßet hatte, ergänzen, und bey Villaviciosa den Sieg davon tragen konnte.

Noch gefährlicher wäre es, sich tief in des Feindes Land zu wagen, und seine Hauptstadt anzugreifen, wenn man einige feindliche Festungen im Rücken gelassen hätte. Ist unterdessen diese Schwierigkeit nur allein, nicht aber mit noch mehr andern verknüpfet, so ist sie nicht allemal wichtig genug, euch von dem Eindringen in das feindliche Land abzuhalten, gleichwie ich an einem andern Orte, da ich diese Materie abhandle, gezeiget habe.

Hat der feindliche Fürst die Unvorsichtigkeit begangen, sich in einen Platz zu werfen, aus welchem er, wenn die Zugänge einmal von euch besetzet sind, an keinen andern Ort mehr fliehen kann, so suchet euch Meister von demselbigen Platze zu machen, es mag auch kosten was es will. Denn wofern ihr den Fürsten gefangen bekommet, so setzet ihr das ganze Land in Bestürzung, und die Geschwindigkeit eurer folgenden Eroberungen wird euch alle an die nur erwähnte Festung gewendete Mühe und Kosten überflüßig ersetzen.

So bald Ludewig de la Tremoille, welchem König Ludewig XII. von Frankreich die Anführung seiner Völker anvertrauet hatte, Nachricht bekam, es habe sich Ludwig der Schwarze, Herzog von Meyland, in Novara geworfen, rückte er in möglichster Eil

vor diese Stadt, nahm den Herzog gefangen, und brachte durch diesen einzigen Streich das ganze Herzogthum unter französische Bothmäßigkeit (1).

Als König Heinrich III. von Spanien erfuhr, sein Feind, Don Pedro, habe sich in das Schloß Montiel geflüchtet, besetzete er ohne Verzug alle Zugänge, eroberte das Schloß, und brachte sich durch die Gefangenschaft seines Feindes den ruhigen Besitz der spanischen Königreiche zuwege (2).

Auf die erste Nachricht, welche der dänische König Johann davon erhielt, daß der schwedische Statthalter und Protector, Steno Stur, sich nach Stockholm geflüchtet habe, belagerte er diese Stadt, nahm ihn gefangen, und machte sich dadurch zum völligen Meister des Königreiches, worauf er unter dem Namen Johann des II. gekrönet wurde (3).

Des dänischen Königes Friederichs beyde Feldherren, Erich Gyllenstiern und Bischoff Ceut von Odensee, schlossen das Schloß Congel, worein Christiern II. geflohen war, auf das genaueste ein, zwangen diesen Fürsten durch Hunger zur Uebergabe, und machten durch seine Gefangenschaft König Friederichen zum ruhigen Besitzer des dänischen Thrones (4).

Ehe ihr aber eine solche Unternehmung waget, so müsset ihr euch zum voraus vorstellen, daß die Belagerten, weil sie ihren Fürsten beständig vor Augen haben, ihr alleräußerstes thun werden, um ihn gegen die Gefangenschaft zu schützen. Gleichfalls läßt es sich nicht anders vermuthen, als es werde sich kein Fürst mit gutem Vorbedachte in einen Platz werfen, und

(1) *Foresti* Mapam. hist.
(2) Eben das.
(3) Supplem. *de Foresti.*
(4) Eben das.

und in selbigem belagern lassen, wofern er nicht zuverläßig weiß, die Festung sey mit allem nöthigen Mund- und Kriegesvorrathe im Ueberflusse dergestalt versehen, daß er eine ungemein langwierige Gegenwehre leisten, folglich großen Ruhm erwerben könne. Ein Beyspiel davon haben wir an Barcellona gehabt, als der itzt regierende Kaiser Spanien zu erobern trachtete.

Unterdessen kann es geschehen, daß sich ein Fürst in eine Festung begiebt, keinesweges in der Absicht, eine Belagerung darinnen auszuhalten, sondern nur um zu sehen, wie es mit ihr bestellet sey, oder um seine Flucht aus selbiger nach einem andern Platze fortzusetzen. Lasset ihr nun auf die erste erhaltene Nachricht von seinem Daseyn den Ort unvermuthet berennen, so kann es der Festung vielleicht an Volke, oder an Mund- und Kriegesvorrathe fehlen, und sodann mag die Besatzung fechten so gut sie immer will, so kann sie es doch unmöglich lange treiben. Ja vielleicht ist der Ort, in welchem ihr den feindlichen Fürsten überraschet, nicht einmal eine förmliche Festung, oder ihr schneidet ihm, indem er auf seinem Wege begriffen ist, den Rückzug ab. Eben diese Vorfälle sind diejenigen, in welchen gute Kundschafter und heimliche Züge die besten Dienste leisten.

Der Fürst von Samarien wollte von seinem Hoflager nach einem andern Orte reisen, und daselbst seinem Vater das Leichenbegängniß halten. Allein der zweyte türkische Kaiser, Orcan, bekam Nachricht davon. Er ließ also des Fürstens Leute durch eine weit stärkere Anzahl Soldaten überfallen, und bekam

den Fürsten selbst gefangen, worauf sich das ganze Land an den Orcan ergab (*).

Uebrigens ist es nicht zu verwundern, wenn sich ein Fürst nach verlorner Schlacht in eine Festung wirft. Denn vielleicht haben ihm die siegenden Völker alle Wege zu weiterer Flucht schon wirklich versperret, oder er muß doch wenigstens befürchten, man möchte ihn, wenn er sich weiter wagen wollte, unterweges aufheben: absonderlich nach einer erlittenen Hauptniederlage, und wenn er sich mit weniger Mannschaft mitten in einem übelgesinnten Lande befindet. Indem ich anderswo schon gezeiget habe, wie ihr es verhindern sollet, daß euch der feindliche Fürst weder während der Belagerung noch bey der Uebergabe entwische, so verweise ich den geneigten Leser dahin.

Das VII. Capitel.

Was bey einer Unternehmung gegen eine Seestadt zu beobachten sey.

§. 1.

Eine Seestadt wird euch gewaltig viel zu schaffen machen, wenn ihr mit keinen Schiffen versehen seyd, noch ihr die Zufuhr auf dem Wasser abschneiden könnet.

Unerachtet die Völker des Erzherzoges Albrecht und des spanischen Königes Philipp III. Ostende mit aller Macht angriffen; so wehrete sich doch diese Stadt drey ganze Jahre, drey Monate und etliche Tage,

(*) *Suarez*, hist. des Emp. Ottom.

Tage, bloß weil der Feind die Oberhand zur See, folglich Gelegenheit, sie alle Augenblicke zu verstärken, hatte (*).

Einige Feldherren wähleten den Winter zur Belagerung der Seestädte, in Hoffnung, der Feind könne wegen der stürmischen Jahreszeit keine Verstärkung mehr zu Wasser hinein werfen. Doch dieses hieße Schlösser in die Luft bauen. Denn da der Feind selbst wohl weiß, wie gefährlich Wind und Meer um diese Jahreszeit zu seyn pflegen, so wird er die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel, Kriegesbedürfnisse und Mannschaft im geringsten nicht bis auf die letzte, und wenn die Festung schon in äußerster Noth schwebet, verschieben. Die Erfahrung hat uns dieses bey der Belagerung Gibraltar gezeiget: denn der häufige Regen und einfallende Frost verursachten häufige Krankheiten in unserm Lager, durch welche eine große Menge Volk aufgerieben wurde, und dieses Uebel ist mit jedweder Belagerung, die man im Winter vornehmen will, verknüpfet.

So viel ist zwar gewiß, daß die Schiffe den Belagerten keine frische Bollwerke mitbringen, und daß man folglich nach gelegter Sturmlücke die Festung mit Gewalt wegnehmen könne, wofern man nur das Volk nicht achten will, das man gegen die von den feindlichen Schiffen beständig hineingeworfene frische Mannschaft bey dem Sturmlaufen verlieret: allein, wofern anders die Belagerten ihre Schuldigkeit als brave Soldaten thun, so werden sie euch eine solche Menge Leute zu nichte machen, daß es dahin steht, ob ihr nicht vielmehr Ursache hättet, über diesen Verlust

(*) *Bentivoglio*, hist. de la Guerre de Flandr.

lust zu weinen, als über die Eroberung der Stadt lustig zu seyn. Die Geschichte bringet sehr wenige Beyspiele von Eroberungen bey, welche unter eben den Umständen geschehen wären, unter welchen der Marquis von Lede das Schloß zu Messina wegnahm, das ist im Angesichte der ganzen englischen Flotte, welche so viel frisches Volk, als die Belagerten immer nöthig hatten, hinein werfen konnte, ja was noch mehr, solches nicht weiter als bis von Rijoles, einem nur drey französische Meilen von Messina entlegenen Orte herbeyführen durfte. Unterdessen glaube ich, es wäre den Spaniern aller angewendeten Mühe unerachtet dennoch nicht gelungen, wofern die Belagerten nicht zuletzt unglücklicher Weise ihren Zusammenhang mit der See guten theils verloren hätten.

Als der Graf Moritz von Nassau willens war Gertruydenberg wegzunehmen, so brachte er vor allen Dingen eine hinlängliche Anzahl Schiffe zusammen, damit diese Stadt, welche nicht weit von der See, über dieses auch an der Maas, und zwar in einer Gegend liegt, da dieser Strom eine ungemeine Breite und Tiefe hat, keine Verstärkung zu Wasser erhalten konnte (*).

Sowohl das Beyspiel von Barcellona, als noch einige andere, die ich in der Abhandlung vom Vertheidigungskriege beybringen will, werden klärlich darthun, es sey die bloße Ueberlegenheit an Kriegesschiffen keineswegs hinlänglich, einem Seehafen alle Zufuhr abzuschneiden, absonderlich wenn entweder die eigenen Befestigungswerke der Stadt, oder doch einige zu ihr gehörige einzelne Schanzen einen großen

(*) *Bentivoglio.*

Strich an der Küste, wo seichter Grund ist, in ihrer Gewalt erhalten, weil sodann die Galeeren, Galioten, Brigantinen und andere Ruderschiffe, als welche überhaupt keinen tiefen Grund brauchen, bey finsterer Nacht und windstillem Wetter so oft und vielmal, als es ihnen beliebt, mitten durch die feindlichen Kriegesschiffe, oder neben ihnen vorbey wischen, daher ist es nicht genug, daß man dem Feinde überhaupt an Schiffen überlegen sey, sondern man muß ihm auch an Galeeren und andern kleinen Ruderfahrzeugen überlegen seyn.

§. 2. Habet ihr auf eurer Flotte Volk, Lebensmittel und allerley andere zu einer Belagerung, oder zum Unterhalte eurer Landmacht nöthige Sachen eingeschiffet, so lasset die besagte Flotte eher auslaufen, als ihr selbst euch auf den Weg machet. Denn auf diese Weise kann euch die Verzögerung nicht schaden, welche die zur See gewöhnlichen Zufälle bey ihrer Fahrt verursachen möchten. Es können nämlich eure Schiffe, wofern sie nur keine Pferde am Bord haben, ohne ihren geringsten Nachtheil vor dem feindlichen Hafen liegen, und die Ankunft eures Heeres abwarten: ja es ist im Gegentheile vielmehr äußerst viel daran gelegen, daß man den Hafen durch einige voraus geschickte Kriegesschiffe und Galeeren unvermuthet einschließe; denn dadurch verhindert man die darinnen befindlichen feindlichen Fahrzeuge an der Flucht, folglich bekömmt man sie endlich in seine Gewalt, und hat um dieser Ursache willen von der Eroberung des Ortes desto größern Vortheil; ferner verhindert man, daß die Festung unterdessen, und bis eure Hauptflotte erscheint, keine Verstärkung erhalten

halten kann; und endlich so helfen die Bootsleute der im Hafen befindlichen Schiffe dazu, daß die vorräthigen Lebensmittel in der Stadt desto geschwinder ein Ende nehmen, gesetzt nämlich, ihr wollet den Ort durch Einsperrung bezwingen.

In dem letzten sicilianischen Kriege hatte man von Eroberung der Städte Palermo und Messina desto größern Vortheil, weil der Marquis von Lede einige dem damaligen Könige von Sicilien, nun aber von Sardinien zugehörige Kriegesschiffe im Hafen eingeschlossen hatte.

Weil Don Balthasar von Guevara mit seinem Geschwader weit eher vor Cagliari erschien, als die übrige Flotte, und die Landmacht unter dem Marquis von Lede, so nahm er die Kriegesbedürfnisse weg, damit man besagte Festung aus Neapel versorgen wollte, und woran sie großen Mangel litte.

Als Carl Zeno und Victor Pisani den Hafen Chioggia sperreten, war eine große Anzahl stark bemannter Fahrzeuge darinnen. Diese Mannschaft half nicht wenig dazu, daß die vorräthigen Lebensmittel desto geschwinder aufgezehret wurden, und die Genueser aus Mangel derselbigen die Festung an die Venetianer übergeben mußten (*).

Viererley Umstände können dazu behülflich seyn, daß die feindlichen Schiffe aus einem gesperrten Hafen entwischen. Der erste ist, wenn diese feindlichen Fahrzeuge eine sehr weitläuftige Küste, die ihrer Länge wegen von euren Schiffen nicht gänzlich gesperret werden kann, zu ihrem Zufluchtsorte haben, folglich ihre Sicherheit an selbiger allemal finden, wofern gleich,

(*) *Foresti* Mapam. hist.

gleich, indem sie bey finsterer Nacht zu entweichen trachten, der Wind unvermuthet umlaufen, und ihnen nicht zulassen sollte, sich weit von eurer Flotte zu entfernen. Bey der letztern Einschliesßung der Stadt Barcellona, half dieser Umstand manchem Fahrzeuge davon, indem das grobe Geschütz besagter Festung mehr als eine Meile von der Küste, nämlich vom Morgenbollwerke bis nach Montjovi bestreichen konnte.

Der zweyte günstige Umstand ist, wenn es euren Kriegesschiffen an einem Hafen fehlet, da sie gegen den Wind in Sicherheit wären, sondern allemal, so oft einiger Sturm entsteht, die Anker lichten, und in die See laufen müssen: denn ehe sie im Stande sind, ihre vorige Stelle wieder einzunehmen, werden die im Hafen eingesperrt gewesene Fahrzeuge nach einer ganz andern Gegend unter Seegel gegangen seyn; auch dieses haben wir bey der letzten Einschliessung der Stadt Barcellona in der That gesehen.

Der dritte Umstand ist, wenn eure Flotte durch Windstillen oder widrigen Wind an ihrer Fahrt verhindert worden, folglich um einige Zeit später als eure Landmacht vor der feindlichen Seestadt angekommen ist. Denn so bald ein feindliches Heer vor einem solchen Orte erscheint, machen sich die Einwohner die unfehlbare Rechnung, man werde sie in kurzer Zeit auf der Seeseite nicht weniger einschließen, als voritzt auf der Landseite, folglich suchen sie alles bey Seite zu schaffen, was zu Vertheidigung der Festung nichts beyträgt, oder was sie nicht gern verlieren wollen.

End-

Endlich so können auch die im feindlichen Hafen eingesperrten Fahrzeuge in Sicherheit kommen, wenn der Feind währender Belagerung eine mächtige Flotte ausrüstet, und mit selbiger die eurige schlägt oder verjaget, gleichwie solches bey Gibraltar geschah. Denn anfänglich war die französische Flotte der englischen zwar überlegen, allein zuletzt blieben die Engelländer dennoch Meister zur See.

In einem jedweden dieser besagten vier Fälle müsset ihr, wenn es die Lage des Hafens zuläßt, vor allen Dingen dahin trachten, wie ihr die in selbigem liegende feindliche Fahrzeuge außer allen Stand in die See zu laufen, und sich zu retten setzen möget. Zu diesem Ende müsset ihr entweder Batterien anlegen, und besagte Fahrzeuge von dem Lande mit Stücken und Mörsern beschießen, oder ihr gebet den vorausgeschickten Schiffen, welche den Eingang zum Hafen versperren sollen, einige Bombardiergaliotten mit.

Als die Deutschen das messinische Schloß belagerten, richtete der Admiral Bings am Strande eine Batterie auf, und schoß damit einige im Hafen liegende spanische Schiffe zu Grunde. Denn unerachtet damals kein einiger von allen oberwähnten vier Fällen vorwaltete, so besorgte doch besagter Admiral nichts destoweniger, es möchten ihm diese Schiffe bey der Nacht entwischen. Doch wollten einige behaupten, er habe sie hauptsächlich nur deswegen so übel zugerichtet, damit er zwey darunter befindliche, und dem Könige Victor Amadeus von Sicilien, einem Bundesgenossen der Engelländer zugehörige Schiffe, demselbigen nach Eroberung der Stadt nicht wieder-

 geben

geben dürfe, indem besagte Nation gar nicht gerne eine andere als ihre eigene Flagge auf dem mittelländischen Meere sieht.

Wäre zu besorgen, die Festung möchte zu Lande weit geschwinder entsetzet werden, als zu Wasser, so muß man, wie leicht zu erachten, vor allen Dingen die Zugänge auf dem Lande wohl besetzen, und hernach erst den Ort zur See einschließen. Doch wofern der Feind keine Völker in der Nähe hätte, damit er dem Orte vor Ankunft eurer Hauptmacht zu Hülfe eilen könnte, so wäre es gut, wenn man auf dem besagten Geschwader, das den Hafen zu sperren voraus geschicket wird, einige Landregimenter einschiffen, solche unweit der Festung ans Land setzen, folglich selbige auf der Wasser- und Landseite zugleich einschließen könnte: und eben dieses war dasjenige, was der Graf Montemar, wie ich nachgehends in Sardinien erfuhr, mit den Regimentern die auf dem Geschwader des Don Baltasar von Guevara eingeschiffet waren, zu bewerkstelligen rieth, als besagtes Geschwader wohl zehen bis zwölf Tage eher vor Cagliari erschien, als die Flotte des Marquis Mari, auf welcher sich der Marquis von Lede eingeschiffet hatte. Weil man aber seinem Rathe nicht folgete, so half diese wiewohl nur wenigtägige Frist dem Unterkönige, Marquis de Rubi, und dem Befehlshaber der Festung, Don Jaime Carreras, in der That dazu, daß sie die Anstalten zu ihrer nachmals erzeigten und in Ansehung ihrer wenigen Mannschaft und des schlechten Zustandes der Festung, gewiß sehr rühmlichen Gegenwehr machen konnten. Denn bey Ankunft des guevarischen Geschwaders hatten sie für

nicht

nicht mehr als etwa acht Tage Lebensmittel im Vorrathe, und kaum ein oder das andere Stück auf der Lavette.

Gemeiniglich stellen sich die Kriegesschiffe in eine Reihe vor dem feindlichen Hafen, und werfen in gleicher Entfernung von einander Anker, nur zwey Schiffe ausgenommen, welche etwas voraus rücken, unter Seegel bleiben, und Wache halten, auch wenn es Wind und Wetter zuläßt, alle vier und zwanzig Stunden abgelöset werden. Meines Erachtens sollte man billig drey dergleichen Wachschiffe ausstellen: zwey davon sollten, so viel es Wind und Wasser zugeben wollte, ohne Unterlaß von der Rechten zur Linken vor dem Hafen hin und wiederfahren, das dritte aber in der Mitte stille liegen. Dergestalt würde der Hafen genugsam verschlossen, und allezeit wenigstens eines oder ein Paar von diesen Schiffen über dem Winde desjenigen feindlichen Schiffes seyn, das in den eingeschlossen Hafen einzulaufen versuchen wollte. Besagte Wachschiffe gehen jedwedem Seegel, das sie erblicken, entgegen, um zu sehen wem es zugehöre? Will es mitten durch sie weg und in den Hafen laufen, so geben sie das verabredete Zeichen, worauf sogleich einige andere Schiffe oder Galeeren die Anker lichten, und Jagd darauf machen. Gleichwohl müssen nimmermehr alle Kriegesschiffe zugleich von ihrer Stelle weichen, denn der Feind könnte sie listiger Weise weglocken und sich immerhin jagen lassen, unterdessen aber auf der andern Seite die beliebte Verstärkung in den Hafen spielen. Auf diese Weise kamen die meisten Fahrzeuge, welche Barcellona mit frischem Vorrathe versorgen

 soll-

sollten, glücklich in den Hafen, ja sie wären alle mit einander hinein gekommen, wofern sich nicht der Bailly von Bellefontaine und Don Guevara aus billiger Beysorge, es möchte in ihrer Abwesenheit dergleichen etwas vorgehen, jener mit einem Krieges-schiffe, dieser mit zwey Galeeren gewendet, und noch zwanzig mit allerley Vorrathe beladene Fahrzeuge weggenommen hätten. Sie hatten sich schon den Tag zuvor sehen lassen, und bey Erblickung unserer Flotte, dem Ansehen zufolge, die Flucht nach der Insel Majorca genommen, allein bey der Nacht nä-herten sie sich dem Lande wieder, und liefen mit an-brechendem Tage hart an der Küste in den Hafen ein, da unterdessen unsere ganze Flotte von zwanzig Kriegesschiffen, die in der Dunkelheit die Spur ver-loren hatten, sie vergebens auf der hohen See aufsuchte.

Zuweilen schleicht sich ein feindliches Fahrzeug bey dunkler Nacht unvermerkt zwischen den Wach-schiffen durch, stellet sich des Morgens als Freund, und nähert sich dem Admiralschiffe, als ob es dem-selbigen seine Ehrerbietung bezeigen wollte. Auf einmal aber geht es mit vollen Seegeln durch, ohne sich an die nach ihm geschehenden Schüsse zu kehren, und wenn ihm der Wind nur ein wenig füget, so erreichet es den Hafen, ehe noch eines unter denen vor Anker liegenden Schiffen, denselbigen gelichtet hat, welches von der Faulheit ihrer Befehlshaber herrüh-ret. Es geschahe dieses, wie ich mit Augen gesehen habe, bey der letzten Belagerung von Barcellona gar öfters, zuweilen bey der Nacht, zuweilen am hellen Tage. Das Mittel dagegen ist dieses, daß man

auf

auf seiner Hut stehe, und daß dasjenige Kriegesschiff oder die Galeere, welche dem herbeykommenden fremden Fahrzeuge am näheſten über dem Winde liegt, ohne Verzug unter Seegel gehe. Will nun das Fahrzeug auf den ersten blinden Schuß nicht sogleich die Seegel streichen, so muß man ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf losfeuern. Denn gesetzt auch, es sey wirklich Freund oder unparteylich, so verdienet doch die Widerspänstigkeit des Hauptmannes oder Schiffers, daß man ihm auf diese Weise begegne.

§. 3. Seyd ihr zwar dem Feinde sowohl an Kriegesschiffen als an kleinen Ruderfahrzeugen überlegen, ihr habet aber keinen Hafen, welcher der Stadt, die ihr belagert, nahe genug wäre, so müsset ihr euch aller in der Nähe gelegenen feindlichen Häfen bemächtigen, und sie mit Volke und Geschütz auf das beste versorgen, damit sie euren sämmtlichen Fahrzeugen nicht nur gegen stürmisches Wetter, sondern auch gegen ein feindliches Geschwader zum Schutze dienen. Denn was diesen letztern Fall betrifft, so kann es gar wohl geschehen, daß ein plötzlicher Sturm eure Kriegesschiffe aus einander streuet, weil es ihnen vielleicht nicht möglich fällt, gegen einen ungestümen Seitenwind, auf offenbarer See vor Anker auszuhalten. Denn da man in einer bloßen Bay keinesweges gegen alle und jede Winde Sicherheit findet, so sind eure Kriegesschiffe genöthiget, in einer ziemlichen Entfernung von dem feindlichen Hafen, folglich auf hoher See vor Anker zu liegen, damit sie, wenn es nöthig fällt, die Vorgebürge vorbey kommen können; und eben um dieser Ursache willen sind sie der Ungestümigkeit des Windes desto mehr unterworfen.

sen. Noch benimmt man dem Feinde dadurch, daß man seine benachbarte Häfen wegnimmt, die wichtige Bequemlichkeit, daß er seine mit Lebensmitteln und Volke beladene leichte Fahrzeuge nicht hinein legen, noch selbige bey der ersten besten Gelegenheit, da irgend ein Sturm, oder ein anderer Zufall eure Flotte sich zu entfernen zwingt, in den benachbarten und von euch eingeschlossenen Hafen bringen kann.

Im Jahre 1530. waren die Oberhäupter der christlichen Liga willens, die türkische Seestadt Durazzo zu belagern: allein der venetianische Feldherr Vincent Capello setzte sich dagegen, und stellte vor, man habe an selbiger Küste keinen einzigen Hafen in seiner Gewalt, dahin die Flotte im Nothfalle ihre Zuflucht nehmen könnte. Seine Meynung behielt die Oberhand: man gieng mit der Flotte nach der Bay von Cataro unter Segel, und belagerte an statt Durazzo die Festung Castelnovo (1).

Als der römische Bürgermeister Lucius Quintius willens war, Lacedämon zu belagern, nahm er vor allen Dingen den Hafen Gitthäa weg, weil er besorgte, es möchte selbiger dem Feinde zu einem Sicherheitsorte dienen, darinnen die Verstärkungen, die er in die Stadt zu werfen willens wäre, Zeit und Gelegenheit erwarten könnten (2).

Ehe der spartanische Feldherr, Thrasymedes, die Seestadt Pylus belagerte, nahm er zuvor den benachbarten Hafen Sphacteria weg, nicht nur um dadurch seiner Flotte einen sichern Zufluchtsort zu schaffen, sondern auch, um die Athenienser zu verhindern, daß

(1) Guerres *d'Albert Lazzari.* (2) *Livius.*

daß sie seiner bequemen Lage wegen, keine Flotte darinnen versammeln und hernach Pylus entsetzen möchten (*).

§. 4. Doch gesetzt, ihr wäret so wohl an großen als an kleinen Fahrzeugen schwächer als der Feind, so könnet ihr dem unerachtet eine feindliche Seestadt einschließen, wofern nur zwischen ihren Festungswerken und der See noch soviel Platz übrig ist, daß man auf selbigem eine Linie ziehen, sie an beyden Seiten mit einem Aufwurfe decken, folglich der Stadt die Gemeinschaft mit der See benehmen könne. Dieses bewerkstelligte der Marquis von Lede zwischen dem Faro von Meßina und dem Schlosse, gleich bey dem so genannten Gouverneursgarten. Doch müsset ihr dabey wohl überlegen, ob auch besagter Platz in Absicht auf die Besatzung groß genug, das ist, ob er im Stande sey, so viel Volk zu fassen, als man zu Vertheidigung der Linie gegen die feindlichen Ausfälle nöthig hat, und ob sich die Soldaten, ohne einander zu hindern, oder über den Haufen zu rennen, darauf ausbreiten und schwenken können.

Besteht die Stärke eines Orts in seinem Schlosse oder in der Oberstadt, und es wird der Zusammenhang des besagten Schlosses mit der See, nur durch ziemlich schwache Festungswerke vertheidiget, so müsset ihr einen Angriff darauf wagen: denn, nehmet ihr diese Werke weg, so thut euch das im geringsten nichts, ob euch der Feind zur See überlegen sey oder nicht.

Als die königlich-spanischen Völker Alicante weggenommen hatten, welcher Ort damals sehr schlecht befesti-

(*) *Diodorus*, lib. 12. c. 18.

befestiget war, so zogen sie zwischen der See und dem Schlosse, worauf die ganze Stärke der Stadt beruhete, eine Linie. Die englische Flotte kam zwar dem Schlosse zu Hülfe, und suchte unsere Völker durch heftiges Schießen aus ihrer Verschanzung zu treiben, aber ganz vergeblich; sie konnten den Belagerten nicht die geringste Verstärkung zubringen, und als diese sahen, daß es nicht angehen wollte, ergaben sie sich.

Bey unserer Unternehmung auf Sardinien besorgte der Marquis von Lede, England möchte als Gewährsmann der Ruhe in Wälschland, sich feindlich gegen Spanien erklären. Aus dieser Besorge nun, griff er vor allen Dingen die an der See liegende Vorstadt von Cagliari an, denn als er diese weggenommen hatte, blieb dem Schlosse, worinnen die ganze Stärke des Orts bestund, nicht die geringste Gemeinschaft mit der See mehr übrig.

Einige Städte stoßen mit ihrer Hauptmauer unmittelbar an das Wasser, rechts und links aber liegen zwey Erdspitzen, welche sich in die See hinein erstrecken, und forne eine enge Mündung machen, dadurch man in den Hafen kömmt. Besagte Spitzen werden gemeiniglich von bedeckten und eingesenkten Batterien, oder von Schlössern die mit vielem Geschütze versehen sind, vertheidiget. In einem solchen Falle muß man vor allen Dingen die Schlösser wegnehmen, und auf den Erdspitzen gute Feldschanzen aufwerfen, gesetzt nämlich, daß noch keine da vorhanden wären; die Schanzen besetzet nun nachgehends mit einer guten Anzahl Stücke, damit man den feind-

lichen

lichen Schiffen, die etwa Verstärkung in die Festung werfen wollten, den Durchgang verwehren könne.

Als der Cardinal und Erzherzog Albrecht, die Schanze Risban, welche die Mündung des Hafens von Calais bestrich, weggenommen und mit Geschütze genugsam besetzet hatte, fiel es dem Feinde, seiner Ueberlegenheit an Schiffen unerachtet, niemals möglich, die allergeringste Verstärkung in die Stadt zu werfen (*).

Besetzet man diese Schanzen nicht genugsam mit Geschütze, so werden die feindlichen Schiffe mit einem günstigen Winde kühnlich vorbey laufen, und ohne daß man sie sonderlich beschädigen könnte, den Hafen erreichen. Eben um dieser Ursache willen rieth der holländische Admiral, damals als der Prinz von Darmstatt mit der vereinigten Land- und Seemacht vor Cadix rückte, man solle mit der Flotte zwischen den Schlössern Puntal nnd Matagord vorbey laufen, weil ihnen die Batterien nicht das geringste mehr zu schaden vermocht hätten, wenn sie einmal vor beyden Schlössern vorbey gewesen wären.

Bey solchen Umständen ist das beste, man errichte sowohl in besagten Schanzen, als auch auf den Erdspitzen und allenthalben wo Festungswerke sind, daraus man den Hafen bestreichen kann, einige Kessel, damit man die feindlichen Schiffe, wenn sie vor den Schlössern an der Mündung des Hafens vorbey gelaufen sind, und inwendig im Hafen vor Anker legen, durch Bomben zu Grunde richten könne. Diese Anstalt machte man zu Cadix, wiewohl erst nachgehends, da der Feind seine Unternehmung auf diese

(*) *Bentivoglio.*

diese Stadt von selbst schon abgesaget hatte: ja damit die feindlichen Schiffe auch so dann noch, wenn sie sich von der Stadt entfernen wollten, von besagten Erdspitzen mit Stücken und Mörsern begrüßet werden könnten, so besetzte man das gegenüberstehende Ufer noch besonders mit einer Schanze, ja es wäre vielleicht gut, wenn man an einem andern gewissen Orte des Hafens auch noch die dritte errichtete. Doch es gehöret dieses nicht zu meiner gegenwärtigen Absicht.

Häfen mit einer engen Mündung haben gemeiniglich entweder an einer oder an der andern Seite seichten Grund, und es können nicht mehr als zwey bis drey Schiffe neben einander einlaufen. Dieses geschieht absonderlich bey solchen Häfen, die an der Mündung eines in die See fallenden Flusses liegen. Denn es führet derselbige Fluß, wenn er stark anwächst, eine Menge Schlamm und Gesträuße von den Baufeldern mit sich davon, und bis an die Mündung des Hafens, allein daselbst wird es von den Wellen der See zurück gestoßen, und daraus entstehen endlich auf beyden Seiten des Flusses Sandbänke. Diese Sandbänke werden beynahe in allen Häfen, da entweder ein Fluß oder doch ein ansehnlicher Rauschbach in die See fällt, von den Seeleuten das Riff (*) genennet.

Bey dergleichen Häfen ist kein besseres Mittel gegen die Verstärkungen die man zu Wasser hinein bringen möchte, als daß man in der Mündung einige alte mit Steinen gefüllte Schiffe versenke, und selbige dergestalt verstopfe.

(*) la Barre.

Als Victor Pisani und Carl Zeno mit der venetianischen Landmacht den Hafen Chioggia belagerten, versenkten sie zwey mit Steinen beladene Schiffe an der Mündung des besagten Hafens, und verhinderten dadurch die Genueser, daß sie keine Verstärkung in den Ort werfen konnten (1).

Hiebey muß ich noch erinnern, man solle besagte Schiffe, wo möglich an einem Orte versenken, den ihr mit euren Batterien bestreichen könnet, es mögen nun solche entweder schon wirklich errichtet seyn, oder wofern der Feind versuchen sollte, die versenkten Schiffe aus dem Wasser zu ziehen, künftig noch errichtet werden. Denn wiewohl ein solches Unternehmen, versenkte Schiffe flott zu machen, äußerst schwer zu seyn scheint, so hat doch die Erfahrung zum öftern gelehret, daß man es wirklich ausführen könne.

Die Rostocker zogen die Schiffe aus dem Wasser, welche die Dänen unter Erichs VIII. Regierung an der Mündung des Warneflusses versenket und dadurch der Stadt alle Verstärkung abzuschneiden getrachtet hatten (2). Bey der letzten Belagerung Toulon versenketen die Franzosen ihre eigene Schiffe, damit sie vor dem feindlichen Geschütze sicher seyn möchten, und hohleten sie nach aufgehobener Belagerung wieder aus dem Wasser heraus.

Scheint euch das itzt vorgeschlagene Mittel wegen allzutiefen Grundes nicht thunlich zu seyn, so verschließet die Mündung des Hafens mit einer Kette, die aus dicken mit starken Thauen an einander gehängten

(1) *Foresti* Mapam. hist. (2) Suppl. de *Foresti.*

hängten Balken besteht, und an beyden Enden genugsam in der Erde befestiget ist, damit sie nicht nur dem Toben der Meereswellen, sondern auch dem Stoße der Schiffe die sie zu zerreißen versuchen, Widerstand leisten möge, damit aber der Feind nicht etwa an einem ganz andern Orte einige Mannschaft ans Land setze, mit solcher unvermuthet heranrücke, und die Kette abhaue, so muß man jedwedes Ende der Kette mit einer Feldschanze verwahren, die wegen ihrer vortheilhaftigen Einrichtung, Lage, zahlreichen Besatzung und Geschützes, dem Ueberfalle der ausgeschifften feindlichen Mannschaft so lange Widerstand zu leisten vermöge, bis man sie durch einige, von eurem Heere abgeschickte Regimenter entgegen setzen könne. Nicht weniger müssen auch besagte Feldschanzen im Stande seyn, auf die Schluppen, welche sich unter dem Schutze ihrer Schiffe der Kette nähern, und sie entzwey hauen wollten, ein hinlängliches Feuer zu machen.

Es wäre zu Vertheidigung dieser Kette sehr dienlich, wenn man inwendig im Hafen einige bewaffnete Fahrzeuge in Bereitschaft hätte. Die allerbequemsten zu dieser Absicht, wären einige große ausgefütterte, oder mit doppelter Seitenwand versehene Schiffe, und müßte man den leeren Raum zwischen beyden Wänden entweder mit Wolle oder mit einer andern Materie, welche die Gewalt der Stückkugeln zu brechen vermag, ausfüllen. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Schiffe auf einer Reise sehr unbehülflich sind; allein voritzt sollen sie auf einer einigen Stelle bleiben; sie liegen an zweyen Ankern fest, die man von dem Vorder- und Hintertheile auswirft,

und wenden die Seite gegen die Mündung des Hafens. In dieser und keiner andern Stellung sollen sie fechten. Ihre Maste muß man kappen, damit nicht die abgeschossenen Stücke oder Splitter das Schiffsvolk beschädigen.

Der dänische König Christiern, verhinderte durch ein Paar aufgeworfene Schanzen, und eine vor den wismarischen Hafen vorgezogene Kette, daß die Flotte des schwedischen Königes Carls XI. keine Verstärkung in besagte Stadt werfen konnte (1).

Damit der atheniensische Kriegesoberste Conon, der lacedämonischen Flotte das Einlaufen in den Hafen zu Metelline verwehren möchte, versenkete erin der Mündung desselbigen, einige mit Steinen angefüllte Schiffe, weil aber wegen der großen Tiefe die Einfahrt an einem gewissen Orte dennoch offen blieb, so stellete er nicht nur einige Schiffe mit gewissen großen Wurfzeugen dahin, sondern auch einige Galeeren, welche das Fordertheil gegen die See wendeten, und übrigens besetzte er die Erdzungen, welche die Mündung des Hafens einschlossen, mit genugsamer Mannschaft, damit der Feind keine Völker ans Land setzen konnte (2).

Als Chataurenaud im Jahre 1703. mit der spanischen Flotte auf der Rhede bey Vigos lag, und sich vor den Engländern fürchtete, zog er seine Schiffe in eine gewisse Bay, Rande genannt, und verschloß die Mündung mit einer solchen Kette, als ich oben beschrieben habe: allein an statt guter Schanzen hatte er zu ihrer Vertheidigung nichts anders, als auf

G 2 einer

(1) Supplem. de Foresti. (2) *Diodorus*, l. 13. c. 6. 2.

Staatliche Bibliothek Passau

einer Seite eine offene Batterie, und auf der andern eine kleine Redoute, die man aber von den benachbarten Anhöhen bestreichen konnte, errichtet. Hingegen die Engländer setzeten ihr Volk an einem Orte ans Land, den die französischen Stücke weder von der See, noch vom Lande, erreichen konnten, fielen die Redoute von hinten an, und eroberten sie ohne sonderliche Mühe, hernach hieben sie die Kette entzwey, und nahmen alle Schiffe weg, die der französische Admiral, aus Mangel der Zeit, nicht verbrennen konnte.

Wäre vielleicht zu befürchten, die Kette möchte in der Mitte der Schwere einer Galeere oder Galiotte so viel nachgeben, daß ein solches Fahrzeug darüber wegfahren könnte, so muß man sie auf Brückenschiffe legen, und dergestalt gegen das Sinken verwahren.

Den Piemontesern welche im Jahre 1718. und 1719. zu Syracusa in Besatzung lagen, war ziemlich bange dafür, es möchten die Spanier ihre Stücke jenseits der Rhede, so den Namen Porto Marmoreo trägt, pflanzen, und von daraus eine gewisse ziemlich schwache Mauer niederschießen: denn wofern die Spanier sodann einiges Volk in Barken gesetzet, die Mauer bestürmet und erobert hätten, so wären die vielen auf der rechten Seite der Festung befindlichen Außenwerke alle mit einander abgeschnitten gewesen. Daher handelten der Graf Masey und der Baron Saint Remy sehr weislich daran, daß sie diese Seite so stark befestigten, als es die Zeit und Umstände, darinnen sie sich damals befanden, immermehr leiden wollten.

§. 5.

Stadt- Bibliothek

§. 5. Es giebt einige Seeplätze, die an ihrer gegen die See gewendeten Seite ungemein schwach sind, indem die alten Kriegesbaumeister manches, was heut zu Tage gar nichts besonders mehr ist, für ganz unmöglich hielten. Ist nun der feindliche Platz, den ihr angreifen wollet, dergestalt beschaffen, und der Grund so tief, daß eure Kriegesschiffe sich vor die schwache Seite legen, und sie beschießen können, so lasset durch ihr Geschütz eine Sturmlücke legen, und die Mannschaft durch eure Schluppen zum Sturme führen, absonderlich wenn die Besatzung nicht zahlreich wäre. Auf diese Weise nahmen die Engländer in dem spanischen Erbschaftskriege die Stadt Alicante weg.

Dazu, daß euch die Eroberung eines dergestalt beschaffenen Platzes unfehlbar gelinge, unerachtet die feindliche Seemacht der eurigen überlegen ist, wird weiter nichts erfordert, als daß eure Flotte um einige wenige Zeit eher davor erscheine, als die feindliche. Denn gesetzt, ihr hättet nicht mehr als vier einzige Schiffe von der Linie, so reichet doch die Anzahl der darauf befindlichen Stücke überflüßig dazu hin, innerhalb vier und zwanzig bis dreyßig Stunden eine Sturmlücke in eine schwache Mauer zu legen.

Versteht der Befehlshaber einer solchen Festung sein Handwerk, so muß er, um sich gegen diese Gefahr zu verwahren, vor der schwachen Mauer und unter dem Flintenschusse der Stadt eine oder zwey Reihen Pfäle einrammen lassen. Besagte Pfäle müssen wenigstens sechs Schuh tief in den Sand, Schlamm oder Grund eingetrieben, und zu diesem Ende unten zugespitzet werden. Den Rammblock

zieht man an einem Gerüste, das auf zween Kähnen ruhet, in die Höhe, und läßt ihn so oft und vielmal bleygerade auf den Kopf des Pfahles herab fallen, bis selbiger nicht mehr über das Wasser heraus raget. Ein Beyspiel davon sieht man in dem See bey Orbitello, ingleichen suchete im Jahre 1719. der Befehlshaber zu Cagliari die Engelländer durch eben diese Anstalt zu verhindern, daß sie die zum Stürmen bestimmte Mannschaft nicht etwa mit Schluppen an die Sturmlücke bringen könnten, als welche sie an einen gewissen schwachen Ort der Mauer an der Wasserstadt sehr leicht hätten legen können.

Steht euch nun eine solche Hinderniß im Wege, so müsset ihr sie kurz vor dem Sturme wegräumen. Ihr machet nämlich oben an dem Maste einiger Barken, oder anderer dergleichen Fahrzeuge, einen Kloben fest, und werfet ein Seil darüber, an das eine Ende des Seiles machet man eine Schlinge, und leget sie um den Pfahl, den man ausziehen will; das andere Ende des Seiles wird um die Spille der Barke aufgewunden. Alles dieses nun muß durchaus nicht eher, als kurz vor dem Sturme, geschehen, weil zu solcher Zeit die feindliche Mauer außer allem Stande seyn muß, auf euch zu feuern, es sey nun von forne oder von der Seite, folglich eure zum Ausziehen der Pfähle bestimmte Schiffe desto weniger Gefahr dabey auszustehen haben. Wäre aber das Wasser an dem Orte, von welchem man die Streichwehre der feindlichen Mauer beschießen kann, so seichte gewesen, daß es euren Kriegesschiffen nicht möglich gewesen wäre, sie gänzlich niederzulegen, so müsset ihr zum Ausziehen der Pfähle diejenigen Stunden wählen,

wenn

wenn es bey der Nacht am allerfinstersten ist, damit euch der Feind mit seinem kleinen Geschütze desto weniger Schaden thun kann. Die Barken können auf der Seite, die sie gegen die Festung wenden, eine Blendung haben, die man entweder von schußfreyen Dielen, oder von einem großen mit Wolle, Matrazen und andern Dingen angefüllten Netze machet, gleichwie man auf einem Schiffe, das sich zum Schlagen fertig machet, zu thun pflegt. Die Matrazen und mit Wolle ausgefüllten Netze sind besser als die Dielen und Blendungen, weil eure Fahrzeuge vor den Holzsplittern, welche das feindliche Geschütz von diesen letztern losreißen möchte, gesichert sind.

Besagte Barken müssen so stark, als es der Grund nur immer erlauben will, mit Ballaste beschweret werden, damit sie der Widerstand des Pfahles nicht allzusehr auf die Seite neige, und sodann das Wasser über Bord hinein laufe. Doch kann man auch, um diese Ungelegenheit zu vermeiden, die Barken, welche die Pfähle ausziehen sollen, auf einer Seite an schwerbeladene Fahrzeuge fest machen. Um aber die Schleife um den Pfahl zu werfen, schicket man einige Bootsleute in kleinen Nachen ab, die sich hernach, so bald die Schleife fest genug hält, hinter die großen Barken begeben, und dergestalt gegen das kleine Gewehr in Sicherheit stellen. Ist aber sowohl die Courtine als die Streichwehren der vorliegenden Mauer niedergeschossen, folglich die Gefahr von schlechter Erheblichkeit, so können die Nachen ganz allein den Pfahl ausziehen, und haben kein anderes Werkzeug dazu nöthig, als dasjenige, damit man in großen Schiffen die Anker lichtet.

Der Pater Daniel erzählet im siebenten Buche des ersten Theiles seiner Histoire de la Milice de France, es habe ein gewisser französischer Ingenieur, Namens Gaubert, eine Materie ausgedacht, die nicht nur in einem zugemachten Topfe, sondern auch unter dem Wasser gebrannt habe. Diese habe man durch Taucher unter dem Wasser fortbringen, und an die dicken Pfähle hängen lassen, welche der Feind in die See eingerammet hatte, um der Flotte des Königes Philipp Augusts den Zugang zur Insel Andilly zu verwehren. Der Pater Daniel versichert zwar, man habe auf diese Weise die Pfähle unter dem Wasser weggebrannt, folglich der Flotte die Durchfahrt eröffnet; er saget aber nicht, woraus die angebliche Materie bestanden habe. Was mich betrifft, so muß ich offenherzig gestehen, daß ich einstens dergleichen Materie verfertigen wollte, und zwar nach einer Vorschrift, die ich in sehr guten Schriftstellern gefunden hatte. Allein ich brachte sonst nichts, als einen erstaunlichen Rauch, zuwege, vor welchem ich mich in schneller Eil aus meinem Zimmer retten mußte. Sollte euch also irgend ein Feuerwerker ein ähnliches Kunststück anpreisen, so wollte ich unmaßgeblich rathen, ihr sollet zuvor einen Versuch damit machen, ehe ihr euch darauf verlasset, denn meines Erachtens möchte es wohl schwerlich angehen, ein dermaßen heftiges Feuer unter dem Wasser zu machen, daß man Pallisaden damit verbrennen kann.

Die fördersten Barken darinnen man die Soldaten zum Sturme führet, müssen unten am Boden etwas platt seyn, damit man sie, der darinnen befindlichen

lichen vielen Leute unerachtet, dennoch bis unten an die Sturmlücke bringen könne. Auch sollten sie kurz, breit, und am Vordertheile mit einer Blendung versehen seyn, welche der Mannschaft nicht nur währenden Fahrens zur Brustwehre, sondern auch bey dem Aussteigen an statt der Brücke dienen würde, wofern man sie an einem Gewerbe, das an dem Vordertheile der Brücke gehörig, befestiget wäre, auf- und niederlassen könnte. Kurz will ich diese Barken deswegen haben, damit die Blendung hinlänglich wäre, sie völlig zu verdecken, ohne daß man sie deswegen gar zu hoch, und folglich zu schwer machen dürfte, als welches verhindern würde, daß man die Barke nicht nach Belieben regieren könnte; breit aber müssen die Barken deswegen seyn, damit man jedwede, wofern es die Tiefe des Wassers zuläßt, ihrer Kürze unerachtet, mit funfzig Mann besetzen könne.

Gelangen nun besagte Barken oder Schluppen an die Sturmlücke, so muß man sie entweder mit einem Seile am Lande befestigen, oder den Anker auswerfen, damit sie der Seitenstrom, oder die vom Ufer zurückprallende Wellen nicht von der Stelle treiben. An diesem Orte bleiben sie liegen, und dienen der Mannschaft in den folgenden Barken oder Schluppen gleichsam zur Brücke. Man muß demnach die Anker dergestalt auswerfen, daß man entweder von der Seite, oder von forne, aus der Schluppe ans Land treten könne, ohne von dem Thauwerke daran gehindert zu werden. Gleichfalls müssen diese Schiffgen in einer mäßigen Entfernung von einander ans Land legen, damit, wenn eines darunter durch ein Sturmfaß oder ein anderes Kunstfeuer, das der Feind zur

Sturmlücke heraus wirft, in Brand gestecket werden sollte, die übrigen nicht ebenfalls in Brand gerathen.

Um das Fallen und Verweilen der aussteigenden Mannschaft zu verhüten, wäre es gut, wenn besagte förderste Barken oder Schluppen einen Corsin oder schmalen Gang hätten, der von ihrem Hintertheile bis an das Vordertheil reichte. Was für Anstalten man sonst noch machen solle, damit die Schiffleute ihre Schuldigkeit thun, und damit alle Unordnung und Verwirrung bey dem Aussteigen der Soldaten vermieden werde. Das habe ich in der Abhandlung vom Bekriegen gezeiget, auf deren zwölftes Capitel ich den geneigten Leser hiemit verweise.

Habet ihr die sämmtliche zum Sturme bestimmte Mannschaft ans Land gebracht, so müssen die Schluppen nebst den übrigen bey dieser Unternehmung gebrauchten Fahrzeugen vom Ufer abstoßen, damit die Stürmenden, wenn ihnen der Weg zur Flucht abgeschnitten ist, desto herzhaftiger fechten. Unterdessen würde ihnen dieser Weg in der That nicht viel helfen, wenn er auch gleich offen stünde, und es könnten auf den Fall des Unterliegens die wenigsten dem feindlichen Schwerdte entgehen. Um dieser Ursache willen nun, ingleichen auch, damit nicht der Feind durch allerley Kunstfeuer die forderſten Landungsschluppen in Brand stecken könne, ist es besser, wenn man vom Lande abstößt, als wenn man sie an selbigem fest machet.

In der Folge werde ich zeigen, daß ein Sturm, den man auf eine von euren Kriegesschiffen gelegte Sturmlücke vornimmt, einen andern, den man zu gleicher Zeit auf einem zum Hafen gehörigen Orte

von den Mastbäumen der Galeeren, oder vermittelst gewisser an ihrem Vordertheile angebrachter Brücken waget, nicht wenig erleichtere.

§. 6. Einige Seeplätze können sonst nirgend als an einem einigen schmalen Orte angegriffen werden, und dieser wird von einem den Belagerern unzugänglichen, vom Feinde aber besetzten Berge, bestrichen oder beschützet. Bey einigen andern besteht der ganze umliegende Boden aus einem bloßen Triebsande, oder es quillt das Wasser heraus, so bald man in die Erde gräbt, und die Laufgräben eröffnen will. Endlich so ist auch bey der Belagerung einer Seestadt noch dieses zu befürchten, es möchte die überlegene feindliche Flotte herbey kommen, und in die von eurer Landmacht aufgeworfene Laufgräben von der Seite hinein schießen. Allein ich habe bereits gezeiget, wie man alle diese, ja noch weit größere Hindernisse überwinden und verachten müsse, wenn es darauf ankomme, einen Seehafen von äußerster Wichtigkeit wegzunehmen, absonderlich aber in einem solchen Falle, als ich von dem französischen Könige Ludewig VIII. angeführet habe. Was ich dadurch verstehe, das wird einem und dem andern sehr deutlich seyn, ohne daß ich mich ausführlicher erklären dürfte.

Weil die Anstalten, die man vor Eröffnung der Laufgräben machen muß, ingleichen die Regeln, wie man sie eröffnen, fortführen und bewachen, wie man die Stadt bestürmen, durch Vergleich einnehmen müsse, u. s. w. bey Belagerung einer Seestadt eben also beschaffen sind, als bey einer andern, so werde ich von dem dreyzehnten Capitel der ersten Abtheilung des gegenwärtigen Buches, bis zu Ende der zweyten, davon reden.

Das VIII. Capitel.

Vom Belagern oder Einsperren eines Platzes, der an einem schiffreichen See oder Strome liegt.

§. 1.

Will man eine Stadt belagern, die an einem grossen schiffreichen See liegt, so muß man dem Feinde an Galiotten und andern bewaffneten Fahrzeugen auf besagtem See überlegen seyn, weil er sonst die belagerte Stadt, so oft als er wollte, mit allerley Bedürfnissen versorgen würde. Denn wollte man den ganzen See umzingeln, so müßte man entweder ein ungemein zahlreiches Heer haben, oder der Mannschaft allzuwenig Höhe geben, wornach es aber dem Feinde etwas leichtes seyn würde, ihr eine große Niederlage beyzubringen. Uebrigens setze ich voraus, eure Fahrzeuge werden runder oder platter am Boden seyn, nachdem es die Tiefe des Sees erfordert.

Hätte König Heinrich IV. als er die Festung la Fere belagerte, einige bewaffnete Fahrzeuge gehabt, so wäre es dem General Georg Basti nimmermehr möglich gefallen, auf folgende Weise Lebensmittel in den Ort hinein zu bringen. Er ließ nämlich achthundert Reuter, jedweden einen Sack voll Getreide hinter sich aufs Pferd nehmen, und solchen an einer gewissen Stelle am Ufer des Sees, darinnen la Fere liegt, heimlich absetzen. Weil nun der Befehlshaber in der Festung, Don Alvaro Osorio, Nachricht davon hatte, so schickte er kleine Fahrzeuge aus, ließ das Ge-

treide an der bezeichneten Stelle abhohlen, und in die Stadt bringen, ehe die Franzosen einige Mannschaft dahin schicken, und die Schiffe am Laden verhindern konnten (*).

§. 2. Ist der See, woran die Festung liegt, an irgend einem Orte so schmal, daß ihr mit euren an dem Ufer desselbigen angelegten Batterien die Wälle erreichen, und eine Sturmlücke legen könnet, so nehmet den Sturm zu Wasser und auf Barken vor, gleichwie ich oben, da die Rede von einer Seestadt war, gesaget habe.

Geht es nicht an, die Batterien zum Legen der Sturmlücke auf dem Lande zu errichten, so sehet, ob der See nicht an irgend einem Orte so tief sey, daß er einige große Fahrzeuge tragen könne, welche ihr mit fünf bis sechs Stücken besetzen, und damit ihnen die feindlichen Stücke desto weniger schaden, auf die im §. 4. des vorigen Capitels angezeigte Weise mit doppelten Seitenwänden und Blendungen ausrüsten müsset. Nun kann zwar das Wasser auf einen Stückschuß weit vom Ufer gar leicht irgendwo so tief seyn, daß es eure mit schwerem Geschütze beladene große Brückenschiffe oder andere Fahrzeuge tragen könne, nur aber möchte es dem See unweit des Ufers an genugsamen Wasser fehlen, daß man diese Fahrzeuge daselbst beladen, und sodann bis an Ort und Stelle bringen könnte. In diesem Falle müsset ihr sie leer dahin schicken, und nachgehends sowohl die Stücke, als die übrige Ladung und den nöthigen Ballast auf kleinen Fahrzeugen nach und nach dahin bringen lassen.

Ihr

(*) *Bentivoglio*, Hist. de la Guerre de Flandre.

Ihr müsset eine ziemliche Anzahl dergleichen große Brückenschiffe mit Stücken besetzen, damit sie das feindliche Geschütz desto geschwinder unbrauchbar machen, folglich destoweniger Schaden davon leiden. Nebst dem müssen eure Galiotten und bewaffnete Felucken in beständiger Bereitschaft seyn, sie gegen die Ausfälle zu vertheidigen, welche der Feind etwa mit kleinen Schiffen thun könnte. Endlich so müsset ihr zwar einige mit Flinten, Sturmtöpfen und Granaten bewaffnete Granadirer auf besagte Schiffe stellen. Doch muß ihre Anzahl nicht allzu groß seyn, damit sie den Constablern nicht hinderlich fallen.

Fällt es nicht möglich, diese schwimmenden Batterien anzubringen, so sehet, ob ihr nicht das Gegentheil von allem bisher angeführten bewerkstelligen könnet, das ist, ob nicht einige Untiefen im See vorhanden seyn, da man vermittelst großer Brückenschiffe unbewegliche Batterien anlegen könnte, zu welchem Ende man die Schiffe ganz leer dahin buchsiren, wenn sie an Ort und Stelle wären, mit Sand und Steinen ausfüllen, und dergestalt, ja, wenn es nöthig wäre, doppelt über einander versenken müßte. Denn wofern sie nur ein klein wenig über das Wasser heraus ragen, so kann man eben so feste Batterien als auf dem Erdboden darauf anlegen, nur müssen die versenkten Barken oder Brückenschiffe nicht etwa morsch, sondern ihr Holz dauerhaftig und fest genug seyn, damit sie nicht bersten.

Will man zum Legen der Sturmlücke schwimmende Batterien gebrauchen, so schicket sich keine Jahrszeit besser dazu, als wenn die Flüsse vom Regenwetter angelaufen sind, folglich auch das Wasser

im See höher gestiegen ist, als es gewöhnlicher Weise zu seyn pflegt. Unterdessen ist dieses freylich nur von dem Falle zu verstehen, wenn ihr weder eine Ueberschwemmung für euer Lager zu befürchten habet, noch die Kälte eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg leget. Hingegen wäret ihr sehr übel daran, wenn ihr eine solche Unternehmung im Sommer, und in einem Lande, da das stehende Wasser von der Hitze zu faulen und die Luft anzustecken pflegt, angefangen, oder doch wenn diese Jahrszeit anfängt, noch nicht zu Ende gebracht hättet. Ich hielte folglich für gut, wofern es ja nicht angehen sollte, ganze Barken auf Wagen zu laden, oder auf Flüssen, die sich in den See ergießen, in selbigen zu bringen, so könnte man doch wenigstens alle zu ihrem Baue nöthige Holzstücke anderswo zimmern, mit Zahlen bemerken, und dergestalt herbey schaffen, denn auf diese Weise wäre man im Stande, die benöthigten Barken, Schluppen, Brückenschiffe und Galiotten, ohne Zeitverlust innerhalb wenigen Wochen an dem Ufer des Sees selbst auszurüsten.

Die Venetianer pflegen den ausländischen Fürsten, die ihre Stadt besichtigen, unter andern Ergötzlichkeiten auch diese zu machen, daß sie eine Galeere innerhalb 24 Stunden bauen und ausrüsten. Allein es liegen alle und jede dazu gehörige Stücke gezimmert und genau beziffert in Bereitschaft, also, daß man im Augenblicke weiß, wohin jedwedes gehöre.

Noch ist eine andre Weise, wie man eine Stadt, die mitten in einem See liegt, angreifen kann: nämlich man leitet die Bäche, die sich in selbigen ergiessen, anders wohin, sein eigenes Wasser aber läßt man

man in eine tiefer gelegene Gegend ablaufen, und führet hernach den Angriff auf dem ausgetrockneten Platze. Doch es kann diese Unternehmung nicht nur an sich selbst gewaltige Hindernisse finden, sondern es ist überdieses auch zu besorgen, es möchte der Grund des Sees nach abgezapftem Wasser so schlammig und bodenlos seyn, daß man sich auf keine Weise darauf lagern könnte, denn was die bloße Errichtung einer Batterie betrifft, so wäre der Hinderniß mit dem Schlamme leicht zu rathen, und werde ich in der Folge zeigen, auf was für Weise?

§. 3. Will man eine Stadt, die am Ufer eines schiffreichen Flusses liegt, angreifen, so liegt ungemein viel daran, daß man dem Feinde an dergleichen bewaffneten Fahrzeugen, welche an ihrem Boden nach der Tiefe des Flusses eingerichtet sind, überlegen sey. Denn durch ihre Hülfe könnet ihr eure Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und andere Zurüstungen ohne große Kosten in kurzer Zeit und mit aller Sicherheit herbey schaffen. Es wird euch sodann desto leichter fallen, Brücken zu schlagen; ja wofern gleich eure Brücke, entweder durch die Maschinen, welche der Feind den Fluß herab treiben läßt, oder auch durch den heftigen Strom, absonderlich wenn er durch starkes Regenwetter oder im Sommer durch den geschmolzenen Schnee stark angewachsen ist, zertrümmert worden wäre, so können doch eure Fahrzeuge denen jenseit des Flusses gelagerten Regimentern zu Hülfe kommen, ihnen alle Nothwendigkeiten zuführen, oder auch sie auf diese Seite herüber hohlen, gesetzt nämlich, sie hätten sich noch nicht eingegraben, oder wären gegen die Völker, welche der

Feind zusammen ziehen, und sie damit angreifen könnte, viel zu schwach.

§. 4. Unterdessen ist es zu Behauptung der freyen Schiffahrt auf einem Flusse nicht genug, daß man dem Feinde an bewaffneten Fahrzeugen überlegen sey, sondern man muß ihm auch alle Feldschanzen, Schlösser, und haltbare Orte überhaupt an beyden Ufern des Stromes wegnehmen, absonderlich an solchen Gegenden, wo der Fluß keine sonderliche Breite hat; denn außerdem würde die darinnen liegende Besatzung auf eure vorbeyfahrende Schiffe feuern, und sie an ihrer Fahrt verhindern.

Nebst dem bringt euch der Besitz dieser Orte auch noch diesen wichtigen Vortheil, daß es den feindlichen Völkern desto schwerer fällt, eure Landzufuhre, eure Marketender und Futterhohler zu beunruhigen, gleichwie ich solches mit dem Beyspiele des polnischen Stephans bewiesen habe.

Weil die Eroberung einer Stadt, welche nach Belieben verstärket werden kann, nicht wenig kostet, so muß man dem Feinde vor allen Dingen seine Brückenschanze wegnehmen, und sich in selbiger recht fest setzen, oder man muß sie auf allen Seiten einschließen, und zu diesem Ende einige Regimenter über den Fluß setzen, und sich daselbst verschanzen lassen. Dieses letztere muß euer übriges Heer ebenfalls thun, damit es allenthalben im besten Vertheidigungsstande sich befände, der Feind mag es angreifen auf welcher Seite er will, absonderlich wenn es ihm gelungen hätte, eure Brücke zu zertrümmern.

Nach einer etlich monatlichen und höchst beschwerlichen Belagerung, nahm man endlich auf Ein-

rathen und unter Veranstaltung des Grafens de las Torres die Brückenschanze zu Verrua weg. Unmittelbar darauf forderte man den Befehlshaber der Stadt auf, sich zu ergeben. Er gab zur Antwort, bisher sey er eigentlich noch gar nicht belagert gewesen, weil man diejenige Zeit, da er die Gemeinschaft mit seinem Lande frey behalten habe, nicht mit zur Belagerungszeit rechnen dürfe: nachdem aber die Festung besagte Gemeinschaft verloren hatte, ergab sie sich, nach einer guten und ruhmwürdigen Vertheidigung.

Bey der letzten Belagerung Tortosa, ließ der Herzog von Orleans die Brückenschanze, welche der Feind auf der Seite gegen Valenza hatte, durch einige Regimenter beständig eingeschlossen halten. Denn wiewohl die ganze umliegende Gegend dem Könige bereits gehuldiget hatte, so besorgte doch Se. Hoheit nicht ohne Ursache, die Stadt möchte verstohlner Weise einige Verstärkung erhalten, wenn man ihr diese Thüre offen ließ.

§. 5. Aus demjenigen, was ich oben, da ich von Seeplätzen redete, beygebracht habe, könnet ihr in jedwedem besondern Falle, leicht ermessen, auf welcher Seite ihr eine Stadt zuerst einschließen sollet, ob zu Lande, oder ob zu Wasser, oder ob auf beyden Seiten zu gleicher Zeit?

§. 6. Der Feind hat dreyerley Ursachen, warum er eure Brücken zu zertrümmern suchet. Erstlich weil diese Brücken seine Schiffe aufhalten, da sie sonsten durch Hülfe einer finstern Nacht, des schnellen Stromes, oder eines günstigen Windes, unerachtet eurer am Ufer befindlichen Verschanzungen

und Batterien der Stadt allerley Nothwendigkeiten zuführen könnten. Zweytens weil sowohl eure Brücken an sich selbst, als auch die von einem Brückenschiffe zum andern gezogene Netze, seine mit Lebensmitteln oder Pulver angefüllte Schläuche und Fässer, die er, wie ich bald erwähnen will, mit dem Strome nach der Festung schmimmen läßt, auffangen. Drittens, und hauptsächlich, damit er einen Theil eures Heeres überfallen könne, ohne daß der andere und jenseit des Stromes befindliche im Stande sey, demselbigen zu helfen. Ihr müsset demnach auf Gegenanstalten bedacht seyn, nicht nur was die Gewalt des Stromes selbst betrifft, als welche im Augenblicke ganz erstaunlich anwachsen kann, sondern auch in Absicht auf die Maschinen und Branders, damit der Feind eure Brücken zertrümmern oder in Brand stecken will.

Um nun dieses letztere zu verhindern, müsset ihr oberhalb der Brücke eine Kette von solcher Beschaffenheit, als ich im vorigen Capitel erwähnet habe, über den Fluß spannen.

§. 7. Oberhalb dieser Kette, müsset ihr hin und wieder einige einzelne Schiffe in Bereitschaft haben, und solche nebst den Ruderknechten, auch noch mit andern Leuten besetzen, welche die Baumstämme, Branders, und andere Maschinen mit Gabeln, Haken und spitzigen Stangen auffangen und ans Ufer stoßen, ehe sie bis an die Kette kommen. Gleichfalls müsset ihr in der Gegend, wo der Strom am stärksten geht, schwere Stücke pflanzen, um damit die feindlichen Branders und andere Maschinen, wo möglich, zu Grunde zu schießen, denn ihre Schiff-

leute pflegen sie gemeiniglich in den stärksten Strom zu führen, und auf gut Glück dahin schwimmen zu lassen, sich selbst aber, entweder aus Furcht vor euren bewaffneten Fahrzeugen, oder weil der Brander bald Feuer fangen will, auf die Seite zu machen.

Im Jahre 1695. schickte die vereinigte Flotte vier Branders gegen die hölzernen Blockhäuser, welche die Einfahrt des dünkerkischen Hafens beschützten. Man hatte aber um besagte Blockhäuser gegen dergleichen Unternehmungen sicher zu stellen, einige Felucken in Bereitschaft, welche die Branders abtrieben, also daß sie ohne den geringsten Schaden in die Luft flogen. Bald darauf ließ eben diese Flotte zwey große Maschinen auf besagte Blockhäuser antreiben, und suchte sie damit zu vernichten: es wurden aber selbige von dem Geschütze der Festung in Grund geschossen, ehe sie an Ort und Stelle zu gelangen vermochten, folglich lief auch diese Erfindung der Eng- und Holländer, ohne die geringste Wirkung ab (*).

Je weiter die zum Abwenden der Branders bestimmten Fahrzeuge ihnen entgegen gehen, desto weniger haben sie von ihnen zu besorgen. Denn weil die Länge des Luntens oder der Pulverwurst nach der Länge der Zeit, in welcher der Brander die Brücke erreichen möchte, eingerichtet wird, so wird er nicht eher, als kurz vor der bestimmten Zeit, Feuer fangen. So bald nun eure Fahrzeuge an den Brander kommen, müssen sie die Schluppen die ihn fortschleppen, verjagen oder wegnehmen, die Branders selbst

(*) Abregé de la Vie de *Louis* XIV.

selbst aber, nach dem Ufer ziehen. Ist das Ufer zu steil, und man kann sie folglich nicht auf den Strand ziehen, oder so tief in den Schlamm schieben, daß sie fest sitzen, so machet man sie mit Haken fest, oder man gebrauchet Enterhaken, grapins, dazu, die man an ein Ende des Seiles fest machet, und ihren Anker entweder ins Wasser fallen läßt, oder am Lande in die Erde schlägt. Ist dieses geschehen, so machen sich eure Fahrzeuge beyseite, um dem Schlage des auffliegenden Brandes zu entweichen.

Haben die Bäume, die man auf eure Brücke lostreiben läßt, noch einige Aeste, so ergreifet man die Aeste mit Haken die an lange Stangen gestoßen sind, und zieht sie damit ans Land. Sind aber die Bäume gescheelet, so stößt man sie mit Staackhaken oder dreyzackigten Gabeln an das Ufer. Die zum Auffischen bestimmten Fahrzeuge sollten sich demnach billig in einer solchen Gegend des Flusses aufhalten, wo er eine große Breite aber desto weniger Wasser hat, und gegen das Ufer zu, beständig seichter wird, indem jedweder Strom an demjenigen Orte, wo die Breite seines Bettes zunimmt, die Geschwindigkeit seines Laufs vermindert. Nebst dem schützet auch die Breite des Stromes eure Fahrzeuge desto besser gegen das kleine Gewehr der feindlichen Parteyen, die an dem Ufer neben ihren Maschinen hergehen, und sie begleiten, oder sich hinter irgend eine Anhöhe am Ufer legen, und auf eure Fahrzeuge lauern.

Können eure förderſten Fahrzeuge einen oder den andern Baum, oder einen Brander, entweder wegen dunkler Nacht, oder wegen des reißenden Stromes, nicht zu fassen kriegen, so lassen sie ohne Verzug ei-

nige Sternschwärmer, die man ihnen zu diesem Ende mitgiebt, steigen, und geben dadurch den übrigen Schiffen, welche der Kette näher liegen, das verabredete Zeichen, auf ihrer Hut zu seyn, und ihr bestes zu thun. Haben sie aber einige Stein- oder andere kleine Stückgen am Bord, so können sie das Losungszeichen damit geben. Dürfen eure Fahrzeuge ihrer Schwäche wegen, sich nicht weit vom Lager entfernen, so stellet Reuterwachen an dem Ufer des Flusses aus, und lasset sie die Losung mit einigen Racketen geben, so bald sie etwas auf dem Flusse merken. Durch die Zahl der Racketen können sie zu verstehen geben, was dasjenige sey, das eurer Brücke drohet; ob es ein Brander sey, oder eine kleine Flotte bewaffneter Fahrzeuge, oder nur einige Bäume; es mag sie nun entweder der Strom irgendwo ausgerissen und weggeführet, oder der Feind mit Vorsatze und in der Absicht eure Brücke zu vernichten, hineingeworfen haben. Gesetzt also, ihr befändet vor dienlich, die besagten Reuterwachen auszustellen, so muß allemal ein Seeofficier dabey seyn, der dasjenige, was er auf dem Wasser schwimmen sieht, zu beurtheilen weiß.

Reichet die Fluth aus der See den Fluß hinauf bis an die belagerte Stadt, und ihr besorget, es möchten dergleichen Maschinen mit Hülfe des Windes oder der Fluth aus der See herkommen, so müsset ihr eben diejenigen Anstalten, die ich itzt beschrieben habe, dagegen vorkehren.

Als die Florentiner im Jahre 1509. Pisa eingesperret hielten, schlugen sie eine Brücke über den Arno, und verschanzeten sich an beyden Seiten des

Flusses,

Flusses, damit man keine Verstärkung aus der See in die Stadt bringen konnte (*).

Besorget man, es möchte eine Verstärkung zur See ankommen, und auf dem Flusse in die belagerte Stadt gelangen, so kann man solches verhindern, wofern man bey der Brücke, oder an einem andern Orte zwischen der Stadt und der See, wo der Fluß keine große Breite hat, die vorerwähnten Anstalten machet.

Die Klammern und Bolzen an den Balken und Dielen, woraus das obere der Brücke besteht, muß man ohne große Mühe ausziehen und wieder einschlagen können. Gleichfalls muß bey jedweder Brücke ein Ingenieur, welcher das Brückenwesen gut versteht, nebst einer hinlänglichen Anzahl Zimmerleute und Bootsknechte beständig in Bereitschaft stehen, damit man allezeit im Stande sey, in demselbigen Augenblicke da die Nachricht einläuft, es komme eine ansehnliche feindliche Maschine den Fluß herauf, und währender Zeit, da selbige von der Kette, oder den vorausgerückten Fahrzeugen noch aufgehalten wird, die obern Brückendielen geschwinde wegzunehmen, die Thauen loszumachen, die Anker zu lichten, und die Brückenschiffe an beyde Ufer in Sicherheit zu bringen. Auf eben diese Weise verhütet man auch, daß die Brücke weder von dem Strome, wenn er gewaltig angewachsen oder ausgetreten ist, davon geführet, noch wenn das Eis im Strome aufzugehen beginnt, von den großen Eisschollen zertrümmert werde.

Als Alexander Farnese vor Antwerpen lag, zertrümmerten ihm die Belagerten durch gewisse Maschinen

(*) *Guicchardin.* Hist. d'Ital.

schinen von ungeheurer Größe die Brücke, die er über die Schelde geschlagen hatte. Farnese mußte folglich eine neue Brücke schlagen, er richtete sie aber dermaßen künstlich ein, daß man sie in wenig Augenblicken öffnen, und die Maschinen, mit welchen sie der Feind künftig wiederum zu zertrümmern oder zu verbrennen suchen möchte, durchlassen konnte (*).

Eben durch diese vorsichtige Einrichtung, da man nämlich die Brücke ohne sonderliche Mühe aus einander nehmen, und die Schiffe an beyde Ufer in Sicherheit bringen konnte, wurde, wie ich mit Augen gesehen habe, die bey Tortosa geschlagene Brücke zweymal nach einander gerettet. Das erstemal vor einer gewaltigen Ueberschwemmung des Ebro, das zweytemal vor den ungeheuren und einem halben Hause an Größe gleichkommenden Eisstücken, welche die Brücke nothwendiger Weise zertrümmert hätten, weil sie zwischen den Schiffen nicht durchkommen konnten.

§. 8. Was ich bisher angeführet habe, das möchte vielleicht wohl hinlänglich seyn, den Feind zu verhindern, daß er keine Lebensmittel oder Kriegesbedürfnisse mit offenbarer Gewalt auf dem Flusse in die Stadt bringen kann: allein dieses ist durch besagte Anstalten nicht zu vermeiden, daß der Feind durch Hülfe des Stromes und der Dunkelheit nicht etwa verstohlner Weise einigen Mund- und Kriegesvorrath in die Stadt bringen, oder doch wenigstens den Belagerten Briefe in die Hände spielen, und sie zu standhaftiger Gegenwehre aufmuntern sollte, welches letztere man ebenfalls für eine Art einer Verstärkung ansehen muß. Als

(*) *Meteren*, Hist. du Païs-Bas.

Als der Herzog von Orleans Turin belagerte, fülleten die Feinde eine große Menge lederner Schläuche mit Pulver, ließen sie mit dem Strome des Flusses fortschwimmen, und brachten sie dergestalt in die Stadt. Jedweder Schlauch war aufgeblasen, und nicht mehr Pulver hinein gefüllet, als so viel unumgänglich dazu nöthig fiel, daß er unter dem Wasser bleiben, folglich unsichtbarer Weise fortschwimmen mußte.

Livius erzählet, die Römer hätten unter des Titus Sempronius Gracchus Anführung die Stadt Casilinum, welche damals vom Hannibal belagert wurde, mit Getreide und Mehl versorget, indem sie solches in Tonnen geschlagen, und mit dem Strome forttreiben lassen (1). Frontin füget dieser Erzählung noch folgendes bey. Hannibal habe die Sache endlich gemerket, und durch queer über den Fluß gezogene Ketten die Tonnen aufgefangen, Gracchus aber sodann eine große Menge Wallnüsse in den Strom geworfen, und davon hätten sich die Belagerten ernähret (2). Als Marcus Antonius Modena eingeschlossen hielt, wurden die Belagerten von dem Bürgermeister Hirtius mit Salz versorget, indem er es in Tonnen packte, und auf dem Flusse Saturninus nach der Stadt schwimmen ließ (3).

Wenn ich darauf zu reden komme, auf wie vielerley Weise man einen geheimen Briefwechsel mit dem Befehlshaber einer belagerten Stadt unterhalten könne, so werdet ihr finden, man habe dieses Verständniß gar öfters durch Hülfe der Taucher, welche unter dem Wasser fortschwammen, und die Briefe über-

(1) *Livius.* (2) *Frontin.* L. 13. c. 14. (3) *Ibid.*

überbrachten, fortgesetzet. Damit man nun verhindere, daß weder der Strom einige mit Pulver und Lebensmitteln angefüllte Schläuche, Fässer und Kisten unter dem Wasser nach der Festung führe, noch die Taucher Briefe hinein bringen, so müsset ihr oberhalb der Stadt, von einem Ufer des Flusses bis zum andern, ein großes starkes Netz, das bis auf den Grund reichet, ausspannen, damit die Taucher nicht unten durchkommen können. Ferner müsset ihr auf die Korkstücke, welche den obern Rand des Netzes über dem Wasser halten, hier und dort kleine hölzerne Bögen mit einer Schelle stecken, damit wenn diese Schellen von dem Anstoßen der Fässer und Taucher an das Netze heftig zu klingeln anfangen, eure hiezu bestellte Mannschaft der stockfinstern Nacht unerachtet merke, daß etwas vorgehe, in ihren Schiffgen herbey eile, und die Fässer wegnehme. Gleichfalls müssen eure Leute mit spitzigen dreyzackigten Gabeln, mit Staackhaken und langen Stangen, die am Ende mit einem krummen oder spitzigen Eisen beschlagen sind, auf den Grund fühlen, und den Taucher lebendig oder todt herauf ziehen, ehe er unter dem Netze durchkriechen, oder mit dem bey sich habenden Messer ein Loch darein schneiden, und sich den Weg eröffnen kann.

Als Marcus Brutus die Stadt der Xainthier belagerte, suchten viele Einwohner, vermittelst des Flusses der durch ihre Stadt lief, davon zu kommen, indem sie nämlich unter dem Wasser fortschwammen, allein Brutus fieng sie alle mit einander in den Netzen, die er queer über den Fluß aufgespannet hatte, und die bis auf den Grund reichten. Dieses Beyspiel

spiel beweiset, es müsse noch viel leichter angehen, die Schläuche und Fässer, darinnen der Feind Pulver und Lebensmittel in die belagerte Stadt bringen will, auf dergleichen Weise aufzufangen (*).

Die Kaiserlichen wollten die vor der Festung Porto Hercole liegende Sternschanze öfter als einmal überfallen, allein man hatte rings um die Schanze Seile aufgespannet, und Schellen daran gehänget, dadurch die Besatzung allemal zu rechter Zeit gewarnet wurde. Man hatte dieses Mittel aus dringender Noth ergriffen, denn die Besatzung war so schwach, daß sie keine Streifwachen ausschicken konnte, daher ersann der Oberbefehlshaber der sämmtlichen in dasiger Gegend liegenden Festungen, die nur angeführte List. Ob aber Don Francesco Pignel, oder Don Juan Bellet diese Stelle damals bekleidete, das kann ich mit Zuverläßigkeit nicht behaupten.

Hat der Feind von eurem aufgespannten Netze Nachricht, und läßt große Blöcke oder ganze Bäume darauf antreiben, um es zu zerreißen, so habe ich bereits erwähnet, daß eure Bootsleute oberhalb der Kette in kleinen Schiffgen darauf lauren, die Bäume ans Ufer schleppen, und tief genug in den Sand oder Schlamm stoßen sollen, indem ich voraus setze, das Netz befinde sich unterhalb der Kette. Um größerer Vorsichtigkeit willen könnte man auch zwischen jedwedem Paar Brückenschiffe noch ein besonderes Netz ausspannen.

§. 9. Vielleicht fällt es euch nicht möglich, die Schiffahrt auf dem Flusse zu behaupten, entweder weil ihr nicht so viele bewaffnete Fahrzeuge auftreiben

(*) *Plutarchus* in vita Bruti.

ben könnet als der Feind, oder weil sowohl ober- als unterhalb des Platzes, den ihr angreifen wollet, noch andere Festungen liegen, die ihr nicht überwältigen könnet, und welche mit ihrem kleinen und groben Geschütze den Fluß bestreichen, also daß euch eure Flotte, wofern sie gleich zahlreicher als die feindliche wäre, dennoch nichts helfen würde.

In diesem Falle müsset ihr sehen, ob es nicht angehe, den Fluß oberhalb der Stadt anders wohin zu leiten. Denn sodann schneidet ihr nicht nur den Belagerten alle Verstärkung zu Wasser ab, sondern ihr könnet auch den Platz an seiner schwächsten Seite angreifen, als welches gemeiniglich die am Wasser gelegene ist, gleichwie ich bey Gelegenheit, da ich von Seestädten redete, bereits erwähnet habe.

Dem carthaginensischen Feldherrn Himilco gelang dieser Streich vollkommen wohl, als er Gergenti belagerte (1). Der thebanische Feldoberste Lacrates nahm, als er in des persischen Königes Artaxerxes Ochus Diensten stund, Damiata weg, indem er den vorbey fließenden Nilarm ableitete, und die Stadt hernach auf dieser Seite angriff (2).

Gelingt es euch, den Fluß, der mitten durch eine Stadt läuft, anders wohin zu leiten, ehe euch die Belagerten, entweder weil sie euer Vorhaben nicht merketen, oder weil sie es verlacheten, statt des abgegrabenen Wassers eine andere Vertheidigung an dieser Seite entgegen gesetzet haben, so könnet ihr in dem Flußbette in die Stadt einrücken. Dieses that Cyrus mit Babylon, und seine Soldaten hatten kein anderes

(1) *Diodor.* Lib. 13. c. 28. (2) *Diod.* L. 16. c. 14.

anderes Ungemach dabey auszustehen, als daß ihnen das Wasser bis an die halben Schenkel reichte (1).

Damit man aber den Fluß nöthige, einen andern Lauf zu nehmen, so muß man den Graben in der allerniedrigsten Gegend öffnen. Ist nun ein Theil von seinem Wasser in dieses neue Bette abgelaufen, folglich die Gewalt des im alten Bette zurück gebliebenen merklich geschwächet worden, so hemmet man seinen Lauf durch einen vorgelegten Damm ganz und gar. Zu diesem Ende rammet man große Pfähle ein, und wirft auf beyden Seiten derselbigen viele Reißigbüschel, Steine und Sandsäcke, um das Wasser zum gänzlichen Ablaufen in den neuen Graben zu nöthigen, welcher folglich für den Fluß, den er beherbergen solle, tief und breit genug angeleget werden muß.

Auch könnet ihr den Feind, wiewohl er euch an Schiffen überlegen ist, dennoch verhindern, daß er keine Verstärkung auf der See in die belagerte Stadt bringen könne, wenn ihr den Fluß, der aus der Stadt in die See läuft, abgrabet. Nur muß die Fluth nicht so hoch steigen, daß sie die Schiffe ohne Beyhülfe des Flußwassers in die Stadt führen könne.

Des persischen Königes Artaxerxes beyde Feldherren Artabazus und Megabyzus leiteten einen gewissen Fluß anders wohin, und setzten dadurch die athenienfische Flotte bey Prosopitis aufs Trockene (2).

Ehe man sich unterfängt einen wichtigen Fluß abzugraben, muß man es vorher mit den Ingenieurs wohl überlegen, ob das Unternehmen in Absicht auf die Gegend und die Gewalt des Stromes möglich falle,

(1) *Herodot*. Lib. 10. (2) *Diodor*. Lib. 11. c. 16.

falle, oder nicht? und ob man den Fluß durch Kunst und Arbeit nöthigen könne, einen andern Lauf zu ergreifen. Was man wünschet, das scheint allemal leichter zu bewerkstelligen, als man es hernach bey dem wirklichen Handanlegen findet. Es wäre aber der Klugheit nicht sonderlich gemäß, wenn man Zeit, Mühe und Geld vergeblich versplittern wollte, gleichwie es dem französischen Könige Franz I. widerfuhr, als er den Arm eines vor Pavia vorbey laufenden Flusses mit aller Gewalt anders wohin leiten wollte (1).

Zu dergleichen weitläuftiger Arbeit muß man eine große Menge Bauern aufbieten, weil man sonst die Soldaten allzusehr abmatten würde. Nebst dem weiß der Bauer auch mit Schaufel und Hauen weit besser umzugehen als der Soldat, er fördert folglich besser; bringet ihr nun die Arbeit geschwind zu Stande, so lasset ihr den Belagerten keine Zeit, diejenige schwache Seite ihrer Mauer auf andere Weise zu befestigen, welche vorher den Strom zur Vertheidigung hatte, folglich ihres Ermessens keine weitere Befestigung bedurfte.

Als der große Alexander willens war, die Stadt Tyrus an der schwächsten, das ist, an der Seeseite anzugreifen, füllete er die zwischen dem festen Lande und der Insel befindliche Meerenge aus, und gebrauchete zu dieser Arbeit einige tausend aus der umliegenden Gegend aufgebothene Bauern (2).

Liegt die Stadt, welche ihr bezwingen wollet, in einer tiefen Gegend, oder in einem Thale, so könnet ihr

(1) *Guicchard.* hist. d'Ital. (2) *Diodor.* L. 17. c. 10.

ihr sie durch eine Ueberschwemmung bezwingen, wenn ihr den Lauf des Flusses durch einen unterhalb der Stadt angelegten Damm aufhaltet.

Wir lesen in dem Diodorus aus Sicilien, die Lacedämonier hätten, um Mantinea zu bezwingen, den Lauf des Flusses unterhalb der Stadt gehemmet, also, daß bey dem bald darauf eingefallenen Regenwetter, die Stadt nebst der ganzen umliegenden Gegend unter Wasser gesetzet wurde (*).

Ist die am Flusse liegende Seite einer Stadt zwar die schwächste, ihr könnet aber den Fluß nicht ableiten, so beschießet sie von jener Seite des Stroms, und lasset sie hernach zu Wasser bestürmen, indem ihr nämlich eure Leute auf die im vorigen Capitel erwähnte Weise in Schluppen zum Sturme abschicket. Verschiedene Officiers haben mich versichert, man habe Bonn auf diese Weise weggenommen.

Greift man eine Stadt nicht auf der Wasserseite an, so muß man eben die Regeln, die bey dem Angriffe jedweder andern Stadt nöthig sind, und davon ich nachgehends reden werde, beobachten; nur muß man die gehörigen Gegenanstalten nicht vergessen, damit der Ort keine Verstärkung zu Wasser erhalten möge.

(*) *Diodor.* Lib. 15. c. 4.

Das

Das IX. Capitel.

Dienliche Anstalten bey dem Belagern oder Einsperren eines Platzes, wenn es dem Befehlshaber und der Besatzung an Geschicklichkeit und Erfahrung fehlet, oder wenn die Bürgerschaft im Stande ist, die Besatzung zu übermeistern.

§. 1.

Ist die Bürgerschaft einer Stadt der Besatzung an Menge überlegen, so erbietet euch, ihr wollet nicht nur weder die Stadt noch das Land im geringsten beschädigen, sondern auch einen jedweden bey dem Genusse seiner bisherigen Gerechtsame lassen, wofern sie sich ohne Verzug gutwillig ergeben wolle; werde sie aber mit der Uebergabe im geringsten säumen, so sollten alle der Bürgerschaft zugehörige Landhäuser, Gärten, Weinberge und Obstbäume bis auf den Grund verheeret und das Vieh weggetrieben werden.

Im Jahre 1672. beschlossen die utrechter Bürger, sie wollten sich an Ludwig XIV. ergeben, unerachtet die französischen Völker noch zehn Meilen weit von Utrecht stunden. Wilhelm der III. von Nassau befand sich damals persönlich in der Stadt, und suchte sie eines bessern zu bereden, es waren aber alle Vorstellungen ganz vergeblich, denn sie hoffeten auf diese Weise ihre Vorstädte und Lusthäuser, die ihnen gewaltig nahe am Herzen lagen, zu retten, dahingegen sie befurchten, wenn es einmal zum Belagern käme,

so

so würden sie ohne Zweifel abgebrennet, oder sonst verwüstet werden ([1]).

Die bequemste Zeit, eine Bürgerschaft auf diese Weise zu bedrohen, ist diejenige, wenn ihr Getreide, ihr Wein, Oel, oder ihre übrigen Feldfrüchte, daran ihnen viel gelegen ist, noch auf dem Felde stehen, und müsset ihr solche von euern Soldaten im geringsten nicht eher antasten oder beschädigen lassen, bis die Stadt die freywillige Uebergabe abgeschlagen hat.

Als die Feldfrüchte der Modeneser noch auf dem Felde stunden, drohete ihnen der Graf von Este und Herzog von Ferrara, selbige bis auf den Grund zu verwüsten, wenn sie sich nicht ergeben wollten. Sie ergaben sich auch wirklich, nur um diese Verheerung von ihren Feldern abzuwenden ([2]).

Die Drohung, man werde keinem, der sich wehren wolle, Quartier geben, wäre bey Soldaten sehr übel angebracht, doch kann sie vielleicht die Bürger auf andere Gedanken bringen.

Rhodis hätte sich länger gewehret, wenn die Türken nicht Mittel gefunden hätten, einige Zeddel in der Stadt auszustreuen, darinnen sie, auf den Fall eines längern Widerstandes, keine lebendige Seele zu verschonen, droheten; hingegen auf den Fall der ungesäumten Uebergabe den Einwohnern alle erwünschte Begegnung versprachen. Diese Drohung drang der Bürgerschaft dergestalt zu Gemüthe, daß sie den Großmeister, Philipp von Villiers, mit einer Heftigkeit,

(1) Vie de Guillaume III. de *Nassau.*

(2) *Guicchard.* histoire d'Italie.

keit, welche nicht viel besser als ein öffentlicher Aufruhr war, zur Ergebung nöthigte (*).

In einem solchen Falle ist es der Klugheit gemäß, daß ihr unter den Officieren eures eigenen Heeres das Gerüchte ausstreuet, als ob ihr Befehl vom Hofe hättet, mit jeder Bürgerschaft, die sich wehren wolle, auf das strengste zu verfahren. Denn da es einem Heere niemals weder an Kundschaftern noch an Ueberläufern fehlet, so wird man in der Stadt gar bald Nachricht von dieser Erklärung haben.

Lasset ihr verschiedene Plätze zugleich berennen, so müssen eure Leute bey einem wie bey dem andern vorgeben, es folge das ganze Heer hinter ihnen drein; denn dadurch werden sie vielleicht den Feind, ehe er eines bessern unterrichtet wird, zur gutwilligen Ergebung bereden. Dieses Kunststück wird von desto größerer Wirkung seyn, wenn man es gegen eine solche Bürgerschaft, welche sich auf die Kriegslist schlecht versteht, und um destomehr vor einer Belagerung fürchtet, mit guter Art zu gebrauchen weiß.

Fällt das Aufforderungsschreiben, das ihr an die Stadtobrigkeit abgehen lasset, entweder dem Befehlshaber der Soldaten, oder einem andern, der vom Uebergeben nichts hören will, in die Hände, so wird er das Schreiben ohnfehlbar unterdrücken, gleichwie solches bey der letzten Belagerung von Barcellona geschah. Der Herr Orry hatte, kraft seiner vom Könige von Spanien dazu erhaltenen Vollmacht, mit einem aus der Stadt ins Lager geschickten Abgeordneten wegen der Uebergabe, Unterredung gepflogen, auch wirklich solche Bedingungen vorgeschlagen, welche

(*) *Suarez* hist. des Emp. Ottom.

che der Bürgerschaft ungemein vortheilhaftig waren. Allein der besagte Abgeordnete gab nach seiner Zurückkunft in die Stadt, gerade das Widerspiel vor, und verursachte dadurch, daß die Barcelonier auf ihrer Widersetzlichkeit beharreten. Ihr müsset demnach erwägen, ob es euch nicht möglich falle, diesem Unheile auf eine oder die andere Art, als ich itzt erwähnen will, zu entgehen.

Der Officier oder Trommelschläger, den ihr mit dem Aufforderungsschreiben an die Stadtobrigkeit in die Festung abschicket, muß verschiedene gedruckte Abschriften davon bey sich haben. Wehret ihm nun der Feind nicht mit den Einwohnern zu reden, und es fragt ihn irgend einer, was es neues im Lager gebe? so muß er antworten, er wisse sonst nichts, als daß man ihn mit einem Schreiben hereingeschickt habe, davon er dem Fragenden eine Abschrift, die er ihm zugleich überreichet, mittheilen könne.

Im Jahre 1715. oder 1716. rückte der Marquis von Asfeld, itziger Marschall von Frankreich, mit den spanischfranzösischen Völkern vor Palma. Der Ritter Forbis, welcher damals mit einigen engländischen Kriegsschiffen im Hafen lag, unterredete sich mit dem Marquis, begab sich hernach in die Stadt, und machte der Bürgerschaft, zufolge seiner mit dem Unterkönige, Marquis von Rubi, deswegen genommenen Abrede weiß, die Spanier wollten von keiner andern Uebergabe als auf Gnade und Ungnade etwas hören. Dieses ausgesprengte Gerücht setzte die Einwohner in großes Schrecken, und brachte sie zu der Entschließung, allen möglichen Widerstand zu leisten. Denn weil sie es bisher mit dem Kaiser ge-

halten hatten, so besorgten sie, Philipp V. werde sie dafür züchtigen. Doch der Marquis von Asfeld schickte nach seiner gewöhnlichen Klugheit sogleich einen Officier mit Briefen in die Stadt, darinnen er sowohl der Bürgerschaft, als den Soldaten, gute Ergebungspunkte nebst einer allgemeinen Verzeihung von des spanischen Königs Seite, versprach. Unterdessen nun, da der Marquis Rubi das an ihn lautende Schreiben durchlas, theilte der Officier einigen im Vorgemache anwesenden Majorcanern die Abschrift davon aus. Dergestalt erfuhr die Bürgerschaft den Inhalt desselbigen ohne Zeitverlust, und nöthigte die Besatzung zur Uebergabe.

§. 2. Gleichfalls kann man den Landleuten, welche bey Berennung der Stadt euren Parteyen in die Hände gefallen sind, dergleichen Abschriften mitgeben, denn gleichwie die Einwohner des platten Landes einerley Nutzen und Schaden mit den Belagerten haben, so läßt es sich natürlicher Weise nicht anders vermuthen, als sie werden den letztern von allem was zu der Stadt Vortheil gereichet, unverweilet Nachricht geben.

Sind einige unter den gefangenen Landleuten einander mit Freundschaft oder Verwandtschaft zugethan, so behaltet einige von ihnen als Geißel zurück, damit die übrigen das Schreiben desto richtiger überliefern; drohet ihnen auch, ihr würdet die Geißel dafür zu bestrafen wissen, wenn sie die Ueberlieferung des Schreibens an die rechte Person nicht bescheinigen könnten.

Seyd ihr der Stadt sehr nahe, so könnet ihr leicht Briefe hinein bringen, wenn ihr sie an Pfeile bin-

bindet, oder in eine leere Bombe, oder in eine bleyerne Stückkugel leget, und mit einem Bogenschusse in die Stadt schießt, gleichwie ich denn solches weitläuftiger zeigen werde, wenn ich auf die Weise, wie man mit dem Befehlshaber einer belagerten Festung einen Briefwechsel unterhalten solle, zu reden komme. Unterdessen muß ich gleichwohl an dem gegenwärtigen Orte noch dieses bemerken, erstlich müsse man die Pfeile, Bomben und Stückkugeln, davon ich rede, an unterschiedliche Orte hinschießen, damit die Schildwachen, welche der Befehlshaber der Festung zu diesem Ende ausgestellet haben möchte, nicht alle und jede Briefe auffangen können, sondern wenigstens einer in gute Hände gerathe. Zweytens, müsse man diese Briefe keinesweges mit Ziffern schreiben, damit sie jedweder Einwohner, der sie findet, sogleich lesen könne.

Auch könnet ihr unter dem Vorwande einige annehmliche Vergleichspunkte zu eröffnen, die Chamade schlagen, und währenden Waffenstillstandes den Bürgern, die auf den Mauern oder am Thore erscheinen, durch einige Officiers den Innhalt eures Aufforderungschreibens eröffnen lassen.

Habet ihr eine vertraute Person in der Stadt, so muß sie die Abschriften besagter Briefe bey der Nacht ausstreuen, oder einem Mitgliede der Stadtobrigkeit, mit dem sie vertraulich umgehen darf, heimlich zu lesen geben.

§. 3. Ein rechter Hauptstreich ist es, wenn man dem Befehlshaber einer Stadt, darinnen man nicht das geringste heimliche Verständniß hat, dennoch weiß machen kann, man habe wirklich viele Einwoh-

ner auf seiner Seite. Denn vielleicht bringt ihn dieser Argwohn dahin, daß er, aus Beysorge einer Empörung, die Stadt zeitiger übergiebt, als er sonst nicht gethan hätte. Ja vielleicht nöthigen ihn die Einwohner aus bloßem Verdrusse dazu, wenn sie sehen, daß er mistrauisch mit ihnen umgeht, unerachtet sie das Ihrige mit ersinnlicher Treue gethan haben.

Der Marquis von Marignano bediente sich dieser List, und es fehlte wenig, so hätte er dadurch die Stadt Siena unter Kaiser Carls V. Bothmäßigkeit gebracht (*).

Nur ist die Schwierigkeit, wie man es durch erlaubte Mittel so weit bringen solle? Denn weder das Gewissen noch die Ehre erlaubet es, einen unschuldigen Menschen in einen solchen Verdacht zu setzen, der ihm sein Leben kosten kann. Man muß folglich solche Mittel wählen, welche dem Befehlshaber nur überhaupt und gegen alle Einwohner insgemein einen Verdacht erwecken, nicht aber gegen diese oder jene Person ins besondere. Ja es ist meines Erachtens das allersicherste, wenn man diesen Vorschlag als eine bloße Warnung für einen Statthalter, damit er sich durch dergleichen Kunststücke des Feindes nicht hinter das Licht führen lasse, ansehen will.

§. 4. Eben dieses ist auch meine Meynung von einer gewissen andern List, welche darinnen besteht, daß man dem Befehlshaber einer Festung einen falschen Befehl von seinem Feldherrn in die Hände spielet, darinnen ihm befohlen wird, er solle, weil der Entsatz unmöglich falle, die Besatzung schonen, und sich

(*) Comment. *de Montluc.*

sich ergeben. Denn meines Erachtens bringt ein solcher Kunstgriff wenig Ehre, im Gegentheil ist er nicht nur schimpflich, sondern auch gefährlich, indem er die Feinde zu einem ähnlichen Verfahren bringen, folglich eine sehr unanständige Weise Krieg zu führen, veranlassen möchte. Ich glaube demnach, diejenigen, welche sich, wie folgende Beyspiele beweisen, etwas damit zu schaffen machten, müssen besondere mir aber unbekannte Ursachen dazu gehabt, und die Lügen, als welche niemals erlaubt ist, auf irgend einige Weise zu vermeiden gewußt haben.

Im Jahre 1543. belagerte der spanische General, Marquis del Vasto, die Stadt Mondovi. Weil ihm nun ein Schreiben in die Hände fiel, darinnen der französische Feldherr, Botere, dem Befehlshaber zu Mondovi, Namens Drosio, schleunigen Entsatz versprach, so machte er des Botere Hand und Siegel nach, und verfertigte einen andern Brief, darinnen er dem Befehlshaber alle Hoffnung zum Entsatze benahm. Dieser Brief wurde in die Stadt geschickt, nicht anders, als ob er der rechte wäre, den Botere an den Drosio geschrieben hatte. Weil nun dieser nicht die geringste List argwohnete, sondern dem Innhalte des Schreibens völligen Glauben beymaß, so übergab er den Ort ohne Verzug (*).

Als die Christen vor Tyrus lagen, sahen sie eine Taube nach der Stadt zu fliegen. Man versuchte sie zu fangen, und es gelang auch. Unter den Flügeln fand man einen Zeddel, in welcher der Bassa von Damascus den zu Tyrus zur standhaftigen Gegenwehr ermahnte, weil er ihn in kurzer Zeit entse-

(*) Guerres *d'Albert Lazari.*

ßen würde. Hierauf hiengen die Christen der Taube statt dieses Zeddels einen andern an, als wenn er vom Bassa zu Damascus geschrieben wäre, und selbiger den Belagerten zur Nachricht meldete, sie hätten keinen Entsatz zu hoffen: die Taube wurde sodann in Freyheit gesetzet. Als sie nun in ihrem alten Taubenschlage angekommen war, und diejenigen, die darauf Achtung geben mußten, den Zeddel bey ihr fanden, glaubten sie, es sey in der That kein Entsatz zu hoffen, und ergaben sich. Bey dem christlichen Heere befand sich damals nebst andern Oberhäuptern auch der Doge von Venedig, Dominico Micheli, und der Patriarch von Jerusalem (1).

Johann Hunniad, lieferte einstens einem Bassa des türkischen Kaisers Amurath eine Schlacht, in welcher nicht nur des Bassa Geheimschreiber gefangen wurde, sondern auch Georg Castriota zum christlichen Heere übertrat. Dieser letzte nöthigte hierauf den Geheimschreiber, daß er im Namen des Bassa einen Befehl an den türkischen Statthalter zu Croya aufsetzen mußte, darinnen ihm angedeutet wurde, diesen Ort dem Castriota ungesäumt einzuräumen, und dagegen mit seiner unterhabenden Mannschaft zu dem Bassa zu stoßen. Castriota steckte hierauf eine Anzahl Christen in türkische Kleidung, und bemächtigte sich nicht nur der Stadt Croya, sondern nachgehends auch beynahe des ganzen Albaniens. Denn als er nach Croya kam, glaubte der Statthalter er stehe noch immer in Amuraths Diensten (2).

§. 5. Im Jahre 1717. schickte der Marquis de Lede den damaligen Generalwachmeister, Marquis von

(1) *Foresti* Mapam. hist. (2) *Idem.*

von St. Vincent, vor Castillo-Aragones. Dieser nun, eröffnete gleich in der ersten Nacht die Laufgräben auf einen Flintenschuß weit von der Stadt, in der Absicht, die Einwohner durch diese Annäherung in Furcht zu setzen, dabey war sein Entschluß, auf den Fall, wenn sie sich nicht ergeben würden, dieser, er wolle die Laufgräben rückwärts fortsetzen, und sie mit seinem Lager, auf solche Weise zusammen hängen, daß die Laufgrabenwache, auch bey Tage ohne Gefahr auf- und abziehen könne, doch ohne so viele Queergräben zu führen, die einander bestreichen, u. s. w. Als die Belagerten sahen, daß er ihnen gleich am ersten Tage so nahe zu Leibe gegangen war, besorgten sie, er möchte den folgenden wohl gar schon einen Sprengkeller unter die Mauer bringen, und ergaben sich. Dieser Einfall, den Angriff mit solcher Ungestümigkeit vorzunehmen, war den Umständen in welchen sich der Ort befand, ungemein gemäß, indem die Vertheidiger nicht nur schlechte Erfahrung im Kriegeshandwerke besaßen, sondern auch überhaupt wenig Volk in dem Platze lag: der Marquis von St. Vincent durfte folglich nicht befürchten, daß man seine Leute in den Laufgräben überfallen möchte, ehe er sie mit seinem Lager zusammen hängen, folglich die Laufgrabenwache unterstützen könne.

§. 6. Weil ich von Batterien für Stücke, Haubitzen, Mörser, und Steinstücke sowohl als von ihrem Gebrauche, künftig ausführlich handeln, und das nothwendigste, was nach meinem Ermessen dabey zu beobachten seyn möchte, nach der Länge anführen werde, so will ich voritzt nur etwas weniges von solchen Batterien erwähnen, welche gegen eine im

Kriegeswesen ganz unerfahrne Bürgerschaft, imgleichen, gegen eine, die keine starke Besatzung bey sich hat, oder welche so zahlreich ist, daß sie eine schwache Besatzung wider ihren Willen zur Uebergabe nöthigen kann, zu gebrauchen sind.

Bürger, die gar keine Erfahrung vom Kriegeswesen besitzen, verlassen sich allzusehr auf die Festigkeit ihrer Mauern, weil sie noch nicht wissen, was die Gewalt einer Stückkugel dagegen auszurichten vermag. Sie unterstehen sich also, ihre Stadt gegen das ganze feindliche Heer zu vertheidigen. Auf diese Weise geschah es, daß die Bürger von Miravet und einigen andern in Arragon, Catalonien und Valenzia gelegenen Orten oder so genannten Schlössern, sich zu ihrem größten Unglücke in den Kopf setzten, gegen ein ganzes Heer auszuhalten.

Eben diese von einem allzugroßen Vertrauen auf ihre Mauern herrührende Unwissenhit der Bürgerschaft, verursachet auch, daß sie das Feuer so von oben herab kömmt, als zum Beyspiele die Bomben, oder die von einer Anhöhe in die Stadt abgeschossenen Kugeln allzusehr fürchten, indem sie sich die Wirkung der Bomben und Stückkugeln weit ärger vorstellen, als sie in der That nicht ist. Weil sie nun für ihre eigene Person, für ihre Weiber, Kinder, Aeltern, Anverwandten, Häuser und Geräthe gewaltig besorget sind, so ergeben sie sich, um nur das grosse Unglück zu vermeiden, vor der Zeit.

In dem spanischen Erbschaftskriege, bewog der Marquis von Saluz mehr als funfzig im arragonischen Gebirge gelegene Orte durch den bloßen Anblick eines Mörsers und einiger Granaten die er auf

Maul=

Mauleseln bey sich führete, dazu, daß sie dem Könige Philipp V. huldigten. Ich meines Orts habe den besagten Mörser beschauet, und ich kann versichern, daß man keinen einzigen Schuß daraus thun konnte.

Der Freyherr von Fels rückte mit des spanischen Königes Philipp II. Völkern vor das Schloß Massini. In diesem Schlosse lagen einige Völker des Pabstes Paul IV. und hatten den Johann Orsino, einen Mann, der nicht die geringste Kriegeserfahrenheit besaß, zum Oberhaupte. Der Freyherr von Felz ließ auf einen Berg, von welchem man das Schloß bestreichen konnte, ein hölzernes Stück bringen, weil es nicht möglich war, ein eisernes darauf zu führen: sobald die Belagerten das Stück nur sahen, zeigten sie es ihrem Befehlshaber, und nöthigten ihn, daß er sich ergeben mußte, ehe er noch einmal die geringste Wirkung von diesem gefährlichen Geschütze gesehen hatte (*).

Heutiges Tages, da man die so genannten **Bergstücke** hat, kann man auf jedem Berge Geschütz pflanzen, er mag so hoch seyn als er will. Denn man führet sie auf Mauleseln mit, unerachtet sie über vier Pfund schießen, und die parabolische oder birnähnliche Gestalt ihrer Kammer, darunter jedoch die erstere der letztern vorzuziehen ist, verursachet, daß sie ihrer wenigen Länge und Schwere unerachtet, dennoch sehr weit tragen.

Hat man diese Stücke einmal gepflanzet, so feuert man daraus auf die Dächer, oder in die Gassen, wo man Leute sieht.

Noch

(*) Guerres *d'Albert Lazzari*.

Noch giebt es andere kleine Stücke, die man nicht einmal auf eine Anhöhe zu pflanzen nöthig hat, und dem unerachtet glüende Kugeln daraus schießen kann. Andere sind zu Prallschüssen gut, welches der gemeine Mann à Boulet mort schießen nennet.

Die größten Mörser müssen allezeit nach der Gegend spielen, wo die Mühlen, und wofern der Ort kein anderes Wasser hat, die Wasserbehältnisse oder Cisternen sind, imgleichen nach den Vorrathshäusern und Pulvergewölbern, die nicht im Stande sind, eine Bombe auszuhalten, und nach solchen Gebäuden, dahin sich, wie ihr von euren Kundschaftern erfahren habet, die meisten Einwohner geflüchtet haben, weil sie wegen der Gewölbe besagter Gebäude und weiten Entfernung eurer Batterien, gegen eure Bomben sicher zu seyn gedachten.

Darf man die Bomben oder Granaten auf keine große Weite nach den Häusern werfen, so kann man an ihre Henkel in Pech getauftes Reißig binden, und solches vorher, ehe man der Bombe Feuer giebt, anzünden, damit es das Holzwerk in den Häusern, darein die Bombe schlägt, in den Brand stecke: dieses thut eben die Wirkung, kostet aber nicht so viel, als die Carcassen und andere von einigen Feuerwerkern in Vorschlag gebrachte Kunstfeuer.

Ihr müsset keineswegs bey der Nacht mit Feuern inne halten, weil die Einwohner so dann am liebsten ausruhen möchten.

Bemerket, daß das Bombardiren zu gar nichts helfe, wenn man den größten Theil der Stadt mit keiner Bombe erreichen kann. Denn die Einwohner begeben sich mit Weib und Kind und ihrer be-

sten Habseligkeit dahin, wo sie sicher sind, und weil ihnen die Bomben keinen andern Schaden thun können, als daß sie die Dächer und Decken in den Häusern durchschlagen, so bleiben sie bey dem Entschlusse sich zu wehren. Ein Beyspiel davon haben wir an Barcellona gesehen, denn die dreyzehntausend Bomben die man hineinwarf, halfen nicht das allergeringste, weil sich die Einwohner währenden Bombardirens in den Gärten bey St. Paul, und auf dem Berge Montjovi aufhielten, wo man für allen Bomben sicher war. Man muß demnach die Mörser dergestalt vertheilen, daß keine einzige Gegend in der Stadt vor den Bomben sicher sey.

Bey sehr großen Städten fällt dieses schwer zu bewerkstelligen, weil man sie mit keiner Circum- und Contravallationslienie ringsherum einschließen kann, ohne die Höhe der Regimenter allzusehr zu schwächen, und dem Feinde sowohl das Ausfallen, als das Einwerfen einer Verstärkung zu erleichtern, gleichwie ich solches in dem folgenden Capitel zeigen werde. Sollte aber der Feind nur wenige Völker im Felde stehen haben, oder die Besatzung nicht sonderlich im Kriegeswesen geübet seyn, so vermeidet man diese Gefahr dadurch, daß man die Mörserkessel mit guten Feldschanzen verwahret, und so viel Mannschaft als zu Vernichtung eines feindlichen Ueberfalles nöthig seyn möchte, hinein leget.

Wird eine Stadt bloß von ihrer Bürgerschaft vertheidiget, so gewönne man nicht wenig dabey, wenn man die Sturmlücke auf derjenigen Seite legte, wo entweder einige Palläste, oder doch andere prächtige, und einer in großem Ansehen stehenden Person

oder

oder Innung zuständige Gebäude befindlich sind; denn da man dieselbigen, um Platz genug zu einem Abschnitte zu gewinnen, nothwendiger Weise niederreißen muß, so werden die Eigenthümer dieser Gebäude, um einen so großen Verlust zu vermeiden, ganz gewiß ihr äußerstes thun, um die übrigen Einwohner zur Uebergabe zu bereden.

Der Marschall von Montluc erzählet, als er *die* Stadt Siena gegen die Spanier unter dem Marquis von Marignano vertheidigte, habe ihm dieses die allergrößte Sorge gemachet, daß der spanische General die Stadt an der Seite bey dem Wilerthore beschoß, wo die Häuser ganz nahe an der Mauer stunden, dergestalt, daß man nicht den geringsten Abschnitt, ohne erstaunliche Mühe daran zu wenden, verfertigen konnte, und über dieses noch befürchten mußte, die Einwohner möchten ungeduldig darüber werden, wenn man ihre Häuser niederreiße (*).

Belagert ihr eine Stadt, welche Vertheidiger von schlechter Kriegeserfahrenheit hat, so werfet *bey* der Nacht und an einem Orte der leicht zu vertheidigen ist, ganz nahe an der Mauer einen großen Haufen Erde auf. Gleich unten an diesem Haufen, eröffnet einen Minengang, in welchem sich des folgenden Tages einige Kerl sehen lassen, und etwas Erde auf den Haufen werfen. Nach einigen Tagen schicket einen Trommelschläger an die Belagerten, und lasset ihnen melden, die Stadt sey, wie sie selbst beobachtet haben würden, nunmehr untergraben, wollten sie sich nicht ohne Verzug ergeben, so werde man durch die Sprengkeller eine Sturm-

lücke

(*) Comm. *de Montluc*.

lücke legen, unmittelbar darauf Sturm laufen, und alles niederhauen. Allem Vermuthen zufolge wird eine Bürgerschaft, die man dergestalt auffordert, mit der Uebergabe nicht lange mehr zaudern, denn weil sich diese Leute die Wirkung eines Sprengkellers weit ärger vorstellen, als sie wirklich ist, so fürchten sie sich erstaunlich davor. Um nun zu verhüten, daß ihnen die wahre Beschaffenheit dieser List nicht etwa durch einen Ueberläufer entdecket werde, so müsset ihr bey dem ganzen Heere aussprengen lassen, man sey mit dem Untergraben schon sehr weit unter die Festungswerke gekommen; ja, damit der Augenschein nicht das Gegentheil beweise, so müssen einige vertraute Soldaten die Wache dabey haben, und niemand dazu lassen, als diejenigen, welche sich stellen, als ob sie an der Mine arbeiteten.

Durch diese Kriegeslist nahm der Generallieutenant, Marquis von Legal, im Jahre 1707. das Schloß Monzon weg, unerachtet zwey Compagnien Holländer darinnen lagen. Vermuthlich aber waren es lauter neugeworbene Leute, weil sie sich auf diese Weise hinter das Licht führen ließen.

Gleichfalls eroberte der macedonische König Philipp V. durch eben diese List die Stadt Prinassio (1), und der Herzog von Anjou das Schloß Motron. Der letztere machte es noch künstlicher; denn er ließ bey der Nacht Steine und Schutt von Häusern in die falsche Mine schmeißen, und bey Tage von den Schanzgräbern wieder herauswerfen, welches die Belagerten auf die Gedanken brachte, man untergrabe wirklich schon die Stadtmauer (2).

Ver-

(1) *Polyb.* hist. L. 16. (2) *Gandin.* Lib. 3. c. 8.

Verlangen die Einwohner euren Sprengkeller zu sehen, und versprechen, sie wollten sich, wenn er in gehörigem Stande sey, ergeben: so zeiget ihnen das Ende von dem bereits verstopften Minengange, an welchem eine Pulverwurst herabhängen muß, nicht anders, als ob der Keller mit den gehörigen Pulvertonnen schon angefüllet wäre, und man alle Augenblicke Feuer geben könnte. Dergestalt wird ihre Vorsichtigkeit zu weiter nichts helfen, als ihnen eine desto größere Furcht einzujagen.

§. 7. Vielleicht wehren sich die Belagerten nur deswegen so hartnäckig, weil sie glauben, ihr würdet in kurzer Zeit von selbst abziehen müssen, entweder weil es euch an Lebensmitteln, Gelde und Fütterung fehle, oder weil Seuchen unter eurem Heere eingerissen sind, oder wegen später Jahreszeit, u. s. w. Doch dergleichen Vermuthungen werden öfters dadurch vernichtet, daß man das Gegentheil äußert, absonderlich bey Feinden von schlechter Kriegeserfahrenheit. Ihr müsset demnach öffentlich vorgeben, euer König habe euch befohlen, die angefangene Unternehmung fortzusetzen, es möge kosten, was es wolle. Um auch dieses ausgesprengte Gerüchte desto wahrscheinlicher zu machen, müsset ihr allerley solche Anstalten vorkehren, welche selbiges zu bestättigen scheinen, als etwa ein Gärtgen anzulegen, Haber und Gerste zu säen, damit man die Saat zu seiner Zeit nutzen könne, ein Lusthaus zu bauen, u. s. w.

Solymann II. hoffte den Christen, welche Rhodis vertheidigten, dadurch den Muth zu benehmen, wenn er sie auf die Gedanken brächte, die Türken würden die Belagerung nimmermehr aufheben. Zu

diesem Ende ließ er auf dem Berge Philermo ein großes Gebäude anfangen, und gab vor, er wolle, wenn es fertig seyn werde, sich darinnen aufhalten (1).

Die Antwort welche Tiberius Gracchus den Portugiesen gab, ist sehr bekannt. Denn als sie sich rühmeten, sie wären auf zehen Jahre lang mit Lebensmitteln versorget, so sagte er darauf: **Nun gut! ich werde euch also im eilften bezwingen.** Indem nun aus dieser Rede zu schließen war, Gracchus werde von seinem Vorsatze nimmermehr ablassen, so wurden die Portugiesen dermaßen bestürzt darüber, daß sie sich bald darauf ergaben (2).

§. 9. Vermeynet der General, welcher eine Stadt belagert, die Hartnäckigkeit der Einwohner rühre von der wenigen Anzahl seiner Völker her, so muß er sich stellen, als ob er eine Verstärkung empfangen hätte, hierauf aber die Stadt ohne Zeitverlust auffordern, damit die wahre Beschaffenheit der Sache nicht irgend durch Kundschafter oder durch Ueberläufer verrathen werde.

Als das Oberhaupt über Solymanns II. Flotte, der Bassa Biali, Maltha belagerte, ließ er heimlich fünf und zwanzig Galeeren weit in die See laufen, den folgenden Morgen aber wieder in den Hafen zurück kommen, und sprengete sodann aus, es sey eine vom Solymann ihm zugeschickte Verstärkung im Anzuge. Er fuhr diesen Galeeren entgegen, bewillkommete sie mit dem groben Geschütze, und machete so viel Wesens mit ihnen, daß nicht nur die Belagerten, sondern so gar auch die türkische Landmacht unter

(1) *Suarez*, hist. des Emp. Ottom. (2) *Frontin*. l. 3. c. 5.

unter dem Mustapha nicht im geringsten daran zweifelten, es sey eine neue Verstärkung zur See angekommen. Unterdessen ist auch dieses wahr, daß des Biali Kunststück den Muth der Belagerten im geringsten nicht schwächete, sondern sie blieben bey dem Vorsatze, sich wie bisher noch ferner zu vertheidigen, unerachtet sie glaubeten, sie hätten nunmehr eine grössere Anzahl Feinde vor sich als zuvor (1).

§. 10. Zuweilen stellen sich die Belagerer, sie hätten einen Entsatz, welcher der Festung habe zu Hülfe kommen wollen, zurück geschlagen. Dieses nun muß listig angestellet werden. Zum Beyspiele, man läßt bey der Nacht einige Regimenter aus dem Lager aufbrechen, und mit anbrechendem Tage wieder anrücken, hierauf schicket man ihnen einige andere Regimenter entgegen. Hat nun das Feuren einige Zeit gewähret, so stellen sich die letztern, als ob sie jene in die Flucht gejaget hätten, und man sprenget aus, die fliehende Mannschaft sey der feindliche Entsatz gewesen.

Als der Marschall Strozzi und der Herzog von Pallano mit des Pabstes Pauls IV. und des Königes Heinrichs II. von Frankreich Völkern vor Vicovaro lagen, stelleten sie sich, als ob sie die Spanier, welche zum Entsatze angerücket wären, aufs Haupt geschlagen hätten. Ueber diese vermeynte Niederlage wurde die Besatzung sehr bestürzt, verließ die Stadt und zog sich ins Schloß (2).

Fordert man unter dem Vorwande, daß der angerückte Entsatz zurück geschlagen sey, die Festung nochmals auf, so zeiget man ihnen diejenigen Officiers und

(1) *Suarez*, hist. des Emp. Ot. (2) Guer. *d'Albert Lazzari.*

und Soldaten, welche bisher von dem feindlichen Heere zu dem eurigen übergegangen sind, und giebt sie für Gefangene aus, damit die Belagerten die vorgebliche Niederlage ihres Entsatzes desto gewisser glauben. Doch kann man sich auch folgender Kriegeslist bedienen.

Man stellet besagte übergelaufene Officiers und Soldaten an die Spitze einiger von euren Völkern, die aber mit feindlicher Kleidung und Fahnen versehen seyn, und sich stellen müssen, als ob sie zu dem geschlagenen Entsatze gehöret, und sich aus dem Gefechte gerettet hätten. Einige andere Völker müssen jenen nacheilen, als ob sie solche hitzig verfolgten. Werden nun die vermeynten Flüchtigen in die Stadt gelassen, so müssen sie sich auf eben dergleichen Weise, als ich in der Abhandlung vom Ueberrumpeln gezeiget habe, eines Thores, der Schlagbäume und Zugbrücken zu bemächtigen suchen. Doch leidet dasjenige, was ich an besagtem Orte von den Heuwägen erwähnet habe, diesen Abfall, daß man an ihrer Stadt bedeckte Wägen, dergleichen zum Pulver gebraucht werden, nehmen, und in solche einige Petarden und Brecheisen verstecken kann, um die Fallgatter, Thore und Schlagbäume damit aufzusprengen, welche der Feind, so bald ihm die Sache verdächtig scheint, etwa vorziehen möchte.

Nachdem Sforza von Cotignola, den die Florentiner zu ihrem Feldobersten gegen die Pisaner gemachet hatten, den feindlichen Entsatz unter dem Agnolo von Pergola geschlagen hatte, ließ er eine gute Anzahl von seinen Leuten in die Kleidung der Todten und Gefangenen stecken, rückte damit vor Castillon de Pe-

scara, und überrumpelte diese Festung, weil man seine Leute für Pisaner ansahe. Diese Begebenheit erzählet Mark Anton Gaudin, und füget noch hinzu, die Spanier hätten das Schloß Gala in Siebenbürgen beynahe auf gleiche Weise weggenommen (*).

§. 11. Dieser falsche Entsatz muß gegen diejenige Seite der Stadt anrücken, welche am leichtesten zu überwältigen ist. Seyd ihr nun Meister von dem Orte geworden, und wollet haben, der Feind, welcher noch nichts davon weiß, solle in der Absicht, ihn zu entsetzen, herbey rücken, so will ich in der Folge melden, wie ihr dieses bewerkstelligen könnet.

§. 12. Wollet ihr im Vorbeyrücken einen Ort wegnehmen, der weiter nichts, als eine bloße steinerne Mauer oder Leimenwand mit Schießscharten zu seiner Befestigung hat, es fehlet euch aber an Geschütze, so lasset einige von euren Leuten Reißigbüschel vor sich halten, und sich so lange, bis sie unten an die Mauer kommen, damit bedecken. Hierauf müssen sie die Büschel queer vor die Schießscharten stecken oder halten, und dergestalt den Feind so lange am Feuergeben hindern, bis ihnen einige andere mit dem dazu nöthigen Werkzeuge versehene Mannschaft zu Hülfe kömmt, und die Mauer untergräbt, oder theils an die Thore, theils hier und dort an die Mauer Petarden anschraubet. Unterdessen müssen die Granadirer ohne Unterlaß Granaten über die Mauer werfen, damit der Feind nicht an die andern Schießlöcher, worein eure Soldaten die Mündung ihrer Flinten halten, kommen könne. Noch muß einige Mannschaft auf die Fenster, Thürme und andere Orte,

(*) *Gaudin.* Lib. 3. c. 2.

Orte, von welchen man eure Leute beschädigen könnte, Feuer geben. Gut wäre es, wenn diese letztere Mannschaft Blendungen mit Schießlöchern vor sich hätte, damit sie bey dieser Verrichtung, da sie dem Feinde das Feuergeben zu legen bemühet ist, desto weniger Gefahr ausstehen dürfte. Wie man aber allerley Gattungen solcher Blendungen verfertigen und gebrauchen solle, das habe ich anderswo angeführet.

De Ville verlanget, man solle eine bloße Mauer oder Leimenwand eben also niederstoßen, wie etwa die Alten mit ihrem Sturmbocke thaten, hiezu solle man funfzehen schuhige und acht bis zehen Zoll dicke Balken nehmen, und vier bis fünf Queerhölzer durchstoßen, bey welchen acht bis zehen Soldaten die Hälfte auf dieser, die andere Hälfte auf jener Seite den Balken ergreifen, und ihn gegen die Mauer stoßen. Forne beschlägt man ihn mit Eisen. Man könnte ihn auch an einem Gerüste, gleich einem Hebebocke, etwa drey Schuh hoch von der Erde aufhängen, damit ihn die Soldaten desto gewaltsamer an die Mauer zu stoßen vermöchten. Ferner könnte man über dem Sturmbalken ein Sturmdach, nach Art der Alten, auf sechs bis acht Pfosten aufrichten. Die Pfosten müßte man unten mit Rädern versehen, damit man sie desto leichter fortschieben könnte, und das Sturmdach müßte man mit frisch abgezogenen Ochsenhäuten gegen die feindlichen Kunstfeuer verwahren.

Habet ihr einige Feldstücke bey euch, so beschießt dergleichen Mauern, davon ich rede, mit Dratkugeln. Fehlet es euch aber an solchen Kugeln, so richtet die Stücke schief. Denn wofern ihr eine Mauer, welche

den Kugeln schlechten Widerstand zu leisten vermag, in gerader Linie beschießet, so werdet ihr zwar eine Menge Löcher, aber keine Sturmlücke machen.

Das X. Capitel.

Vortheile und Verdrießlichkeiten,

welche mit dem Einsperren einer Festung verknüpfet zu seyn pflegen. Unter was für Umständen es leicht falle, eine Stadt durch Einsperren zu bezwingen. Wichtige Erinnerungen diese Materie betreffend.

§. 1.

Wie die Umstände beschaffen seyn müssen, wofern man sich entweder zum Belagern oder zum Einsperren eines Platzes entschließen solle, das haben wir bereits gesehen. Gleichfalls haben wir angeführet, wie man eine solche Unternehmung zu Ende bringen könne, ehe der Mangel an Lebensmitteln, Leuten und Kriegesbedürfnissen einreiße; ehe das Regenwetter oder die Flüsse euer Lager überschwemmen, und ehe eure Soldaten durch ungesunde Witterung und Krankheiten zu Grunde gerichtet werden. Ferner haben wir gewiesen, wie man es verhindern solle, daß eine am Meere, an einem See oder schiffbaren Flusse gelegene Stadt, keine Verstärkung zu Wasser bekommen könne. In der Folge werde ich den Punct von der Verstärkung aller dieser Orte nach der Länge berühren, weil es etwas vergebliches wäre, wenn man einen Platz einsperren wollte, und doch nicht hindern könnte, daß er mit aller Nothdurft nach Belieben versorget würde.

§. 2. Das Einsperren führet gemeiniglich weit größere Verdrießlichkeiten mit sich, als das Belagern, weil es weit länger währet, folglich dem Feinde Zeit genug läßt, genugsame Mannschaft auf die Beine zu bringen, und die Festung zu entsetzen. Zuweilen entsteht böse Luft, und wofern man nicht alle äußerste Sorgfalt auf die Reinlichkeit des Lagers wendet, so reißen allerley Krankheiten ein. Nebst dem ist es nicht möglich, in einer und eben derselbigen Gegend so viel Lebensmittel und Fütterung, als ein ganzes Heer innerhalb einigen Monaten bedarf, aufzutreiben: muß man nun besagte Lebensmittel und Fütterung weit herschaffen, so muß man auch große Kosten darauf wenden, absonderlich wenn es im Lande an Canälen oder schiffbaren Flüssen fehlet, folglich alles auf der Achse oder auf Maulthieren herbeygeschaffet werden muß.

Diese nur angeführte Gedanken vom Einsperren rühren von dem Matthias Dogen her (1). Es berichtet auch sowohl Guicchardin (2) als Lazzari (3), es habe der Herr von Lautrec, als er die Stadt Neapel durch Einsperren bezwingen wollte, alle diese Unbequemlichkeiten in der That auszustehen gehabt.

Fracchetta saget im zwey und achtzigsten Capitel seines Seminaire des Gouvernemens, ein großes Heer beschimpfe sich gewisser maßen, wenn es viel Zeit vor einer Festung verliere, unerachtet es selbige zuletzt wegnehme. Diese Meynung unterstützet Fracchetta mit dem Ansehen des Tacitus, welcher meldet, man habe den parthischen König Bardanes ausgelacht, weil er

(1) *Dogen*, Archit. milit. moderne.

(2) *Guicch*. Hist. d'Ital.

(3) Guer. *d'Albert Lazzari*.

die Stadt Seleucia nicht eher als nach einer siebenjährigen Belagerung einzunehmen vermocht hatte. Unterdessen bleibt dieses Unheil mit dem Einsperren allemal verknüpfet, es müßten denn die Vertheidiger äußerst schlechte Kerls seyn, oder die Stadt nicht den geringsten Vorrath an keiner einzigen Sache haben.

Kleine Orte, Schanzen und Schlösser sind bey einem wenigen Vorrathe auf viele Tage mit Lebensmitteln versehen. Doch fällt es, gleichwie ich in der Folge zeigen werde, nicht schwer, diese Lebensmittel durch eingeworfene Bomben zu vernichten, wofern keine festen Gewölbe in einem solchen Platze vorhanden sind.

Eine sehr große Stadt von weitläuftigem Umfange, kann nicht wohl anders, als von einem sehr zahlreichen Heere, also eingesperret werden, daß nirgend einige Verstärkung durchwischen könne, es sey denn, man vermindere die Höhe der Regimenter allzusehr, und setze sie folglich in die Gefahr einer Niederlage, gleichwie solches bey der letzten Turiner Belagerung geschah. Man muß demnach keine Festung einzusperren versuchen, es sey dann, daß der Feind sonst nirgend, als nur an einigen wenigen Orten, einige Verstärkung hinein werfen könne, oder daß sie auf solche Weise gelegen sey, als ich im §. 8. des zweyten Capitels beschreibe.

Der Herr von Lautrec, welchem König Franz I. von Frankreich die Anführung seines Heeres anvertrauet hatte, verhoffte Neapel durch Einsperrung wegzunehmen, weil er glaubte, die Lebensmittel müßten bald ein Ende nehmen, und es werde die in dieser großen Stadt vorhandene unzählige Menge Pöbelvolk,

volk, Mönche und anderer des Hungerleidens ungewohnter Personen, das Elend nicht lange ausstehen können. Allein es fiel ihm unmöglich, der Beschwerlichkeit abzuhelfen, die ihm der allzugroße Umfang seiner Circumvallationslinie verursachte. Denn weil er sie nimmermehr an allen Orten stark genug besetzen konnte, so schickten die Belagerten ihre Völker nach Belieben aus, nahmen die Zufuhre weg, die für das einsperrende Heer bestimmet war, und brachten sie in die Stadt. Noch leichter fiel es ihnen, den Vorrath, welchen die Spanier hinein zu werfen suchten, wirklich hinein zu bringen (1).

Der Herr de la Motte, Feldzeugmeister bey dem spanischen Heere, widerrieth dem Grafen von Fuentes die Unternehmung auf die Stadt Cambray, aus diesem Grunde, weil der gewaltige Umfang besagter Stadt, das genaue Einschließen derselbigen, und das Abschneiden der Zufuhr ganz unmöglich mache. Es warf der Herr von Wigh auch wirklich eine Verstärkung hinein, als es mit der Belagerung schon ziemlich weit gekommen war (2).

Noch ist zu besorgen, man werde eine große Stadt für die lange Weile einsperren, wenn sie innerhalb der Stadtmauer viele Gärten hat, darinnen man eine Menge Gemüße bauet, folglich dem Mangel der Lebensmittel wenigstens doch für den gemeinen Mann, und einigermaßen abhelfen kann. Diesen Vortheil hatten die Barcelloner bey der letztern Einsperrung von ihren Gärten, und als wir endlich mit dem Ausgange des vierzehenten Monates in die Stadt kamen,

 fanden

(1) *Guicchardin.* (2) *Bentivoglio.*

fanden wir besagte Gärten so wohl angebauet, und so voll Gewächse, als sie nimmermehr mitten im Frieden seyn konnten. Ein armer Mann ist vollkommen vergnügt, wenn er sich ein Gerichte Kohl, Erbsen oder Bohnen kochen, und es mit ein wenig Speck, Oel oder Fett schmalzen kann.

§. 3. Ich habe oben erwähnet, das Einsperren bringe den Vortheil, daß man nicht so viel Leute, Geld und Pulver dabey zusetzen dürfe, als bey einer Belagerung, über dieses erspare es dem Fürsten, welcher die Festung auf solche Weise erobert hat, den Aufwand, die niedergeschossenen Befestigungswerke wieder herzustellen. Hierzu kömmt noch, daß man bey einer Belagerung zuweilen einen Sturm wagen muß; geht nun die Stadt mit stürmender Hand über, so steht es nicht mehr in des Feldherrn Macht, das Plündern zu verwehren, folglich kann er auch das aus selbigem entspringende Unheil nicht verhindern. Unter dieses Unheil rechne ich auch, daß die *Zerstörung* einer eroberten Stadt die Eroberung *selbst* gewaltig verringert, und bey dieser Gelegenheit nehme ich die Freyheit zu erwähnen, es sollten alle und jede Fürsten den Gebrauch der Bomben durch gemeinschaftliche Einwilligung abschaffen, oder sie doch wenigstens nicht gegen die Häuser, sondern nur gegen die Abschnitte und Festungswerke gebrauchen, absonderlich wenn die Besatzung der Bürgerschaft an Menge überlegen ist, indem doch das Bombenwerfen die Besatzung niemals zum Ergeben bringt, es mag so viel Verwüstung in der Stadt anrichten, als es immer will.

„Ist

„Ist eine Stadt ihrer Lage wegen unbezwing„lich, und man kann sie unmöglich mit Gewalt weg„nehmen, so ist kein anderes Mittel zu ihrer Ueber„wältigung übrig, als der Hunger.„ Dieses ist der Ausspruch des Zunftmeisters Appius Claudius (1). Man ist also nicht selten genöthiget, seine Zuflucht zum Einsperren zu nehmen, damit man seinen Endzweck erreichen möge.

§. 4. Manche geben vor, eine Stadt, welche weder Quellen noch gute Schöpfbrunnen habe, dürfe man nur einsperren, wenn man sie erobern wolle. So bald der Bassa Piali Nachricht bekam, die in Gelbes liegenden Völker Kaisers Carl V. litten großen Wassermangel, verwandelte er die Belagerung in eine Einsperrung, und eroberte den Ort mit Durst (2). Unterdessen gewöhnet man sich in einer eingesperrten Stadt endlich an das Wasser, das die dasigen Schöpfbrunnen geben, wenn es gleich schlecht oder etwas salzig schmecket: sollte es gar zu schlecht seyn, so wird jedwedes wohlgebautes Haus seine Cisterne haben, darinnen es das Regenwasser auffängt. Seyd ihr nun versichert, es sey in einer Stadt weder ein anderes Wasser, als in den Cisternen vorhanden, noch auch dieses für alle in der Stadt befindliche Personen hinreichend, so nehmet das Einsperren zu einer solchen Jahreszeit vor, da es wenig regnet, damit das Cisternenwasser, aus Mangel eines frischen Zuwachses, desto geschwinder ein Ende nehme.

Manche Stadt hat wenige Schöpfbrunnen, und noch weniger Cisternen, weil sie an einem Flusse liegt, und die Einwohner sich auf dessen Wasser verlassen. In-

(1) *Livius*. (2) *Suarez* hist. des Emp. Ottom.

In einem solchen Falle müsset ihr den Fluß wo möglich abzuleiten suchen.

Als der Bürgermeister Cajus Claudius Pulcher vor Nesacio in Istrien lag, leitete er den Fluß ab, welcher den Einwohnern alles Wasser, das sie brauchten, verschaffte ([1]). Davids Feldhauptmann, Joab, schnitte die Wasserleitungen ab, welche das Wasser aus den Feldquellen nach Rabbath führeten, und nöthigte dadurch die Stadt zur Uebergabe ([2]).

§. 5. Unfruchtbare oder Misjahre schicken sich gut dazu, das Einsperren einer Stadt zu unternehmen. Denn weil man zu solcher Zeit die Lebensmittel weit herhohlen muß, welches großen Aufwand und Beschwerlichkeit verursachet, so werden vielleicht die Vorrathshäuser des Fürstens nicht sonderlich angefüllet, und die Bürgerschaft eben so wenig mit großem Vorrathe versehen seyn, absonderlich wenn ihr euch nicht das geringste davon merken lasset, was ihr gegen diese Stadt im Schilde führet, sondern alle Zugänge auf einmal ganz unvermuthet besetzet.

Des Antonius Unterfeldherr, Sosius, nahm Jerusalem ohne große Schwierigkeit weg, weil die Stadt mit schlechtem Vorrathe versehen war, als er davor rückte. Denn es war eben damals ein sogenanntes Sabbathjahr, in welchem die Juden ihr Land nicht anbaueten, folglich keinen großen Vorrath aufschütten konnten ([3]).

Die bequemste Zeit, eine Festung einzusperren, ist kurz vor der Haupterndte. Sodann sind die Kornböden der Einwohner erschöpfet, und die Vorrathshäuser des Fürsten eben so wenig voll, weil die Proviant-

(1) *Livius.* (2) *Joseph.* Antiq. (3) Eben das.

viantlieferanten, dringende Fälle ausgenommen, ihren Einkauf allemal bis nach der Erndte verschieben, damit sie das Korn, Oel und andere Lebensmittel desto wohlfeiler bekommen.

Guicchardin erzählet, es hätte Anton von Lewa im Jahre 1528. die Stadt Lodi durch die unternommene Einsperrung unfehlbar erobert, wofern nicht die bey dem spanischen Heere befindlichen deutschen Völker sich empöret, und die spanischen Dienste verlassen hätten. Denn, saget er, es fehlete dem Orte an Lebensmitteln, weil die Bürger die dießjährigen Feldfrüchte noch nicht eingebracht hatten (*).

Sperret ihr die Stadt kurz vor der Erndte ein, so kommen die Feldfrüchte, die ihr dem Feinde wegnehmet, euren Leuten zu gute. Ja vielleicht bringet ihr die Bürgerschaft dahin, daß sie sich ergiebt, oder die Besatzung zur Uebergabe nöthiget, wenn ihr versprechet, sie bey dem völligen Genusse ihrer Feldfrüchte zu lassen.

§. 6. Ich habe bereits erwähnet, man habe viel Vortheil dabey, wenn man eine Stadt einsperre, in welcher es viele Gerichtshöfe und Klöster giebt, folglich auch eine große Anzahl Beamte, Geistliche, Mönche und zärtlich erzogene Personen, welche weder Hunger zu leiden noch die beständige Gefahr der Bomben, glüenden Kugeln und Prallschüsse auszustehen gewohnet sind. Denn weil sie nicht nur bey dem gemeinen Manne, sondern auch bey den Kriegesvölkern in großem Ansehen sind, so werden sie die Besatzung durch Bitten, ja vielleicht auch mit Drohen zur Uebergabe zu bewegen suchen. Die einzige Be-

(*) *Guicchard.* Hist. d'Italie.

Beschwerlichkeit bey dem Einsperren solcher Städte beruhet auf dem Umfange der Circumvallationslinie. Unterdessen fällt diese Schwierigkeit weg, wenn der Feind wenig Völker im Felde stehen hat. Ja gesetzt auch, er stünde mit genugsamer Mannschaft da, so machet euch der große Umfang eurer Umschanzung dennoch keine Hinderniß, wenn ihr nur die rings um die Stadt befindlichen engen Pässe am ersten besetzen könnet.

§. 7. Damit in demjenigen Platze, den ihr einsperren wollet, eine desto größere Menge unnützer Mäuler vorhanden seyn möge, so müsset ihr euch euer Vorhaben im geringsten nicht merken lassen, sondern ihr müsset die Zeit abpassen, wenn etwa ein Fest oder ein Jahrmarkt eine große Menge Fremde in die Stadt gelocket hat, und sodann unversehens anrücken und alle Zugänge besetzen.

Titus berennete Jerusalem zu eben der Zeit, als eine unzählige Menge Volks dahin gekommen war, und das Osterfest begehen wollte. Daher wurden die Lebensmittel desto geschwinder aufgezehret, und der Hunger war Ursache, daß die Stadt verloren gieng. Denn unerachtet Titus mit stürmender Hand hinein drang, so hatte doch der Hunger schon so viele Leute aufgerieben, und die übrigen dermaßen entkräftet, daß sie die Beschwerlichkeiten einer Belagerung nicht länger auszustehen vermochten (*).

§. 8. Eure Wachen müssen auf jedermann, der sich aus der Stadt wegmachen will, Feuer geben, absonderlich auf Kinder, Weiber, und andere Personen, welche weiter zu nichts helfen, als Bestürzung und

(*) *Joseph.* de bello.

und Unordnung zu verursachen. Weil es aber doch etwas grausames wäre, wenn man dergleichen unschuldige Leute todtschießen wollte, so müssen eure Soldaten nur in die Luft schießen, und es bey dem Einjagen eines bloßen Schreckens bewenden lassen. Sollten sie aber durch Hülfe dunkler Nächte, und in der festen Einbildung, man werde ihnen nichts am Leben thun, bis an die Umschanzung anrücken, so muß man sie durch Bedrohen nöthigen, wieder nach der Stadt umzukehren.

Als der Herzog von Orleans im Jahre 1707. Lerida belagerte, flüchteten sich die Einwohner aus Furcht vor dem Sturme, den die Völker beyder Kronen auf die Stadt thaten, in das Schloß. Indem nun Se. königliche Hoheit sehr wohl einsahe, diese Menge Leute würden der Besatzung im Schlosse nur beschwerlich fallen, und die Lebensmittel desto geschwinder aufzehren helfen, befahl dieselbe, man solle auf jedermann der zum Schlosse heraus wolle, Feuer geben. Ja unerachtet der Prinz von Darmstadt, als Befehlshaber im Schlosse, verlangete, man möchte zum wenigsten die Kinder und Weibespersonen heraus lassen, so schlug es der Herzog dennoch ab, und das Schloß mußte sich bald darauf ergeben.

Als der syrische König Antiochus Soter, vor Jerusalem rückte, schaffte der Hohepriester Hircan als Oberhaupt dieser Stadt, alle zum Fechten untüchtige Personen heraus. Allein Antiochus jagte sie wieder zurück. Weil sie nun auf diese Weise im größten Elende zwischen der Stadt und den Belagerern herumzogen, mußte man ihnen endlich die Thore öffnen, und sie herein lassen, um nur sie nicht Hungers ster-

ben

ben zu sehen. Bald darauf ergab sich Hircan, und erkennete den syrischen König für seinen Oberherrn (*).

Doch müsset ihr zuweilen einige überlaufende Bürger, die euch mit guter Neigung zugethan sind, aufnehmen, damit ihr den eigentlichen Zustand der Stadt von ihnen erfahret. Absonderlich muß dieses geschehen, wenn der Ueberläufer eine ansehnliche Person wäre, denn ihn zum Umkehren zu nöthigen, daß wäre eben so viel als ihn in den Tod zu schicken.

Um dieser gedoppelten Ursache willen, nahm bey der letzten Einsperrung der Stadt Barcellona sowohl der Herzog von Popoli, als der Herzog von Berwik, welcher jenen ablösete, einige gut spanisch gesinnete Personen im Lager auf, als selbige ihre Zuflucht dahin nahmen.

So könnet ihr auch die überlaufenden Soldaten aufnehmen, wenn ihr meynet, die Besatzung werde dadurch so sehr geschwächet werden, daß die Bürgerschaft endlich die Oberhand über sie gewinnen, und die übrigen zur Ergebung nöthigen könne. Ist aber die Bürgerschaft eurem Fürsten gehäßig, und im Stande, sich selbst zu vertheidigen, so müsset ihr keine Soldaten aufnehmen, die aus einer eingesperreten Stadt zu euch überlaufen wollen. Ein Beyspiel davon hatte man an der Stadt Barcellona, denn die Einwohner waren damals dergestalt über den König erbittert, daß sie nicht nur alle Beschwerlichkeiten einer sehr langen Einsperrung überstunden, sondern auch alle Gefährlichkeiten einer hitzigen und langwierigen Belagerung mit äußerster Standhaftig-

(*) *Joseph.* Antiquit.

haftigkeit, ja mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit ertrugen.

Zuweilen lassen die Officier welche die Wache an der Umschanzung haben, diese oder jene Personen in der Stille durchwischen. Einige deswegen, weil sie mitleidig sind, und sich erbitten lassen; andere hingegen, weil sie einem artigen Frauenzimmer nichts abschlagen können, wenn es sie darum bittet. Unterdessen ist beydes unrecht, dem Dienste nachtheilig und deswegen strafbar: doch verdiente ein Officier eine weit härtere Strafe, wenn er dergleichen flüchtige Person aus einem schnöden Eigennutze durchwischen ließe.

Als die Israeliten zwey Festungen der Idumäer belagerten, ließen sich einige mit Gelde bestechen, und hulfen einer ziemlichen Anzahl von den Belagerten heimlich davon. Judas der Maccabäer erfuhr es, und bestrafte sie mit dem Tode, als Leute, die ihre Brüder und Cameraden verkauft hätten (*).

Es geschieht nur gar zu oft, daß die auf der Wache befindlichen Officiers die überlaufenden Soldaten aufnehmen, und hernach unter ihre Compagnien stoßen, welches aber der Absicht die man durch das Einsperren zu erhalten gedenkt, zuwider läuft. Nebst dem ist ja allerdings zu besorgen, der Befehlshaber in der Stadt möchte diese Kerls ausdrücklich ins Lager abgeschicket haben, damit sie ihren Weg aus selbigem zu dem feindlichen Feldhern nehmen, und ihm einige wichtige Nachrichten vermelden sollen.

§. 9.

(*) 2 *Macchab*. 10.

§. 9. Ich habe an einem andern Orte ausgeführet, wer dem Amte eines Feldherrn gehörig vorstehen wolle, der müsse nicht nur die erforderlichen Befehle ertheilen, sondern auch darauf sehen, daß ihnen auf das genaueste nachgelebet werde. Diese Erinnerung ist absonderlich, was die gegenwärtige Materie betrifft, von äußerster Wichtigkeit. Denn da man in einem eingesperrten Orte eine Sache die draußen einen Thaler gilt, mit vieren bezahlet, so trachten die Bauern aus der umliegenden Gegend ohne Unterlaß, nicht nur die Officiers von der Wache, sondern auch die Schildwachen zu bestechen, damit sie ihre mit Lebensmitteln beladene Lastthiere in die Stadt bringen, und jene daselbst zu Gelde machen können. Eigennützige Officiere sind über dergleichen Gelegenheiten recht froh, und bewilligen den Antrag mit Vergnügen, absonderlich wenn sie aus Unwissenheit in der Einbildung stehen, dieses einzige halbe Dutzend Ochsen oder Karren, das *sie*, wenn die Wache an ihnen ist, in die Stadt *lassen*, werde die Uebergabe nicht aufhalten. Denkt nun jedweder also, so findet es sich zuletzt, daß viele kleine Verstärkungen ebenso viel thun, als eine einzige sehr große.

Der Befehlshaber einer gewissen Festung, die man viele Monate lang, wiewohl vergeblich, eingesperret hielt, gestund mir nachgehends, als der Friede geschlossen war, im Vertrauen, er sey alle Nächte *mit* frischem Fleische, Wein, Brodt, und überhaupt mit allem, was für die Officier und das Hospital nöthig war, versorget worden, indem die Bauern aus der umliegenden Gegend für eine Pistole, die sie dem wach-

haben-

habenden Officier von jeder Last bezahlten, offenen Weg nach der Stadt gefunden hätten, wo sie ihre Waaren theuer genug verkauften.

Man sollte die Officiers und Gemeinen, welche dergleichen Dinge verschulden, billig mit einer schimpflichen und scharfen Strafe belegen, weil sie das Beste ihres Fürstens und die Ehre ihrer Waffen um einen schändlichen Gewinn dahin geben.

§. 10. Ich habe bereits angezeiget, in welchem Falle es unmöglich, oder doch äußerst schwer sey, die kleinen auf dem Gipfel eines Felsen oder hohen Berges liegenden Schlösser anzugreifen. Hingegen fällt eine solche Lage gemeiniglich sehr bequem, ein solches Nest einzusperren, weil man sie mit wenigem Volke gänzlich umringen, folglich ihnen alle und jede Verstärkung ohne Mühe abschneiden kann. Auch habe ich erwähnet, weil dergleichen Orte keine starke Besatzung nöthig hätten, so wären sie mit einem mäßigen Vorrathe von Lebensmitteln auf lange Zeit versorget. Unterdessen werden ihnen eure Mörser allen ihren Vorrath an Lebensmitteln und Wasser innerhalb wenigen Tagen vernichten, wofern sie keine für jenen feuerfesten Gewölbe, noch für die in einem solchen kleinen Orte vorhandene wenige Cisternen, einen Schutz gegen eure große Bomben haben.

§. 11. Lieget in einem kleinen Schlosse eine ziemlich starke Besatzung, so werden weder die vorhandenen feuerfesten Gewölber, noch die räumlichsten und stärksten Keller hinlänglich seyn, nicht nur alles vorräthige Wasser, die Lebensmittel, und das Pulver, sondern auch zugleich die Mannschaft zu beherbergen, und gegen eure Bomben in Sicherheit zu

setzen. Erfahret ihr demnach von den Ueberläufern, es wären alle Gewölber mit Mund- und Kriegesvorrathe bis oben angefüllet, so spielet aus allen euren Mörsern mit Granaten und Steinen unter die Leute, und zwinget sie dergestalt, indem ihr sie alle Tage dünner machet, endlich zur Ergebung.

Lieget ein festes Schloß an einer unhaltbaren Stadt, so nehmet zuerst die letztere weg, und besetzet sie von innen und außen mit so viel Mannschaft, daß die im Schlosse weder ausfallen, und selbst Lebensmittel hohlen, noch von den Bauern heimlich zugeführet bekommen können. In der Folge werde ich zeigen, wie viel an dem Wegnehmen der Flecken oder Städte gelegen sey, wenn man anders verhindern will, daß ihre Schlösser nicht mit Gewalt entsetzet werden.

Sind die Einwohner einer Stadt eurem Fürsten sehr gehäßig, so müsset ihr sie nicht zu Gehorsam annehmen, noch huldigen lassen, wenn sie sich gleich ergeben wollen. Im Gegentheile müsset ihr das Gerüchte ausbreiten, ihr wäret gesonnen, sie wegen ihrer begangenen Mishandlungen alle mit einander niederzuhauen. Ihr müsset auch wirklich mit dem Degen in der Faust in die Stadt eindringen, gleichwohl aber mehr Schrecken, als wirklichen Schaden darinnen stiften, sondern nur die Einwohner in solche Furcht setzen, daß sie in der Angst nach dem Schlosse laufen, und nachgehends entweder durch ihr unaufhörlich Wehklagen, oder durch den Mangel an Lebensmitteln, die Besatzung zur Uebergabe nöthigen.

§. 12. Zu Anfange der gegenwärtigen Abhandlung habe ich unterschiedliche Mittel gegen die

Schwie-

Schwierigkeiten bey dem Angriffe solcher Orte oder Schlösser, die auf hohen Bergen gelegen sind, vorgeschlagen. Voritzt muß ich noch dieses beyfügen, daß man auf den Bergen, wo dergleichen Schlösser liegen, gemeiniglich Höhlen finde, welche entweder die Natur gebildet, oder menschlicher Fleiß ausgearbeitet und zu Kellern gemacht hat, darinnen der Wein wegen der darüber befindlichen vielen Erde, mitten im heißesten Sommer frisch bleibt. Der Eingang zu diesen Höhlen wird selten von dem groben Geschütze vertheidiget, weil die Höhe des Schlosses nicht zuläßt, selbiges so tief zu richten, sondern man setzet nur einige dicke Dielen, oder eine Blendung vor, damit man gegen das kleine Geschütz in Sicherheit sey. Man ermißt ohne Mühe, daß dergleichen mit Höhlen und Felsenkellern versehene Berge, die schönste Gelegenheit an die Hand geben, einen Sprengkeller unter das darauf liegende Schloß zu bringen, es wären dann selbige dermaßen räumlich, daß es mehr Mühe kosten würde, die Wände, Gänge und Wiedergänge der Pulverkammern zu dichten, als einen ganzen Sprengkeller von neuem zu verfertigen. Auch setze ich voraus, man werde die Pulverkammern weit genung in den Felsen hinein legen, damit das Pulver nicht gegen die Oeffnung der Höhle zurück schlage, wenn es an dem obern Felsenstücke, das gesprenget werden solle, allzugroßen Widerstand findet. Doch hier ist der Ort noch nicht, da ich von Verfertigung der Sprengkeller reden kann.

§. 13. Es fällt schwer, eine Stadt zu belagern, die beynahe auf allen Seiten mit Moraste umgeben ist, und nur an einem einzigen schmalen Orte ange-

griffen werden kann: soll man den ganzen weitläuftigen Umkreis solcher ungeheuern Moräste, mit Volke besetzen, folglich den Ort einsperren, so ist es gefährlich. Unterdessen machet doch das Einsperren keine sonderliche Mühe, wofern man nicht anders, als vermittelst einiger Dämme über die Moräste und Sümpfe zu kommen vermag: denn man darf nur von jedwedem Damme ein so großes Stück niederreißen, daß weder Balken noch Breter lang genug sind, eine Brücke über die Lücke abzugeben. Indem nun der Feind das niedergerissene wiederum herzustellen bemühet ist, so habt ihr allemal Zeit genug, einige Regimenter dahin zu schicken, und die Mannschaft aus einander zu jagen, welche seine Arbeitsleute, oder den Vorrath den er auf dieser Seite in die Stadt zu bringen suchet, beschützen solle. Damit ihr aber bey Zeiten Nachricht davon erhaltet, müssen eure Kundschafter und Parteyen in der Gegend wo die Dämme an das feste Land stoßen, fleißig herum streifen.

Aus dem nur angeführten erhellet, dasjenige, was euch bey einer Belagerung zur größten Hinderniß gereiche, das diene im Gegentheile bey dem Einsperren zu einem sonderbaren Vortheile, denn weil es nicht möglich fällt, in die Stadt zu kommen, als nur durch einen einigen schmalen Weg: so könnet ihr eure Umschanzung desto leichter vertheidigen, gesetzt auch, ihr hättet einen großen Theil eurer Völker aus selbiger weggenommen, und dem Entsatze den der Feind entweder im Ernste oder zum Scheine über die Dämme in die Stadt zu werfen suchet, entgegen geschicket.

Ist

Ist die Stadt an einer gewissen Seite nicht sonderlich befestiget, weil daselbst Moräste liegen, und man sie sonst nirgend beschießen kann: so sehet, ob nicht irgend zwischen dem Moraste und der Stadt ein Stückgen Land anzutreffen sey, auf welchem man ihr beykommen könne? In diesem Falle gebet dem besagten Stückgen Land oder Damme, so wie es die Beschaffenheit des Morastes erfordert, durch eingeschlagene Pfähle, durch Sandsäcke und Steine eine hinlängliche Breite, daß man Geschütz darauf pflanzen, und die erwähnte schwache Seite von da aus beschießen kann. Weil aber eure Leute, wenn sie nachgehends Sturm laufen sollen, allemal das Feuer von mehr als einer Streichlinie der Festung ausstehen müssen, so waget den Sturm bey der Nacht; doch müsset ihr vorher die Gesichtslinie desjenigen Bastions oder Festungswerkes, das den von mir zwischen der Festung und dem Moraste angenommenen Damm, oder das schmale Streifgen Landes, allzunahe bestreicht, durch eure auf dem festen Boden errichtete Batterien zu Grunde richten. Gleichfalls müsset ihr vermittelst einer Batterie den Abschnitt niedergeschossen haben, den der Feind um die Stürmenden aufzuhalten, auf dem besagten schmalen Platze unfehlbar gezogen haben wird.

Der Marquis von Lede beschloß, das meßinische Schloß auf der schwächsten Seite, oder bey dem so genannten Gouverneursgarten, anzugreifen. Um diesen Entwurf glücklich auszuführen, nahm er den Abschnitt weg, den der Feind vor dem schmalen Durchgange zwischen besagtem Schlosse und dem meßinischen Faro gezogen hatte. Unerachtet er nun neb st

dem auch alle übrige Festungswerke, die ihm hinderlich fielen, und den erwähnten Gang bestreichen konnten, bereits zu Grunde geschossen hatte, so wählete er doch über dieses noch die Nacht zu Ausführung des in der Geschichte berühmten Unternehmens, dadurch die Festung genöthiget wurde, sich unmittelbar darauf zu ergeben.

§. 14. Ich habe bereits angezeiget, was für Seeplätze man ohne Schwierigkeit eingesperret halten könne, unerachtet man der feindlichen Seemacht nicht gewachsen ist, ingleichen wie man eine Stadt, die an einem Flusse liegt, durch den veränderten Lauf desselbigen bezwingen solle, indem man ihn nämlich entweder hemmet, oder anders wohin leitet, und ihr dadurch das Mittel, eine Verstärkung zu erhalten, benimmt.

§. 15. Vielleicht hält der Feind zwar noch eine Stadt in eurem Lande besetzt, es ist aber selbige von seinem Heere gänzlich abgeschnitten, weil es euer Gebiete, darinnen es zuvor den Meister spielete, entweder wegen einer verlornen Schlacht, oder weil sich die Völker irgend eines Bundsgenossen davon getrennet haben, oder wegen eines andern Zufalles räumen mußte. Ist nun die besagte Stadt befestiget, so habet ihr nicht nöthig, sie zu belagern, noch so viel Leute, Pulver und Kugeln daran zu wenden, sondern ihr könnet sie mit geringerem Aufwande, nämlich durch Einsperren bezwingen. Damit aber die Besatzung unterdessen, da ihr im Felde beschäfftiget seyd, keine Ausfälle thun, und aus der rings herumliegenden Gegend nicht Lebensmittel hohlen könne, so müssen eure vor der Stadt zurückgelassene Völker derselbigen an

Menge

Menge überlegen seyn. Gleichfalls müssen sie sich auf das beste verschanzen, damit ihnen nicht etwa ein Theil des feindlichen Heeres unversehens auf den Leib falle, und eine Niederlage beybringe. Endlich und um die Landleute abzuschrecken, daß sie weder aus einem Triebe der guten Zuneigung, noch aus schnöder Gewinnsucht Lebensmittel in die Stadt bringen, müsset ihr es ihnen durch einen öffentlichen Ausruf bey Leibes- und Lebensstrafe verbiethen.

Als Don Juan von Oesterreich vor Barcellona lag und sahe, er könne der Stadt die Zufuhr, welche ihr auf kleinen Barken zugebracht wurde, unmöglich abschneiden, ließ er alle Schiffer besagter Barken, die ihm in die Hände fielen, henken, die Bootsknechte aber auf die Galeeren schmieden (*).

Wehret sich die Stadt, wenn ihr von eurem Feldzuge zurück kommet, noch immer, so müsset ihr die zum Einsperren bisher gebrauchte Regimenter mit frischem Volke verstärken, und eure Leute in die rings um die Stadt liegende Orte verlegen, also daß sie durch diese Postirungen gleichsam als mit einer Linie auf allen Seiten eingeschlossen werde. In dem Raume zwischen euren Postirungen und der Stadt, müsset ihr alles, was den Belagerten zu einigem Vortheile gereichen könnte, bis auf den Grund verheeren und verwüsten; gleichfalls müsset ihr von einer Weite zur andern, und so nahe an der Stadt als möglich, Reuterwachen ausstellen, auch von einer Postirung zur andern fleißig patrouilliren lassen, also, daß es der Besatzung auf keine Weise möglich falle, weder einen Ausfall zu wagen, und selbst Lebensmittel einzuhohlen,

(*) *Bisacc.* Hist. de la Guer. civ. de Catalogne.

noch von außen einige Zufuhr zu erhalten, ohne daß es die Parteyen und Patrouillen merken und Lärmen machen, die auf Postirung stehende Völker aber sogleich herbey eilen, und es verwehren könnten.

Auf diese Weise nahmen die Spanier zu König Philipps IV. Zeit den Franzosen Tortosa weg. Sie besetzten Flix, Miravet, Falset und Perello mit hinlänglicher Mannschaft, und ließen keine Lebensmittel in die Stadt; indem sie nun von der französischen Kriegesmacht, als welche anderswo zu thun hatte, gänzlich abgeschnitten war, so mußte sie sich endlich ergeben (1).

Stehen einige feindliche Völker nur zwey bis drey Tagreisen weit von euren Postirungen, oder die Besatzung der eingesperrten Stadt ist sehr zahlreich, so müssen sich eure Leute verschanzen, und wohl auf ihrer Hut stehen.

Wenn Diodorus von Sicilien auf die Unternehmung des lacedämonischen Königes Pausanias gegen die Stadt Elis zu reden kömmt, so sagt er: „Als „der König gesehen, es werde ihm schwer fallen, die „Stadt mit Gewalt wegzunehmen, und es breche der „Winter allgemach herein, so habe er die ganze um„liegende Gegend bis auf den Grund verwüstet, eini„ge zwar kleine doch aber ihrer Lage wegen zum Ein„sperren der Stadt sehr bequeme Orte und Schlösser „befestiget, stark besetzet, und hierauf mit dem übri„gen Heere den Rückweg nach Lyma in die Winter„quartiere genommen„ (2).

Das

(1) *Bisacc.* G. C. de Catalogne. (2) *Diodor.* L. 14. c. 5.

Das XI. Capitel.

Was für Dienste euch eure Kundschafter oder heimlichen Anhänger in der Stadt, welche ihr zu belagern oder einzusperren gedenket, leisten können.

§. 1.

Gesetzt, der Feind habe kein anderes Wasser, als in seinen Cisternen, gleichwie solches in Bergschlössern gemeiniglich zu geschehen pflegt, so müssen diejenigen Personen, mit welchen ihr ein heimliches Verstandniß unterhaltet, bey Nacht und durch Hülfe einiger zu diesem Ende in die Festung abgeschickten Ueberläufer eine Vermischung von allerley Materien, welche dem Wasser einen häßlichen Geschmack beybringen, in die Cisternen werfen, und dadurch das Wasser zum Trinken unbrauchbar machen. Gleichwohl aber muß man weder Gift noch sonst etwas hinein werfen, das den Leuten, wenn sie davon tränken, am Leben schaden könnte. Denn ich habe anderswo bewiesen, es sey unverantwortlich und unmenschlich, dergleichen schändliche Mittel zu gebrauchen.

Eure Kundschafter und im Schlosse befindliche vertraute Personen müssen sehen, ob es nicht möglich falle, die Vorrathshäuser für die Lebensmittel, ingleichen die Fütterung für die Dienstpferde und für das übrige Vieh in den Brand zu stecken.

Als Belisarius vor Ravenna lag, steckte einer von seinen heimlichen Anhängern den Kornspeicher der besagten Stadt in den Brand (*).

Man

(*) *Fracchetta*, Semin. des Gouvern. c. 82.

Man möchte dagegen den Einwurf machen, jedwedes Vorrathshaus werde bewachet, folglich falle das Feueranlegen nicht möglich. Allein diese Hinderniß läßt sich durch folgendes Mittel heben.

Kurz vorher, ehe ihr den Ort berennet, müsset ihr unter einem höchst wahrscheinlichen und unverdächtigen Vorwande so viel Getreide, Haber und Hülsenfrüchte, als in der ganzen Stadt und ihrer umliegenden Gegend aufzutreiben möglich fällt, durch einige aus dem Lande gebürtige Personen von bewährter Treue aufkaufen lassen, der Preiß möchte so hoch seyn als er wollte. Wäre es allenfalls nicht erlaubet, dergleichen Waare aus der Stadt heraus zu führen, so müssen eure Vertrauten dieses erkaufte Getreide an solche Orte aufschütten, dahin niemand als sie nur alleine kömmt, und es daselbst durch öfteres Benetzen mit Wasser zum Verbacken untüchtig machen. Denn vielleicht verläßt sich der Feind darauf, daß bereits ein so ansehnlicher Vorrath an Lebensmitteln in der Stadt vorhanden sey, den er in dem Falle einer Belagerung oder Einsperrung gebrauchen könne, und trägt in dieser Hoffnung für das Anfüllen der königlichen Vorrathshäuser desto schlechtere Sorgfalt.

Ehe der gergentische Fürst Phalaris die Stadt der Sicanier berennete, hatte er in selbiger unter dem Schutze der Bundesverwandschaft eine große Menge Getreide aufgeschüttet, zugleich aber die Dächer der Kornböden dergestalt verdorben, daß der Regen überall hinein schlug, folglich das aufgeschüttete Getreide verderben mußte. Die Einwohner hingegen verließen sich auf diesen Vorrath. Bald darauf rückte

er vor die Stadt, und eroberte sie durch Hunger (*).

Die Vertrauten, welche ihr zu Ausführung dieses listigen Streiches gebrauchet, müssen, ehe die Sache lautbar wird, nach und nach Reißaus nehmen, gleichwohl aber nicht eher, als wenn der Feind keine Zeit mehr hat, frischen Vorrath anzuschaffen. Meynet ihr aber, der Feind werde sich an euren aufgekauften Vorrath wenig kehren, sondern seine eigenen Vorrathshäuser beständig wohl angefüllt erhalten, so versplittert euer Geld nicht mit diesem unnützen Einkaufe, es sey denn, daß der feindliche Lieferant, oder die Aufseher über die feindlichen Vorrathshäuser in einem heimlichen Verständnisse mit euch lebeten.

§. 2. Ist die Belagerung angegangen, so kann euer heimlicher Vertrauter einige gemeine Kerls bestechen, daß sie unter dem Vorwande eines besondern Diensteifers für den feindlichen Fürsten, bey dem Aufseher des Pulverthurms, bey den Unterofficieren und andern Personen, welche das Pulver abzuhohlen pflegen, Bekanntschaft suchen, und sich erbiethen, die Pulverfässer an Ort und Stelle, da man sie nöthig hat, zu bringen. Weil sie nun bey dieser Verrichtung die schönste Gelegenheit haben, zum öftern in den Pulverthurm zu gehen, so müssen sie einstens bey gelegener Zeit einen Winkel, da viel verstreutes Pulver liegt, ausersehen, und daselbst einen mit Federn und Räderwerk versehenen Sackpuffer verbergen. Nach einiger Zeit wird der Puffer losgehen und Feuer geben, eben so, wie man einen Wecker stellen kann, daß er zu jedweder beliebigen Stunde losgeht.

Saint

(*) *Polien. Maced.* Stratag.

Saint Remy gedenkt dieses Puffers in dem ersten Theile seiner Memoires d'Artillerie.

Ein gewisser zu Antwerpen befindlicher Ingenieur, Namens Friederich Jambeli, brachte eine ähnliche Erfindung bey einer gewissen Maschine an, und steckte sie dadurch zu eben der Zeit, da sie die vom Alexander Farnese über die Schelde geschlagene Brücke erreichete, in den Brand (*).

Weit leichter fiele dieses zu bewerkstelligen, wofern man den Aufseher über den Pulverthurm, den Commissarium oder Platzmajor von der Festung durch Geld zu einem heimlichen Verständnisse bewegen könnte, weil diese Personen in dem Pulverhause weit freyer herum gehen dürfen, als ein Bürger. Ja wofern gleich kein einziger von allen dreyen allein hineingehen dürfte, wie es ihm denn von rechtswegen auch nicht erlaubet seyn solle, so ist doch keine sonderliche Schwierigkeit dabey, den Sackpuffer unvermerkt in irgend einen Winkel zu legen, weil es in einem solchen Orte niemals recht helle ist, sondern man des Tages nur einen sehr schwachen Schein vom Sonnenlichte, und des Nachts von einer Laterne genießet. Gut wäre es, wenn der Puffer nicht eher hingelegt würde, als wenn die übrigen Personen im Herausgehen beschäfftiget sind, damit sie das Geknaster von den Rädern nicht hören, als welches mit dem Getöse das eine Sackuhr machet, zu vergleichen ist. Unterdessen darf man nur einen Sack voll Pulver auf den Puffer werfen, so höret man nichts mehr davon.

Als der Herzog von Weimar mit dem schwedischen Volke vor Breysach stund, ließen einige gewisse Per-

(*) *Daniel*, hist. de la milice Franc. T. I. L. 7.

Personen, mit welchen er in einem heimlichen Verständnisse lebte, bey dem Herausgehen aus dem Pulverhause Feuer darinnen zurück, und sprengten es dergestalt in die Luft (*).

Fällt es nicht möglich, einen Officier, der mit dem Pulvervorrathe zu thun hat, zu bestechen, oder es findet euer Vertrauter niemanden, dem er sich entdecken dürfte, so lasset einige Soldaten von bewährter Treue überlaufen, und in der Stadt die ihr anzugreifen gedenket, Dienste nehmen; eurem Vertrauten müsset ihr sodann ihre Namen berichten, und nebst ihm diejenigen Anstalten, davon ich anderswo schon geredet habe, vorkehren. Kömmt ein solcher Soldat des Nachts bey dem Pulverhause auf die Wache, so muß euer Vertrauter geschwinde die Schlösser an den Thüren entzwey feilen, und eine brennende Lunte an einem solchen Orte und auf eine solche Weise anlegen, daß das Feuer die gefüllten Granaten und das Pulver nicht eher ergreife, als bis er nebst dem Soldaten in Sicherheit gekommen ist, und sich verborgen hat. Weil niemand weiß, wie es mit der Sache zugienge, so wird man glauben, die Schildwache sey dabey verunglücket, und weiter keine sonderliche Nachfrage halten.

Damit man aber zu Ausführung dieses Unternehmens Zeit genug habe, so muß man eine solche Stunde wählen, da man weder eine Runde, noch das Ablösen der Schildwache, so bald zu befürchten hat, weil es sonsten nicht möglich fallen würde, alles gehörig zu bewerkstelligen.

§. 3.

(*) Supplem. *de Foresti.*

§. 3. Wohnet einer von euren Vertrauten nahe bey dem Vorraths- oder Pulverhause, so lasset ihn, ehe die Belagerung angeht, aus seinem Keller einen Minengang bis unter das Pulverhaus graben, und heimlich so viel Pulver kaufen, als die Mine zu füllen nöthig ist. Er muß sie aber nicht eher spielen lassen, als bis eure Völker die Stadt völlig berennet haben, damit der Feind die Zeit nicht habe, an statt des in die Luft gesprengten Pulvers oder Mehls wiederum frisches anzuschaffen. Euer Vertrauter muß nach verrichtetem Streiche sich verbergen, oder ehe man ihn aufsuchet, gar davon laufen.

Damit aber die Mine recht angeleget werde, und die verhoffte Wirkung thun könne, müsset ihr vor der Belagerung einen Officier von den Minirern, als einen Bauer oder Ueberläufer verkleidet, in die Stadt schicken, und zum Scheine bey eurem Vertrauten in Dienste treten lassen. Es versteht sich ohne weiteres Erinnern, sie werden alle beyde noch mehr Gehülfen bey der Hand haben, der Officier werde wenig ausgehen, auch seine Gestalt vermittelst der Perrücke, des Bartes und der Kleidung, so viel möglich, unkenntlich machen, weil ihn sonst ein wirklicher Ueberläufer verrathen möchte.

Stehen viele Personen in einem Verständnisse mit euch, und ihr habet deswegen unter verschiedenen Häusern die Wahl, so kömmt es darauf an, auf was für Weise ihr willens seyd die Stadt wegzunehmen; soll es durch Einsperren geschehen, so muß man den Minengang unter das Vorrathshaus für die Lebensmittel führen; soll es durch eine Belagerung geschehen, so untergräbt man das Pulverhaus. Wird

mehr

mehr als ein Gang, und in verschiedenen Häusern angeleget, damit man mehr als ein Vorrathshaus zugleich in die Luft sprengen könne, so müssen eure Vertrauten die Abrede unter einander nehmen, daß sie das Feuer an sämmtliche Sprengkeller zugleich legen, und zu diesem Ende die Zeit durch recht gute Taschen- und Schwunguhren abmessen wollen.

Auch könnte euer Vertrauter an statt ein Vorrathshaus zu untergraben, solches vielmehr mit demjenigen Theile der Stadtmauer, daran sein Haus stößet, vornehmen. In diesem Falle müsset ihr allezeit einige auserlesene Mannschaft besagtem Orte gegenüber in Bereitschaft halten, und ihrem Anführer befehlen, so bald als die Mine gespielet, und eine Sturmlücke geleget haben werde, ohne Verzug Sturm zu laufen. Das beste wäre, wenn der Vertraute zuvor Nachricht gäbe, welche Nacht die Mine spielen solle, weil sodann die in Bereitschaft stehende Mannschaft in aller Stille anrücken, und die Lücke desto geschwinder ersteigen könnte.

In der Abhandlung vom Ueberrumpeln habe ich gelehret, wie es zu machen sey, daß niemand das Geräusche höre, wenn man durch die Mauer eines Vorrathshauses, oder durch die Stadtmauer gräbt. Auch habe ich an besagtem Orte noch einige andere Erinnerungen beygebracht, wie man diese Unternehmung, welche eine Gattung von Ueberrumpeln ist, klüglich und mit gutem Erfolge ausführen solle.

§. 4. Indem eure Leute bey dieser Gelegenheit Sturm laufen, ja auch sodann, wenn ihr ihnen die Sturmlücke durch euer Geschütz geleget habet, müssen eure Vertrauten sowohl ihre eigene als andere Häuser

heimlich in Brand stecken. Zwar weiß ich wohl, daß bey solchen Umständen ein erfahrner und geschickter Befehlshaber keine sonderlich große Anzahl Soldaten zum Löschen abschicken werde; unterdessen wird doch das heftige Geschrey, das die Brunst unter den Einwohnern verursachet, allerdings auch unter den Soldaten einige Unordnung erwecken, indem sie von forne den Feind, von hinten das Feuer und den schrecklichen Lärm haben. Ja vielleicht gerathen sie auf die Gedanken, die Bürgerschaft habe sich empöret, oder der Feind habe den Ort auf einer andern Seite erstiegen, und daher rühre der entsetzliche Lärm.

Auf diese Weise wurde Stuhlweißenburg erstlich von dem ungarischen Könige Salomo I. und hernach von seinem Vetter und Nachfolger im Reiche, dem Geysa weggenommen (*).

Stecket man solche Häuser, die nahe an dem Pulverhause stehen, in Brand, so wird die Unordnung und der Schrecken desto größer seyn, absonderlich wenn der Wind die Flamme nach derselbigen Seite treibt.

Mit dergleichen Anschlägen gieng des türkischen Kaisers Mahomet IV. Großvezier Mustapha Cara schwanger, als er Wien belagerte, denn er ließ durch einige ihm heimlich zugethane Personen das sogenannte Schottenkloster, worinnen Benedictinermönche leben, und welches nicht weit von dem Pulverthurme liegt, in Brand stecken: zum Glücke stiftete das Feuer den Schaden nicht, den der Großvezier vermuthet hatte, indem nicht nur die Bürger ohne Verzug zu Hülfe eileten, sondern auch der Wind auf einmal

(*) *Foresti* Mapam. hist.

einmal umlief, und die Flammen nicht mehr nach dem Pulverthurme trieb. Unerachtet also das Feuer bereits das Dach vom Thurme ergriffen hatte, so wurde es dennoch gelöschet (1).

Der Churfürst von Bayern eroberte Kufstein, weil einige Häuser in der Stadt in Brand geriethen, der Wind aber das Feuer ins Schloß trieb, und solches gleichfalls ansteckte (2).

Ueberhaupt müsset ihr euren vertrauten Personen auf das gemessenste anbefehlen, daß sie euch von jedwedem Vorfalle, der zu eurem Vortheile gereichen kann, ohne den geringsten Zeitverlust Nachricht geben, es mag nun übrigens die Nachläßigkeit der Feinde, oder ein bloßer Zufall Schuld daran seyn. Zu diesem Ende müsset ihr gewisse Zeichen mit ihnen verabreden, damit sie euch nicht nur jedwedes Thor und Bollwerk, sondern auch den einreißenden Mangel an Pulver oder Lebensmitteln, und die Gegend, wo der Feind entweder selbst Sprengkeller anleget, oder die eurigen aufsuchet, bezeichnen können. Auf gleiche Weise müssen sie euch melden, wenn die Bürgerschaft die Entschließung gefasset hat, sich eines Thores zu bemächtigen, die Zugbrücke niederzulassen, und euren Leuten, die zu diesem Ende außen in Bereitschaft stehen müssen, freyen Eingang zu verschaffen; vor allen aber, ob der Feind willens sey, einen Ausfall vorzunehmen.

Die allerleichteste Weise, wie man dergleichen Losungen bey Nachtzeit geben kann, ist diese, wenn man an die Fenster eines gewissen Hauses, das man

(1) *Foresti* Mapam. hist. *Philippe*, Comm. de la

(2) *Le Marquis de St.* Guerre d'Espagne.

außen vor der Stadt erblicken kann, eine gewisse Anzahl Lichter setzet. Die Gegend, wo dieses Haus steht, muß man den Schildwachen zeigen, damit sie sich fleißig darnach umsehen. Auch dienet es bey Nachtzeit zu einem Losungszeichen, wenn man den Rauchfang eines gewissen Hauses in Brand stecket, als ob es durch Zufall geschehen wäre. Bey Tage könnte man auf dem Dache eines gewissen Hauses Wäsche zum Trocknen aufhängen, und sowohl durch die Zahl der Leinwandstücke, als durch die Gegend wo sie auf dem Dache hängen, bald dieses bald jenes anzeigen; so könnte man auch in eben demselbigen Hause eine gewisse Anzahl Fenster entweder offen lassen oder verschlossen halten, und hierauf müßten eure Schildwachen mit Ferngläsern Achtung geben. Gut wäre es, wenn das Gebäude, aus welchem man dergleichen Losungen giebt, an einer steilen Felsenwand, oder an einem Flusse läge, folglich die Festung an diesem Orte keine Außenwerke hätte, denn da jedwedes Außenwerk eine Hauptwache hat, so ist weit eher zu besorgen, daß unter vielen Soldaten irgend einer eure Losungszeichen erblicke, als daß sie der einzigen Schildwache, die an demselbigen Orte auf der Mauer steht, ins Gesichte fallen sollten.

Als der Tyrann Aristippus von dem Aratus in Argos belagert wurde, war er schon willens, sich zu ergeben; auf der andern Seite ließ Aratus alle Hoffnung fahren, die Stadt zu erobern, und hub die Belagerung unvermuthet auf. „Würde er wohl, sagt „Plutarchus, diesen Fehler jemals gemachet haben, „wenn ihm unter so vielen guten Freunden, die er in „Argos hatte, nur ein einziger den geringsten Wink

von

„von dem schlechten Zustande des Ortes gegeben „hätte?„

Als der Herzog Johann von Finnland, und der Herzog Carl von Südermannland, ihren Bruder König Erichen XIV. von Schweden bekriegten, eroberten sie Stockholm durch Hülfe eines heimlichen Verständnisses, indem gewisse Personen zur bestimmten Stunde ein Thor öffneten, und ihre Völker herein ließen (1).

Amphoterus und Egilochus, zwey Kriegesobersten des großen Alexanders, nahmen mit Hülfe einiger Anhänger und guten Freunde, die sie in der Stadt hatten, Chius weg. Denn als einstens der Oberbefehlshaber Apollonides mit den Hauptleuten der Besatzung in Streit gerieth, und eine große Unordnung daraus entstund, ergriffen sie diese Gelegenheit, bemeisterten sich eines Thores, und ließen die Macedonier herein (2).

Ihr müsset große Behutsamkeit und Vorsichtigkeit gebrauchen, wenn euch die Einwohner die Losung geben, ihr sollet die Mauer an einem gewissen Orte übersteigen, einen Sturm wagen, ehe die Lücke noch groß genug ist, oder irgend ein Thor angreifen: denn es kann zwar eine solche Unternehmung zu eurem größten Vortheile ausschlagen, wofern diejenigen, welche mit euch im Verständnisse leben, der gegebenen Hoffnung gemäß, zu gleicher Zeit das Gewehr ergreifen: allein sie würde auch zu eurem größten Unglücke ausschlagen, wofern der Feind das ganze Geheimniß durch einen Verräther erfahren, und um eure Leute ins Garn zu locken, die Losung selbst gegeben,

(1) Supplem. *de Foresti*. (2) *Curtius*.

ben, vorher aber seine Leute und Stücke in solche Verfassung gesetzet hätte, daß sie ein gewaltiges Blutbad unter den eurigen anrichten würden. Um dieser Ursache willen müsset ihr im Anfange nur einige wenige Granadirer voraus schicken. Erscheinet nun kein Merkmaal einiger Betriegerey, so lasset ihr eure übrigen Leute gleichfalls anrücken, die ihr unterdessen forne in die Laufgräben verlegen, oder, wofern die Unternehmung nicht gegen dieselbige Seite der Festung ausgeführet werden sollte, an irgend einem andern nahe bey der Stadt gelegenen Orte, den euch die Nacht und die Gegend an die Hand giebt, so lange verborgen haltet.

Als Cäsar vor Allega lag, warfen die Belagerten einen Zeddel in sein Lager, worinnen sie versprachen, sie wollten mit einem Schilde ein gewisses Zeichen geben, wenn es Zeit sey Sturm zu laufen. Als nun das Zeichen gegeben wurde, bestiegen einige von des Cäsars Soldaten die Sturmlücke ohne den geringsten Widerstand, allein ehe sie sich umsahen, war ihnen die Besatzung auf dem Halse, und nahm sie alle gefangen (*).

Weit weniger wäre dabey zu besorgen, wenn euch die Person, mit welcher ihr ein heimliches Verständniß unterhaltet, dergleichen wichtige Nachrichten mündlich hinterbringen ließe. Denn sodann könntet ihr sicher gehen, und gegen diesen Menschen diejenige Vorsicht gebrauchen, davon ich in der Abhandlung von **Kundschaftern** geredet habe.

Liegt die Stadt, welche ihr belagert, an einem Flusse, so müssen euch eure heimlichen Vertrauten Nach-

(*) Comm. *Cæs.*

Nachricht geben, zu welcher Zeit und auf was für Weise der Feind gesonnen sey, eure überhalb der Stadt geschlagene Brücke zu verderben, damit ihr euch fertig halten könntet, die Brückenschiffe loszumachen, an das Ufer zu ziehen, und andere Anstalten, welche die Beschaffenheit der angedrohten Gefahr erfordert, vorzukehren.

Als das spanische Heer unter dem Alexander Farnese vor Antwerpen lag, stund ihm eine sehr große Gefahr bevor. Farnese wußte, daß die Belagerten einige Brander ausrüsteten, und seine Brücke damit in Brand stecken wollten: er machte folglich die nöthige Anstalt dagegen, und die Branders vermochten ihr keinen Schaden zu thun. Allein weil er nicht wußte, daß Friedrich Jambeli noch vier andere Maschinen von einer ganz neuen Erfindung ausrüste, so machte er keine Anstalt dagegen. Es erreichete demnach eine von diesen Maschinen die Brücke, schlug sie zu Trümmern, und brachte achthundert Mann ums Leben (*).

Eben diese in der belagerten Stadt befindliche Personen, mit welchen ihr in einem heimlichen Verständnisse lebet, müssen euch auch berichten, zu welcher Zeit und auf was für Weise die Besatzung diejenigen Lebensmittel oder Kriegesbedürfnisse, damit man sie versorgen will, zu erhalten gedenke?

§. 5. Ist die Besatzung in dem Orte, den ihr angreifet, ungemein schwach, gleichwie sie denn in alten Schlössern, darein man gemeiniglich nur einige wenige Soldaten leget, zu seyn pfleget, so muß euer Vertrauter sie mit Gelde zu bestechen suchen. Zehen

(*) P. Daniel, hist. de la milice Franc. T. I. L. 7.

bis zwölftausend Thaler sind gar wohl hinlänglich, ein paar Dutzend Soldaten auf die Seite zu bringen, stärker aber pfleget die Besatzung in dergleichen Orten nicht zu seyn.

Die Catholiken, welche es mit dem Könige von Frankreich Heinrich III. hielten, bezahleten den funfzehn Soldaten, woraus die ganze Besatzung des Schlosses zu Angers bestund, jedwedem tausend Thaler, und bemächtigten sich auf diese Weise des Schlosses ([1]).

Diodorus erzählet, der macedonische König Philipp habe sich einstens vorgesetzet, einen gewissen ungemein festen Ort zu belagern. Als ihm nun jemand, welcher die Beschaffenheit desselbigen kannte, aus guter Meynung vorstellete, die Festung sey unbezwinglich, so gab er zur Antwort, sie ist noch bey weitem nicht dermaßen verwahret, daß kein Gold hinein kommen könnte. Es erwähnet auch Diodorus bey dieser Gelegenheit, Philipp habe öfter als einmal aus der Erfahrung gelernet, daß es dem Gelde etwas leichtes sey, solche Dinge zu thun, welche der Gewalt ganz unmöglich fielen ([2]).

§. 6. Was ich bis hieher von dieser Materie beygebracht habe, das sind nur Erinnerungen wegen gewisser, einzelnen und besondern Fälle, die man allemal vorher überlegen muß, ehe man eine Belagerung unternimmt. Nun ist es Zeit, von demjenigen zu reden, was man zu thun hat, wenn die Belagerung festgestellet und beschlossen ist, zu diesem Ende wollen wir diese Materie noch einmal von forne anfangen.

Das

(1) *Cæsar* Campana. hist. du Monde.

(2) *Diod.* lib. 16. c. 15.

Das XII. Capitel.

Wie man es dahin bringen könne, daß in der Stadt, die man berennet, wenig Vorrath vorhanden sey. Was die zum Berennen vorausgeschickten Völker zu thun haben.

§. 1.

Eine Festung angreifen, wenn es ihr an genugsamem Vorrathe fehlet, heißt die Belagerung um die Hälfte abkürzen. Jedweder Officier, der nur die geringste Wissenschaft und Erfahrung von der Vertheidigung eines Platzes hat, wird gestehen müssen, habe man gleich einige Monate lang Zeit dazu gehabt, alles was zur Vertheidigung einer Festung gehöret, auf das beste zu überlegen und anzuschaffen, so finde es sich doch nachgehends, wenn die Belagerung angeht, daß man allerley Sachen theils gar vergessen, theils nicht in genugsamer Menge angeschafft habe. Wie wird es nun sodann erst aussehen, wenn eine Festung zu der Zeit, da sie nichts weniger als einen Angriff vermuthete, berennet wird.

Marcus Cato wollte eine gewisse spanische Stadt in schlechter Bereitschaft antreffen. Er rückte demnach in aller Stille und mit außerordentlich starken Tagereisen fort, überfiel sie folglich zu einer Zeit, da sie nicht daran gedachte, und nahm sie ohne langen Zeitverlust weg. Als ihn nachgehends jemand voll Verwunderung über die geschwinde Uebergabe dieses festen Platzes nach dem Kunststücke fragte, dadurch er eine so schwere Unternehmung mit so weniger Mühe zu Ende gebracht habe? so gab er zur Ant-

wort: Ich rückte in zwey Tagen eben so weit fort, als man sonst in vieren zu thun pfleget ([1]).

§. 2. Wollet ihr die feindlichen Festungen von Volke entblößen, so lasset euch nicht das geringste davon merken, daß ihr eine Belagerung im Schilde führet, sondern richtet eure Bewegungen also ein, als ob ihr entschlossen wäret, das feindliche Heer durchaus zu einer Schlacht zu zwingen, und nöthiget es auf diese Weise, daß es einige Besatzungen an sich ziehen, und sich damit verstärken muß. Unterdessen müsset ihr alle eure Züge und Bewegungen dergestalt abmessen, daß ihr die Festung berennet, ehe die herausgezogene Besatzung sich wieder hinein werfen kann.

Der macedonische König Antigonus beunruhigte seinen Gegner, den Cleomenes, durch beständiges scharmützeln. Als nun dieser, um sein Heer zu verstärken, einen Theil von der Besatzung aus Orchomenus an sich zog, rückte der König ohne Zeitverlust vor diese Stadt, welche sich dann, weil ihre Besatzung viel zu schwach war, unmittelbar darauf ergeben mußte ([2]).

Zwar weiß ich sehr wohl, der Feind werde dem äußerlichen Scheine einer bevorstehenden Schlacht, schwerlich Glauben beymessen, wenn er anders den geringsten Wind davon hat, daß ihr alle zu einer Belagerung nöthige Anstalten in Bereitschaft haltet. Es lassen sich auch diese Anstalten in der That auf keine andere Weise verbergen, wofern man nicht in der dasigen Gegend eine ziemliche Anzahl Festungen besitzt, und unter dem Vorwande, sie gegen alle

(1) *Frontin*. lib. 3. c. 1. (2) *Polyb*. hist. lib. 2.

alle feindliche Unternehmungen in einen vollkommenen Vertheidigungsstand zu setzen, den zur Belagerung nöthigen Vorrath an Geschütze, Pulver, Schanzzeuge, Sandsäcken, u. s. w. in selbige vertheilet.

Daraus, daß man viele Lebensmittel zusammen bringt, kann der Feind keinen sonderlichen Verdacht schöpfen, weil ein Heer allemal Lebensmittel nöthig hat, gesetzt auch, es verlange nicht den geringsten Ort zu belagern. Ja, ich werde in der Abhandlung, **in welchem Falle man das Schlagen vermeiden müsse**, darthun, man sollte währenden Krieges in jedweder Gränzfestung einen Vorrath von Geschütze, Pulver und Lebensmitteln in Bereitschaft halten, gesetzt auch, man habe keine andere Absicht, als eine Schlacht zu liefern, und wolle sich im geringsten nicht mit einer Belagerung einlassen. Denn wo dieser Vorrath fehlet, so werdet ihr schlechten Vortheil von eurem Siege haben, wenn ihr die Schlacht gleich gewinnet; verlieret ihr sie aber, so wird euch der Feind eure Festungen ohne sonderliche Mühe wegnehmen, und die ganze umliegende Gegend unter seine Gewalt bringen.

Habet ihr in der Gegend, wo der Krieg geführet wird, nicht so viele befestigte Orte, daß sie eure allzustarke Zurüstungen unverdächtig machen könnten, so müsset ihr euren Vorrath an einem Orte zusammen bringen, dessen Lage eine ganz andere Belagerung, als die ihr wirklich im Sinne habet, vermuthen läßt, überdieses müsset ihr alles mögliche vornehmen, was besagte Vermuthung bekräftigen, und den Feind auf solche Gedanken verleiten kann.

Als

Als der Cardinal und Erzherzog Albrecht willens war, Calais zu belagern, versammelte er seine Völker zu Valenciennes, legte auch seine Vorrathshäuser an diesem Orte an. Nebst dem streuete er das Gerüchte aus, als ob alle diese Zurüstungen und Anstalten bloß auf den Entsatz der Festung la Fere, welche damals von dem französischen Könige Heinrich IV. belagert wurde, abzieleten. Aber ehe man es gedachte, stund er vor Calais, und eroberte diesen Ort, weil er schlecht versehen war, innerhalb zwanzig Tagen (1).

Der Graf Mannsfeld, welcher zu Mahomets III. Zeiten das kaiserliche Heer gegen die Türken anführete, stellete sich, als ob er Fotin belagern wollte. Um nun diesen Ort zu verstärken, zogen die Türken viele Mannschaft und Vorrath aus Gran, und entblößeten dergestalt diese Festung. Sogleich wendete Mannsfeld um, rückte vor Gran, und nahm es in kurzer Zeit weg, weil die Stadt nicht im Stande war, einen langwierigen Widerstand zu leisten (2).

Vielleicht versorget der Feind in der Ungewißheit, welchem Platze es eigentlich gelten möchte, alle seine an der Gränze liegende Festungen, eine wie die andere, mit Volk und Vorrathe, und wartet, bis ihm die Zeit einige nähere Muthmaßungen von eurem Vorhaben an die Hand gebe. In diesem Falle könnet ihr in eurer Verstellung noch immer fortfahren, und einen Platz berennen, den ihr wirklich zu belagern keinesweges gesonnen seyd.

Der Vicomte von Turenne, rückte mit seinem Heere vor Alexandria, als ob er willens wäre, diese Stadt

(1) *Bentivoglio.* (2) *Du Verdier,* hist. des Turcs.

Stadt zu belagern; allein seine wahre Absicht war, vor eine andere Festung zu rücken, so bald man die Besatzung aus selbiger heraus nehmen, und Alexandrien damit verstärken werde. Zu diesem Ende nun, und damit es den Spaniern desto leichter fallen möge, so viel Volk hinein zu werfen als sie beliebten, ließ er hier und dort Lücken zwischen seinen Quartieren. Allein, kaum hatten sie die Stadt mit genugsamem Volke versorget, so brach er auf und rückte vor Trin, woraus man die Besatzung gezogen und in Alexandria geleget hatte (*).

§. 3. Wenn ich euch rathe, ihr sollet durch die Lage der Orte, wo ihr eure Vorrathshäuser anleget, dem Feinde die falsche Vermuthung beybringen, als ob ihr eine gewisse Stadt, woran ihr jedoch nicht gedenket, angreifen würdet, so verstehe ich dieses nicht also, als ob man besagte Vorrathshäuser in einer allzugroßen Entfernung von der Festung die ihr belagern wollet, errichten, und dadurch das Herbeyschaffen des gesammelten Vorrathes beschwerlich, langweilig und kostbar machen solle. Doch fällt auch diese Beschwerlichkeit weg, wenn ihr entweder die See, oder einen schiffreichen Fluß, oder doch wewenigstens einen Canal zum Vortheile, und wie sich das versteht, in eurer Gewalt habet.

§. 4. Ich habe an einem andern Orte des gegenwärtigen Werkes gelehret, wie es anzustellen sey, daß der Feind dem ausgesprengten Gerüchte, als ob ihr eine Schlacht liefern, oder eine gewisse Festung belagern wollet, Glauben beymesse.

§. 5.

(*) *du Buisson*, Vie de Turenne.

§. 5. Läßt sich der Feind auf keine Weise irre machen, ihr möget es auch anfangen, wie ihr wollet, sondern er versorget die Festung, die ihr gerne wegnegnehmen möchtet, mit allen Nothwendigkeiten auf das beste, vergißt aber darüber einer andern, die euch gleichfalls anständig wäre, so rücket vor diese letztere, indem der Zustand der Besatzung, des Geschützes und des Vorrathes an Mund- und Kriegesbedürfnissen, ja so viel oder noch mehr zu einer guten oder schlechten Vertheidigung eines Platzes beyträgt, als die Beschaffenheit der Festungswerke an sich selbst.

Labienus brach auf, und gieng geradesweges auf Paris los. So bald dieses lautbar wurde, rückte ihm der größte Theil des Fußvolkes und der Küraßirer entgegen, um ihn an weiterm Fortrücken zu verhindern. Als Labienus Nachricht davon bekam, wendete er um, rückte vor Melun, und nahm diese Stadt ohne Schwierigkeit weg, weil man sie, um Paris in Sicherheit zu stellen, gleich der ganzen umliegenden Gegend, von allem Volke entblößet hatte (*).

Vielleicht nimmt der Feind nur die Mannschaft, oder nur die Lebensmittel, oder das Pulver, aus einer gewissen Festung heraus, weil diejenige andere Festung, die er auf das beste versorgen will, nur an einem von diesen dreyen Stücken Mangel leidet. In einem solchen Falle müsset ihr nach Maaßgebung der oben angeführten Gründe überlegen, ob es rathsamer sey, diese letztere entweder förmlich zu belagern, oder nur einzusperren.

(*) Comm. *Cæs.*

§. 6. Vielleicht wollet ihr mitten im Frieden eine Stadt belagern, und dadurch den Krieg zugleich erklären und anfangen. In diesem Falle richtet eure Sachen auf solche Weise ein, daß ihr schon im Felde stehet, ehe sich der Feind noch dazu gerüstet hat. Wie ihr dieses bewerkstelligen könnet, dazu habe ich die Mittel in der Abhandlung **von Anstalten vor dem Kriege**, an die Hand gegeben.

Wollet ihr nach bereits geschehener Kriegeserklärung eine Stadt belagern, so schicket einige Regimenter zu Felde, ehe weder euer eigenes, noch das feindliche Heer die Winterquartiere verlassen kann. Wie dieses möglich sey, das habe ich in der Abhandlung vom Bekriegen gezeiget.

§. 7. Diese Mannschaft muß in aller Stille anrücken, und den Platz den ihr angreifen wollet, auf allen Seiten unvermuthet berennen. Sie muß sich des Nachts in einer mäßigen Weite von der Stadt, in einen Hinterhalt legen, und des Morgens nur eine einzige Partey zum Vorscheine kommen lassen; nimmt nun der Feind einen Ausfall gegen dieselbige vor, so verfällt er in den Hinterhalt und wird abgeschnitten. Dergleichen widerfuhr der Besatzung von Westeras; denn Gustav Wasa, welcher mit dem schwedischen Könige Christiern II. Krieg führete, hieb sie gänzlich in die Pfanne (*). Ja vielleicht begeht der Oberbefehlshaber der Festung den Fehler, daß er einen allzugroßen Theil der Besatzung ausfallen läßt, und nachgehends, wenn er selbigen verloren hat, die Festung nicht mehr vertheidigen kann.

Weil

(*) Suppl. *de Foresti.*

Weil der Bürgermeister Lucius Aemilius besorgte, es möchte ihm die ungemein zahlreiche Besatzung der Festung Faro einen allzustarken Widerstand leisten, so setzte er den größten Theil seiner Völker bey Nachtzeit auf dieser Insel ans Land, und legte sie in den Thälern und zwischen den Bergen in Hinterhalt. Den folgenden Tag, ließ er sich mit nicht mehr als zwanzig Schiffen bey der Insel sehen. Die Besatzung rückte so fort aus, und suchte ihm das Landen zu verwehren, allein es wurde ihr von den römischen Völkern der Rückweg abgeschnitten. Demnach mußte sich die Festung ergeben, weil sie keine Besatzung mehr hatte (1).

Der ottomannische Kaiser Orcan erschien mit sehr wenigem Volke, vor Mauropetra, weil er den größten Theil in Hinterhalt geleget hatte. Hierauf that der Fürst von Mauropetra mit seiner ganzen Besatzung einen Ausfall, allein er wurde geschlagen, und die Stadt, weil sie kein Mensch mehr vertheidigte, unmittelbar darauf eingenommen (2).

Besagte Partey könnte sich so lange verborgen halten, bis das Heerdvieh aus der Stadt auf die Weide getrieben würde, und es hernach wegtreiben. Auf diese Weise nahm Don Joseph Balleco einige Tage vorher, ehe unsere Völker vor Tortosa rücketen, der Bürgerschaft ihr Vieh von dem bedeckten Wege weg. Indem nun der Verlust des Heerdviehes, so wohl der Besatzung als der Bürgerschaft wehe thut, so wird vielleicht die Begierde es wieder zu erobern, den Befehlshaber dahin verleiten, daß er einen Ausfall unter-

(1) *Polyb.* hist. lib. 3.

(2) *Suarez*, histor. des Emp. Ottom.

ternimmt, ja es werden ihn die Officiers selbst darum ersuchen, absonderlich wenn sie gewohnt gewesen sind, ihre Pferde oder Maulesel mit dem Stadtviehe auf die Weide zu schicken, und solche bey dieser Gelegenheit verloren haben.

Gut ist es, wenn man den Haupthinterhalt nicht allzunahe an der Festung leget, damit dem Feinde der Rückzug desto schwerer falle. Um dieses desto gewisser zu bewerkstelligen, müßte man eine andere kleine Partey weiter vorwärts, und an der Seite verbergen, oder es müßte diejenige Mannschaft, welche das Vieh weggetrieben hat, ihren Rückweg nach einem Orte nehmen, wo der Haupthinterhalt die nacheilende Besatzung abschneiden kann. Was sonst noch hiebey in Achtung zu nehmen seyn möchte, das wird in der Abhandlung wie man einen Hinterhalt legen solle, zu finden seyn. Kann eure Mannschaft aus der Festung mit Stücken erreichet werden, so muß sie, gleichwie ich in der Folge zeigen will, ohne den geringsten Zeitverlust zum Handgemenge mit der ausfallenden Mannschaft schreiten. Sind eure Leute zahlreich, so verberget demjenigen Orte, wo euer Haupthinterhalt lieget, gerade gegenüber einige Reuterey, denn wenn die Einwohner sehen, daß es auf eine Belagerung losgehe, so werden sie ohne Zweifel versuchen, ihre beste Habseligkeit noch bey Zeiten, und ehe die Zugänge völlig gesperret werden, anders wohin in Sicherheit zu bringen. Alles dieses aber, was sie flüchten wollen, wird so dann eurer Reuterey in die Hände fallen. Gleichfalls könnet ihr es vermittelst dieser Anstalt dahin bringen, daß manche unnütze Mäuler in der Stadt bleiben, weil sie sich

aus Furcht, unter eure Parteyen zu fallen, nicht aus der Stadt wagen.

§. 8. In der darauf folgenden Nacht, müssen eure Leute näher an die Festung rücken, und mit Hülfe der Dunkelheit, das unter dem Stückschusse auf Haufen liegende Getreide, Heu und Stroh anzünden, damit es den Belagerten nicht zu Gute komme.

Der Marschall von Montluc erzählet, auf was für Weise er selbst die Spanier an Eroberung des Orts Beme verhindert habe, unerachtet dieser Platz zur Zeit der Berennung, auf nicht länger, als acht Tage mit Getreide versorget war. Montluc schickte nämlich Parteyen aus, welche die spanischen Feldwachen angreifen, und auf ihrer Hut zu stehen, nöthigen mußten. Indem dieses auf einer Seite vorgieng, ließ er auf der andern das Getreide abhauen, und in die Stadt führen. So bald er nun zur Genüge damit versorget war, zogen die Spanier von selbst wieder ab (*).

§. 9. Eben diese Mannschaft muß auch den Feind verhindern, daß er keine um die Festung liegende Gebäude, Gartenmauern und Zäune niederreissen, noch die Hohlwege ausfüllen kann, indem dergleichen Verdeckungen, gleichwie ich in der Folge weitläuftiger zeigen will, dem Belagerer den Vortheil verschaffen, daß er seine Laufgräben nicht nur ohne sonderlichen Verlust, sondern auch in einer desto größern Nähe bey der Festung, eröffnen kann. Gleichfalls müssen eure Leute darauf sehen, daß die Brunnen, Teiche, und das übrige in der umliegenden Gegend

(*) Comm. *de Montluc*.

Gegend befindliche Wasser, das eurem Heere nöthig oder dienlich fallen kann, nicht unbrauchbar gemachet werden.

Als der jüdische König Ezechias seine Vertheidigungsanstalten gegen den assyrischen König Sanherib machte, verdeckte er vor allen Dingen die Brunnen, welche dem feindlichen Heere bey der Belagerung der Stadt Jerusalem, hätten dienlich seyn können (*).

Ferner müssen eure Leute an alle Brunnen und andere stehende Wasser die eurem Heere nützlich fallen können, Schildwachen stellen, damit sie kein Uebelgesinnter unter dem Vorwande daraus zu trinken, vergifte.

Der Anführer dieser vorausgeschickten Mannschaft muß sorgfältig verhüten, daß weder seine eigene Leute, noch die feindlichen Parteyen, solche Gebäude wegbringen oder niederreißen, die man zur Wohnung für die Stabsofficier, zu Vorrathshäusern für Pulver und Lebensmittel, imgleichen zum Feldhospitale gebrauchen kann. Es ist dieses überhaupt von allen Gebäuden rings um die Festung zu verstehen, wenn sie außerhalb Stückschusses, und noch eine halbe Meile weiter liegen.

Absonderlich muß man die Thürme schonen, imgleichen Gebäude mit Gewölben, worauf man nach vorgängigem Unterstützen, Stücke pflanzen, und damit diejenige Seite der Festung, oder des bedeckten Weges, wo ihr den Angriff thun wollet, entweder von oben oder seitwärts beschießen kann.

(*) 2 Chron. 32. v. 2.

Endlich so muß diese vorausgeschickte Mannschaft auch verhindern, daß weder Heu, Reißig, noch andere Sachen die eurem Heere nützlich seyn können, verbrennet werden, wofern nämlich nicht zu besorgen ist, daß sie dem Feinde zu gute kommen möchten.

§. 10. Hingegen dürfen eure Leute keine Dörfer und Bauernhöfe weder abbrennen noch ausplündern, gesetzt auch, sie wären zu keiner einzigen unter allen bisher angeführten Absichten etwas nütze. Die Ursache davon habe ich anderswo angeführet.

Stünde aber zu besorgen, es möchten die Bauern aus einem gegen euren König tragenden Hasse, die Lebensmittel, welche eurem Heere nöthig fallen möchten, entweder verbrennen, oder in eine Festung, oder ins Gebirge wegführen, so müssen eure Leute alle Lebensmittel der ganzen Gegend zusammen bringen. Wie aber bey der ganzen Sache zu verfahren sey, das habe ich anderswo schon gemeldet.

§. 11. Uebrigens müssen sie hauptsächlich darauf sehen, daß der Feind unterdessen, und bis eure Hauptmacht zur Stelle kömmt, weder Lebensmittel noch Pulver, noch Volk, noch Kundschafter in die Festung bringen könne. Denn es wird diese Mannschaft um keiner andern Ursache willen vorausgeschickt, als um zu verhüten, daß der Feind so bald er die bevorstehende Belagerung vermuthet oder erfährt, weder einige Verstärkung, noch Verhaltungsbefehle hinein bringen könne.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1673. willens war, vor Maſtricht zu gehen, schickte er einige Tage zuvor, den Graf Lorges mit dreytausend Pferden voraus,

um

ren unterdessen, bis die Hauptmacht nachfolgen würde, alle Zugänge zu besetzen, und zu verhindern, daß keine Verstärkung in die Stadt geworfen werden könne ([1]).

Als der Erzherzog Albrecht aufbrach, und vor Calais rücken wollte, schickte er den Generalwachmeister, Herrn von Rone, mit einiger Mannschaft voraus, und befahl ihm, alle Zugänge zu besetzen, und keine Verstärkung in die Stadt zu lassen ([2]).

§. 12. Der Anführer eurer vorausgehenden Mannschaft, muß fleißig Parteyen und Kundschafter ausschicken, damit er es bey Zeiten erfahre, ob einige Verstärkung auf dem Wege sey, und aus was für Völkern sie bestehe, damit er sich fertig machen könne, sie anzugreifen. Ich werde künftig, wenn ich auf die Mittel zu reden komme, wie man das Einwerfen einer Verstärkung verhindern solle, untersuchen, ob es besser sey, sie stehenden Fußes bey der Festung zu erwarten, oder ob man ihr bis auf eine gewisse Weite entgegen gehen solle?

Eure Leute müssen absonderlich diejenige Gegend verhüten, wo der Feind aller Vermuthung zu Folge, am allerersten versuchen möchte, eine Verstärkung in die Stadt zu werfen; und ist es, was diesen Punct betrifft, nicht wahrscheinlich, daß die feindliche Verstärkung ihren Weg, mitten zwischen eurem Heere und eurer vorausgeschickten Mannschaft nehmen werde. Ist eure Hauptmacht in der zweyten Nacht noch nicht vor der Festung angelanget, so müssen sie statt der gestrigen eine andere Gegend verhüten,

 damit

(1) Abregé de la Vie de *Louis* XIV.

(2) *Bentivoglio*, Hist. de la Flandre.

damit der Feind durch ihre in der vorigen Nacht gehabte Stellung zu einem Irrthume verleitet werde, und ihnen an einem Orte, wo er es am wenigsten vermuthet, in die Hände laufe.

Sollte gleich der Feind gar keine Völker im Felde stehen haben, so müssen eure zum Berennen einer Festung vorausgeschickte Regimenter dem unerachtet beständig auf ihrer Hut stehen, absonderlich wenn die Stadt entweder eine zahlreiche Besatzung, oder eine streitbare und zu kriegerischen Unternehmungen gewöhnte Bürgerschaft hat.

Gnemus brach mit der spartanischen und ihrer Bundesgenossen Kriegesmacht auf, und wollte Strato belagern. Die Cahonier rücketen voraus; allein sie wurden umringt und niedergehauen, ehe ihnen Gnemus zu Hülfe kommen konnte. Denn die stratonische Bürgerschaft legte sich in einen Hinterhalt, ein Theil von ihr fiel den Cahoniern in den Rücken, der andere griff sie von forne an (*).

§. 13. Zu eben der Zeit oder doch wenigstens bald hernach, wenn ihr einen am Meere, an einem schiffreichen Flusse oder See gelegenen Ort auf der Landseite berennen lasset, müssen auch die oben erwähnten bewaffneten Fahrzeuge auf der Wasserseite erscheinen, und nicht nur keine Verstärkung zu Wasser in die Stadt hinein, sondern auch keine unnütze Mäuler zu der Stadt heraus lassen.

Liegt die Festung mitten in einem Moraste oder Sumpfe, so müssen eure Leute die Dämme, worauf man über die Moräste in die Stadt kömmt, ohne Zeitverlust niederreißen. Ist die Stadt an sich selbst unhalt-

(*) *Thucyd.* Lib. 2.

unhaltbar, hat aber ein starkes Schloß, und Einwohner, die eurem Könige sehr gehäßig sind, so müssen eure Leute aus Ursache, und auf solche Weise, als ich oben angeführet habe, mit dem Degen in der Faust hineindringen.

§. 14. Doch das allervornehmste, wornach eure Leute trachten müssen, und was allem bisher angeführten weit vorgeht, ist dieses, daß sie auf der Seite da ihr den Angriff thun wollet, wo möglich, einiges Außenwerk überrumpeln. Es geht dieses um so viel leichter an, wenn man den Feind irre gemachet hat, und hernach unversehens vor eine Festung rücket, die sich keines Anfalles vermuthete, denn da findet man die Außenwerke gemeiniglich schlecht verwachet. In diesem Falle müssen eure Leute das nöthige Schanzzeug bey sich haben, damit sie sich theils durch Eingraben, theils durch Reißigbüschel gegen die Stücke der Festung und Außenwerke schützen können.

Liegt das überrumpelte Außenwerk sehr nahe an der Festung, so wird es in ein paar Tagen durch das feindliche Geschütze gänzlich zu Grunde gerichtet seyn. Doch darum darf man sich das wenigste bekümmern, weil man keine andere Absicht dabey hatte, als den Feind zu verhindern, daß er es nicht brauchen, folglich auch euch nicht nöthigen könne, die Laufgräben von weitem zu eröffnen, und mit dem Beschießen dieses Werkes viel Zeit und Pulver zu verderben. Gut wäre es, wenn man den besagten unvermutheten Ueberfall einige Stunden vor Tage vornähme, damit sich die Leute bey anbrechendem Tage schon eingegraben hätten.

Vermuthlich wird die Besatzung einen Ausfall thun, und das weggenommene Außenwerk wieder zu erobern trachten. In diesem Falle kömmt es auf des Anführers eurer Leute Ermessen an, ob er nicht, wenn der ausgefallene Feind zurück geschlagen wird, mit demselbigen zugleich in die Festung eindringen, und sie dergestalt wegnehmen könne. Doch ich werde von dieser Materie anderswo weitläuftiger sprechen.

§. 15. Haben die Einwohner der umliegenden Gegend sich ungebührlich und dermaßen aufgeführet, daß man sie andern zum Beyspiele dafür züchtigen muß; oder ist das feindliche Land so reich, daß man von dem Ausplündern eben so viel Vortheil hat, als wenn das Landvolk Lebensmittel ins Lager brächte, so ist diese vorausgeschickte Mannschaft hinlänglich das Land zu verheeren und zu verwüsten, ehe die Bauern Zeit haben, ihr Geld, Geräthe, Vieh und Früchte in die Festungen oder auf ein entlegenes Gebirge in Sicherheit zu bringen.

Die Lacedämonier beschuldigten ihren König Archidamus, er sey dermaßen langsam gegen Athen angerücket, daß die Athenienser Zeit gewonnen hätten, ihr kostbares Geräthe und andere auf ihren Landgütern befindliche Sachen in die Stadt zu bringen (*).

§. 16. Eure Leute müssen einige Kriegesbaumeister und Geschützofficiers, nebst dem Generalquartiermeister bey sich haben, damit solche zum voraus bestimmen, an welchem Orte man die Festung angreifen müsse, wie das Lager zu schlagen sey, wie man die innere und äußere Umschanzung verfertigen, wo man die Laufgräben eröffnen und die ersten Batterien

anlegen

(*) *Thucyd.* Lib. 2.

anlegen solle; ingleichen wo das Hauptquartier, das Geschütz, die Lebensmittel, das Feldhospital, u. s. w. ihren Platz bekommen werden. Haben sie, so gut als es möglich fällt, sowohl von der Stadt, als von der umliegenden Gegend, einen Riß aufgenommen, so wird er dem Feldherrn durch den Generalquartiermeister, durch einen Kriegesbaumeister und einen Geschützofficier überbracht. Nach Anweisung dieses Risses und der mündlichen Erläuterung besagter Officiers, wozu man noch den eingeschickten Bericht des Anführers der vorausgeschickten Mannschaft nimmt, als welcher gleichfalls so viel meldet, als ihm die Kundschafter, Gefangene und Ueberläufer sagen konnten, richtet der Feldherr den Zug seines Heeres auf solche Weise ein, daß er die Beschwerlichkeit und den Zeitverlust vermeidet, welcher daraus entsteht, wenn einige Regimenter weitläuftige Umwege nehmen, oder nach der Länge und Queere im Lande herum ziehen müssen. Auch dienen besagte Nachrichten dazu, daß sich der Feldherr eine genauere Vorstellung von der Festung und ihren Außenwerken machen, folglich so bald er mit dem Heere davor erscheint, alle nöthige Anstalten desto geschwinder vorkehren kann.

§. 17. Fällt es einem Kriegesbaumeister möglich, daß er sich, ehe es noch recht helle wird, hinter einem Busche, einer Anhöhe, Hecke oder Gebäude, nahe genug an die Festung schleichen kann, so hat er Zeit genug, sie mit guten Ferngläsern nach Wunsche zu betrachten. Heutiges Tages werden zu Rom dergleichen Gläser verfertiget, welche zugleich die Länge und Höhe von jedweder Mauerseite die man durch sie erblicket, angeben.

Kann sich der Kriegesbaumeister nicht nahe genug herbey schleichen, entweder weil der Feind Feldwachten ausgestellet hat, oder weil man dasjenige, was er gerne wissen möchte, nicht anders, als in einer großen Nähe sehen kann, so muß er sich im Vorbeyjagen darnach umsehen, zugleich aber müssen einige hin und wieder vertheilte Soldaten, an mehr als einem Orte, mit dem Feinde anbinden, damit nicht alle Schüsse aus der Festung nur auf den einzigen Kriegesbaumeister zielen. Uebrigens muß er weder an Kleidung noch am Pferdzeuge von den gemeinen im Gefechte begriffenen Soldaten kenntlich seyn.

In einer mäßigen Entfernung muß einige Mannschaft in Bereitschaft stehen, damit sie, wenn der Feind einen Ausfall thun sollte, die Fechtenden unterstützen könne.

De Ville meynet, man könne eine Festung gar wohl bey der Nacht erkundschaften, wofern man nur folgende Vorsichtigkeit dabey gebrauche, übrigens aber die Sache selbst vornehme, ehe der Feind noch wisse, daß man die Zugänge zu der Stadt schon besetzet habe, weil er sonst sowohl den bedeckten Weg, als die Außenwerke mit Volke besetzen, und unaufhörlich rings um die Festung patrouilliren würde. Des de Ville Vorschläge bestehen in folgendem:

1. Muß man solche Kriegesbaumeister aussuchen, die eine große Erfahrenheit in ihrem Handwerke besitzen, einen geschwinden und durchdringenden Verstand, nebst einem guten Gedächtnisse haben, damit sie sich desjenigen, was sie sahen, genau erinnern können. So müssen sie auch von unerschrockenem Gemüthe seyn, keine Gefahr scheuen, und schon öfter

zum

zum Auskundschaften eines Platzes gebrauchet worden seyn.

2. Einer von diesen Kriegesbaumeistern muß mit seiner Bedeckung in aller Stille so nahe an den Platz rücken, als es nach seinem Erachten geschehen kann, ohne daß man ihn wahrnehme. Zu diesem Ende muß man eine Nacht wählen, da zwar der Mond nicht scheint, gleichwohl aber es weder regnerisches noch neblichtes Wetter, folglich keine allzudüstere Finsterniß ist.

3. Der Kriegesbaumeister hält in einer bequemen Entfernung von der Festung so lang stille, bis einer von seinen Wegweisern näher an die Festung geschlichen ist, und die Patrouille abgewartet hat. Ist sie vorbey, so muß er jenem ohne Verzug Nachricht davon geben, und ihn zu Fuße und so unvermerkt, als möglich, bis an die Pallisaden führen. Sodann betrachtet der Baumeister die Außenwerke, den Graben, und alles was einen Zusammenhang mit der Belagerung hat, in größter Stille.

4. De Ville giebt diesen Kriegesbaumeistern die gute Erinnerung, sie sollen nichts weißes oder gelbes an sich haben, damit man sie nicht so leicht erblicke, über dieses sollen sie keine Sporen anlegen, weil sie nur damit rasseln, ja wohl gar straucheln und auf die Nase fallen würden. Ich meines Ortes wollte dem Rathe des de Ville noch dieses beyfügen, es sollte sowohl der Kriegesbaumeister, als sein Wegweiser, sogenannte Alpargates anziehen, das ist, Schuhe von enge durch einander geschlungenen Schnüren, weil sie hernach destoweniger zu besorgen hätten, der Feind möchte sie auftreten hören.

5. De

5. De Ville saget ferner, es sollen sowohl beyde Kriegesbaumeister als ihr Wegweiser mit einem Degen und einer Pistole bewaffnet seyn. Meines Erachtens sollten sie statt des Degens lieber eine Hellebarte haben; denn damit könnten sie nicht nur eines und das andere überhaupt abmessen, sondern sich auch gegen die Streifwache wehren, wenn sie derselbigen auf dem Rückwege zum Unglücke begegnen sollten. In einem solchen Falle muß die Bedeckung, welche der feindlichen Streifwache an Menge weit überlegen seyn muß, so bald sie einen Pistolschuß höret, nach dem Orte eilen, den der Wegweiser mit dem zurückgebliebenen Kriegesbaumeister verabredet hat. Dergestalt sind die Baumeister nicht der geringsten Gefahr unterworfen, denn von dem Augenblicke an, da Lärm wird, verstreicht eine geraume Zeit, bis man dem Befehlshaber davon Nachricht giebt, bis er sich entschließt einige Mannschaft ausfallen zu lassen, bis er Befehl dazu ertheilet, und bis dieser Befehl bewerkstelliget wird.

Zum Beschlusse warnet de Ville die Kriegesbaumeister, sie sollten an den Orten, wo sie eine Schildwache vermuthen, so lange stille halten, bis sie die eigentliche Stelle derselbigen wissen, oder aus dem Anrufen der Runde vernehmen. Denn hernach können sie rechts oder links ausweichen, und ihre Beobachtungen in der möglichsten größten Entfernung von der Schildwache anstellen.

Uebrigens ist es dazu, daß man den Angriff gegen eine Stadt recht führe, nicht allemal genug, daß man ihre Befestigungswerke von innen und außen verkundschaftet habe; denn es beruhet die Stärke

und Schwäche eines Platzes im geringsten nicht auf der bloßen Mauer, sondern auch auf der Beschaffenheit und Menge ihrer Vertheidiger, ihres Mund- und Kriegesvorrathes, ihrer Sprengkeller, der innern Bekleidung der Wälle, u. s. w. Alles dieses nun kann man durch die Personen, mit welchen man ein heimliches Verständniß unterhält, durch die zweyseitigen und andern Kundschafter, durch Ueberläufer und Gefangene erfahren.

Das XIII. Capitel.

Vorsichtigkeit, welche ein Heer von seinem Aufbruche an, bis es sich vor der Festung gelagert hat, gebrauchen solle. Erinnerung wegen des Geschützlagers, Hauptquartiers, Feldhospitals, und der Wohnung für die Stabsofficier. Zu welcher Zeit und auf was für Weise man die Circum- und Contravallationslinie ziehen, oder gewisse wichtige Posten befestigen müsse. Was zu thun sey, wenn die Feinde vor Eröffnung eurer Laufgräben einige Außenwerke angeleget haben.

§. 1.

Bisher habe ich gemeldet, was die Regimenter, welche voraus gehen, und den Platz berennen, zu beobachten haben. Wäre aber die Stadt von einem allzugroßen Umfange, folglich zu befürchten, der Feind möchte seine Besatzungen und andere hin und her im Lande befindliche Völker zusammen ziehen, und entweder eure Leute gar wegjagen, oder unter dem Schutze eines verstellten Angriffes auf einer ganz andern Seite eine Verstärkung in die Stadt

werfen:

werfen: in diesem Falle sage ich, müsset ihr zu Verhütung eines solchen Unheiles mit starken Tagereisen nachrücken, habet ihr nicht zu besorgen, daß euer Heer auf seinem Zuge angegriffen werden möchte, so lasset, wofern es nöthig seyn sollte, einiges Fußvolk hinter die Reuter aufsitzen und voraus eilen, damit der Feind unterdessen, bis das übrige Heer nachkomme, nichts unternehmen könne.

Auch sodann noch, wenn euer Heer schon völlig vor der Festung angelanget ist, müsset ihr die ersten Tage über außerordentlich wachsam seyn. Denn vielleicht war der Feind bisher noch immer ungewiß und zweifelhaftig, welcher Festung es eigentlich gelten sollte, und machte folglich nur lauter allgemeine und auf seine sämmtlichen Festungen überhaupt eingerichtete Anstalten: sieht er nun endlich worauf es gemünzt sey, so wird er sein äußerstes thun, Volk, Pulver und Lebensmittel hinein zu werfen, ehe ihr den Ort umschanzet und dadurch völlig eingeschlossen, über dieses auch die Gegend genau erkundiget, und alles was den Zusammenhang eurer Völker hindern könnte, aus dem Wege geräumet habet.

§. 2. Gesetzt nun, ihr hättet euer Heer noch nicht verschanzen können oder wollen, so stellet rings um das Lager und so nahe zusammen, daß sie einander sehen können, Schildwachen aus; haltet die Piquets munter; schicket beständig Streifwachen und Parteyen aus, um zu sehen was vorgeht, bringet eure Kundschafter in Bewegung, damit ihr auf eine oder die andere Weise von dem Vorhaben des Feindes bey Zeiten Nachricht erhalten, und wissen möget, ob der Feind im Anrücken begriffen sey. In diesem

Falle

Falle müsset ihr ihm einige Regimenter entgegen schicken, denn wofern ihr ihn in eurem Lager erwarten und zurück weisen wollet, so wird allemal irgend eine Partey durchwischen und in die Stadt kommen, die Erfahrung hat dieses bey der Belagerung von Campomajor und von Barcellona gezeiget, denn da kam der General Don Raphael Nebot mitten durch unser Lager in die Stadt. Absonderlich aber muß man den Feind durch einige entgegen geschickte Regimenter angreifen lassen, wenn er durch einen Fluß, engen Paß, oder über eine Brücke setzen muß.

§. 3. Ihr dürfet keinen einzigen Augenblick versäumen, über alle Gräben, Bäche und Hohlwege Brücken zu schlagen. Gleichfalls müsset ihr alle Zäune und Mauern, welche den Wechselbeystand eurer Regimenter verhindern, niederreißen; liegt die Stadt an einem schiffbaren Flusse, so müsset ihr, zu Beybehaltung der Gemeinschaft, zwischen dem dieß- und jenseits stehenden Theile eurer Völker, ohne Verzug eine oder mehrere Brücken darüber schlagen.

§. 4. Ist die Frage nicht von einer Belagerung, so pfleget der Feldherr sein Quartier gemeiniglich in der Mitte des Lagers zu nehmen, damit die Officiers von einem Flügel eben so weit zu ihm haben als von dem andern, nicht aber einige mit großer Beschwerlichkeit allzuweit herkommen müssen, wenn sie die Verhaltungsbefehle abhohlen, oder ihm ihre Aufwartung machen wollen. Ja es fällt diese Stellung ihm selbsten auch bequem, weil er überall, wo seine Gegenwart nöthig seyn möchte, desto geschwinder seyn kann. Es berichtet auch Polybius, daß es vor Zeiten bey

den

den Römern also üblich gewesen (*). Bey einer Belagerung hingegen muß der Feldherr sein Quartier oder Zelt nicht sowohl in der Mitte des Lagers, als vielmehr nur an einem solchen Orte haben, wo er sowohl die Festung als die Laufgräben im Gesichte hat, gleichwohl aber von den feindlichen Stücken nichts befürchten darf. Denn auf diese Weise ist er, wenn ein Ausfall geschehen oder sonst etwas vorfallen sollte, allemal im Stande, die nöthigen Befehle ohne Zeitverlust auszustellen, und es wird dagegen das gefährliche Verzögern verhütet, darein man nothwendiger Weise verfallen muß, wenn der Feldherr von demjenigen, was in den Laufgräben vorgeht, nicht das geringste weiß, als bis es ihm der dasige Befehlshaber melden läßt. Unterdessen werde ich in kurzem beweisen, der Feldherr müsse sein Quartier, so lange die Laufgräben noch nicht eröffnet sind, zum öftern verändern.

Bey der letzten Belagerung Barcellona, nahm der Herzog von Berwick sein Quartier erstlich auf dem rechten Flügel; so bald man aber die Laufgräben auf dem linken Flügel eröffnete, verlegte er sein Quartier gleichfalls auf diese Seite. Die Belagerten nahmen hierauf einen starken Ausfall vor, um die Arbeit zu vernichten: allein der Herzog wurde ihr Beginnen aus seinem neuen Quartiere sogleich gewahr, und ehe ihm der Generallieutenant, welcher damals die Wache in den Laufgräben hatte, noch das geringste von dem feindlichen Unternehmen melden konnte, hatte er bereits die nöthige Gegenanstalt vorgekehret.

Bekannt

(*) *Polyb.* hist. *Veget.* de re milit.

Bekannt ist, man verlege in das Hauptquartier den Generalwachtmeister vom Fußvolke, die Generalquartiermeister von der Reuterey und von den Dragonern, nebst ihren Adjutanten; ferner den Oberingenieur, den Generalfeldzeugmeister, den Intendanten, nebst einigen Nachgeordneten des letztern, ingleichen einige Officiers von den Ingenieurs und vom Geschützwesen; und endlich den Kriegeszahlmeister, den Generalauditeur, ja auch den Profosen, im Falle ein Gebäude da ist, das man zum Stockhause gebrauchen kann. Man rechnet zwar auch den Generalvicarium oder Feldprobst dazu; treibt ihn aber ein wahrer Eifer, sein Amt gehörig zu thun, und die Werke der Barmherzigkeit und christlichen Liebe auszuüben, so nimmt er sein Quartier bey dem Feldhospital.

Alle diese Personen, welche mit dem Oberhaupte des Heeres sehr oft Abrede nehmen müssen, suchet man in eine bequemere Wohnung als in bloße Zelte zu verlegen, und erwählet deswegen gemeiniglich ein Dorf, um welches einige Landhäuser liegen, zu dem Hauptquartiere. Was ich das Hauptquartier nenne, das nennen einige auch das königliche Quartier, weil der Feldmarschall und alle bisher erwähnte Personen um Se. Majestät sich aufhalten, wenn dieselbe in eigener Person zu Felde ziehen.

Gleich am Hauptquartiere schlagen die im Lager befindlichen Kaufleute ihre Buden in einer geraden Gasse auf. Die Hofmarketender schlagen die ihrigen in einer andern Gasse auf eben dergleichen Weise auf.

§. 5. Die Generals lagern sich oder bleiben bey den Regimentern, die sie, wenn ein Gefechte vorfallen sollte, anführen müssen, und steht es ihnen nicht frey, sich ein anderes und allzuweit davon entlegenes Quartier auszusuchen, das ihnen vielleicht besser gefiele und bequemer gelegen wäre. Denn im widrigen Falle könnte es, wenn der Feind einen Theil des Heeres unvermuthet überfiele, gar leicht geschehen, daß das ganze Gefechte schon geendiget wäre, ehe ein einziger General herbeykommen und anführen könnte. Ein Beyspiel davon haben wir vor wenig Jahren in dem Lager bey Garde gehabt.

Nach den Generals nehmen die Brigadiers ihre Stelle bey ihren Brigaden, und die Obersten bey ihren Regimentern. Sind noch einige Gebäude übrig, so vertheilet man sie unter die Oberstlieutenants, Oberstwachtmeister und Hauptleute, und leget so und so viele in ein Haus. Man sieht hier im geringsten nicht darauf, daß jedweder einen hübschen Gelaß habe, sondern wenn er nur so viel Raum hat, daß er sein Bette und einen Tisch hinstellen kann, so ist es genug. Gemeiniglich schlägt man für die Officiers vom Oberstlieutenant herab so viel Betten rings herum an der Wand auf, als man in das Zimmer hinein bringen kann. Wer geräumlicher und zugleich auch bequemer als unter einem bloßen Gezelte wohnen will, der läßt sich eine Barake bauen.

§. 6. Zu dem Feldhospitale wählet man ein Gebäude, das auf einer Anhöhe liegt, damit es der Wind desto besser bestreichen und die Luft rein erhalten könne. Auch muß Wasser in der Nähe seyn, weil man es in einem Hospitale zum öftern, und um allerley

Ursache

Ursache willen nöthig hat. Allzunahe an den Gezeltenreihen darf das Hospital nicht stehen, damit die Gesunden nicht angestecket werden.

§. 7. Zu dem Commissariatsquartiere muß man einen solchen Platz aussuchen, da unterschiedene Kreuzwege zusammen laufen, damit die Wägen und Lastthiere von allen Orten bequem dazu kommen können, gleichwie ohne Unterlaß geschehen muß. Nicht weniger muß es auch ungefähr mitten im Lager seyn, damit das Brodt- und Haberhohlen keinem Regimente sonderlich beschwerlicher falle als dem andern. Bey einem sehr großen Heere sollten wenigstens zwey Commissariatsquartiere seyn. Man suchet einzelne Bauerhöfe oder Landhäuser dazu aus, und bauet so viele Backöfen, als nöthig, darinnen. Auch verwahret man das Brodt und andere Lebensmittel, die vom Regen verderben, daselbst. Sind keine solche Gebäude vorhanden, so erbauet man auf die oben beschriebene Weise Baraken, und ersetzet den Mangel damit.

§. 8. Geschützlager machet man so viele als Gegenden sind, da man einen Angriff gegen die Festung unternimmt, damit man allenthalben das benöthigte für die Batterien sogleich bey der Hand habe. Ist irgend in einer mäßigen Entfernung vom Lager ein Ort anzutreffen, der seiner Lage oder seiner Befestigung wegen von einem feindlichen Ueberfalle nichts zu befürchten hat, so muß man ihn nicht nur überhaupt für den Geschützvorrath, sondern auch absonderlich für das Pulver bestimmen, und keine Werkstätte in der Nähe leiden, theils um alle Gefahr wegen des Feuers zu vermeiden, theils weil die Werk-

leute durch die große Menge Leute die im Geschützlager unaufhörlich zu thun haben, nur gehindert werden.

Die Wege nach dem Geschützlager müssen entweder von Natur zum Fahren bequem seyn, oder durch Kunst dazu bequem gemacht werden. Jedwede Sache muß ihren eigenen Ort im Lager haben, und alles in bester Ordnung ausgetheilet seyn. Man giebt den Stücken und Mörsern, ingleichen den Rippen und Dielen zu den Bettungen, den Lavetten und Kugeln ihre Stelle auf derjenigen Seite, welche den Batterien, dahin sie bestimmet sind, am nähesten liegt. Denn da alle diese Geräthschaften eine große Schwere haben, so muß man sich die Mühe bey ihrem Wegschaffen, so viel möglich, erleichtern.

Um eben dieser Ursache willen werden auch die Bomben und Granaten auf derjenigen Stelle, welche dem Orte da man sie brauchen will, am nähesten liegt, in Haufen über einander aufgeschlichtet; damit sie der Regen nicht treffe, machet man ein Dach darüber: auch müssen sie um der Gefahr wegen des Feuers auszuweichen, nicht allzunahe am Wege da jedermann vorbey geht, sondern in einiger Entfernung von selbigem liegen. Nicht weniger stellet man Schildwachen aus, die niemand mit brennender Tabackspfeife oder einem Lichte an die Brandröhren der Bomben oder an das Pulver kommen lassen.

Die gefüllten Bomben und Granaten bringt man besonders unter Dach, und zwar auf einem Platze, der von dem Orte da man sie füllet, und von den Pulverhäusern drey bis vierhundert Schritte weit entfernet ist. Man muß drey Pulverhäuser haben,

und jedwedes sowohl von den beyden übrigen als von dem Geschützlager dreyhundert Schritte weit entfernen. Denn auf diese Weise kann doch nicht der ganze Pulvervorrath, ja noch über dieses vielleicht nur ein Theil des Geschützes zu Grunde gehen, wofern gleich eines von den Pulverhäusern durch einen Blitz oder durch ein anderes Unglück Feuer fangen und auffliegen sollte.

Rings um die Pulverhäuser zieht man einen tüchtigen Graben. Man verwahret und decket sie auf solche Weise, daß weder Regen noch Feuer an das Pulver kommen kann: an der äußern Seite des Grabens und rings herum stellet man so viele Schildwachen aus, als dazu nöthig ist, daß niemand mit einem Lichte in die Nähe kommen könne. Besagte Schildwachen bewaffnet man statt des Schießgewehres mit Hellebarten, indem eine Flinte unvermuthet losgehen, und das Pulver in Brand stecken könnte. Unterdessen muß doch in der Hauptwache, welche diese Schildwachen ausstellet, und die man etwa funfzig Schritte weit vom Pulverhause anleget, Schießgewehr vorhanden, die Mündung desselbigen aber niemals gegen das Pulverhaus gekehret seyn.

Zu diesen Hauptwachen geben gemeiniglich die Canonierbatallionen, als welche ihr Lager ohnehin allemal nahe bey dem Geschütze haben, die Leute her. Sind die Canonierer für sich alleine nicht stark genug dazu, so verlanget der Feldzeugmeister alle Tage die zu besagten Wachen nöthige Mannschaft von dem Feldherrn, oder er läßt sich ein- vor allemal eines von den Regimentern, die nahe bey dem Geschütze gelagert sind, dazu anweisen.

Man setzet die Pulverfässer nicht öfter als zwey bis dreyfach auf einander, indem sonst die untern von der allzuschweren Last vielleicht bersten möchten, hingegen setzet man auch nicht weniger als zwey bis drey auf einander, weil man sonst die Pulverhäuser allzugroß machen, folglich auf ihre Wände und Dächer nicht nur allzuviele Zeit, sondern auch allzuvielen Bauzeug wenden müßte. Zu den Wänden gebrauchet man Bretter, und nagelt sie an Pfähle die man in die Erde einschlägt. Hat man keine Dachziegel, so machet man das Dach ebenfalls nur von Brettern, giebt ihm aber eine starke Abdachung, und überzieht es außen noch mit Wachsleinwand oder sehr langem Stroh.

Man muß wohl darauf Achtung geben, daß das Pulverhaus auf einen trockenen Boden zu stehen komme. Um auch die Fässer desto besser gegen alle Nässe zu verwahren, versorget man das Pulverhaus mit einem Bretterboden von starken Dielen, nagelt sie auf dicke Schwellen, und setzet die Fässer darauf.

Nebst den drey bisher erwähnten Pulverhäusern muß man noch eines haben, welches zum täglichen Gebrauche dienet, und zwey Thüren hat; eine auf der Seite gegen die Pulverhäuser, zu welcher man hinein geht, und eine auf der gegen die Festung gewendeten Seite, durch welche man heraus geht. Es muß dieses Gebäude, welches wir die **Niederlage** nennen wollen, gleichfalls dreyhundert Schritte von den Pulverhäusern und von dem Geschützlager entfernet seyn, und aus diesem Vorraths- nicht aber aus den drey Pulverhäusern hohlet man das Pulver für die Batterien, und für den kleinen Pulverkeller, den

man

man bey dem Eingange in die Laufgräben anleget, und mit einigem Vorrathe an Kraut und Loth für die Soldaten versorget.

Billig sollte man weder Wägen, Maulesel und Pferde, noch Leute die eiserne Nägel in den Schuhen haben, auf vierzig bis funfzig Schritte weit an ein Pulverhaus oder an die gefüllten Bomben und Granaten kommen lassen. Denn so bald man die Steine mit dem Eisen berühret, springen, wie bekannt, Funken heraus, und ein solcher Funke kann das hin und her zerstreute Pulver ergreifen und in Brand bringen. Man muß also nicht nur das Pulver, sondern auch die gefüllten Bomben und Granaten funfzig Schritte weit von den Vorrathshäusern abladen, und sie von diesem Orte durch Canonierer oder Soldaten in die Vorrathshäuser tragen lassen, wobey sie sorgfältig vermeiden müssen, daß ihnen keine gefüllte Bombe oder Granate aus der Hand falle, und an eine andere stoße, indem ein Eisen aus dem andern eben sowohl Feuer schlägt, als aus einem Steine.

So oft etwas Pulver verstreuet wird, muß man es sauber zusammen kehren, und den Platz darauf es gefallen war, mit Wasser begießen. Mit einem Worte, so oft und vielmal als man das Pulver aus den Festungen ins Lager abführet, und sodann in die Laufgräben bringt, muß man alle und jede Vorsichtigkeit, davon ich in der Abhandlung vom Fortrücken geredet habe, dabey gebrauchen.

Zu den drey Pulverhäusern, zu der Niederlage, und zu dem kleinen Pulverkeller bey dem Eingange in die Laufgräben, gehöret ein Zeugwärter oder Geschützcommissarius, ein Gegenschreiber und zwey Pul-

verschreiber, das ist, der Zeugwärter und Gegenschreiber haben die Schlüssel zu allen drey Pulverhäusern, und halten ein ordentliches Register über allen Kriegesvorrath der hinein gebracht, und aus selbigem weiter in die von mir also genennte Niederlage geliefert wird. Bey dieser Niederlage ist ein Pulverschreiber bestellet, welcher über alles und jedes, was er empfängt, einen Schein ausstellet, und im Gegentheile über alles und jedes, was er für die Batterien und Laufgrabenkeller abgiebt, eine Bescheinigung fordert. Zu dem nur besagten Pulverkeller bey dem Eingange in die Laufgräben ist der zweyte Pulverschreiber bestellet, welcher den Empfang des Pulvers, das er aus der Niederlage bekömmt, allemal bescheiniget, und dagegen von den Regimentsmajors oder ihren Adjutanten gleichfalls einen Schein bekömmt, so oft sie auf der Generale oder auf des beständigen Trancheemajors Befehl etwas bey ihm abhohlen, es sey nun Pulver oder Schanzzeug, als welches man ihm ebenfalls in Verwahrung geben kann. Auf gleiche Weise muß man auch Rechnung über die Bomben und andere Kriegesgeräthschaften führen, die man von dem Geschützlager geradesweges nach den Batterien oder in die Laufgräben bringt. Doch hievon werde ich im funfzehnten und sechzehnten Capitel ausführlicher reden.

Es ist leicht zu begreifen, daß man das Geschützlager, und absonderlich die Pulverhäuser, in einer solchen Entfernung von der Festung oder von dem feindlichen Lager anlegen müsse, daß sie der Feind weder aus diesem noch aus jenem Orte mit einem Stückschusse, oder mit einer Bombe erreichen könne,

absonderlich wenn ihm entweder ein Fluß oder die vortheilhaftige Lage einer von Natur festen Gegend, Gelegenheit gemacht hätte, daß er sich sehr nahe an eurem Lager verschanzen könnte.

Die zum Geschützwesen gehörige Wägen, Maulesel, Pferde und Leute bekommen ihre Stelle neben dem Geschützlager, und an einem Orte, wo sie am wenigsten hinderlich fallen. Es muß beständig eine gewisse Anzahl Wägen in Bereitschaft stehen, um dasjenige, was nöthig fallen sollte, an Ort und Stelle zu bringen, und werden selbige alle vier und zwanzig Stunden abgelöset.

§. 9. Sind in der Gegend um die Festung enge Wege vorhanden, welche niemand, der in die Festung will, vermeiden kann, so muß man sie ohne Säumniß befestigen, und stark mit Volke besetzen; denn da ihr euch dergestalt das feindliche Heer desto weiter vom Leibe abhaltet, so fällt es ihm desto schwerer, euch die Zufuhre und das Futterhohlen zu wehren, es kann auch weder euer Lager noch eure Laufgräben mit seinem groben Geschütze erreichen. Hat man den Feind sehr nahe auf dem Halse, so muß man beständig starke Wachen ausstellen, ohne Unterlaß munter seyn, und über dieses bey jedwedem Sturme, den man unternehmen will, eines feindlichen Angriffs gewärtig seyn. Nebst dem kann der Feind, weil es ihm der Nähe wegen, nicht schwer fällt, all euer Thun und Lassen nach Wunsche zu beobachten, eine vortheilhaftige Gelegenheit ablauern, und unvermuthet eine Verstärkung in die Stadt werfen.

Ja wofern gleich das feindliche Heer durch viele erhaltene Verstärkungen dem eurigen an Menge weit

über den Kopf wüchse, so könnte es euch dem unerachtet weder die Zufuhre abschneiden, noch eure Leute am Futterhohlen verhindern. Denn gesetzt, es lagere sich nur an dem Eingange eines einigen der nur erwähnten engen Pässe, so bleiben euch die übrigen alle mit einander offen; vertheilet es sich aber, und will euch zu gar keinem heraus lassen, so steht es in Gefahr, bey dieser Vertheilung seiner Regimenter, eine Niederlage zu leiden, indem, wie ich anderswo schon gesaget habe, euer Heer gleichsam in der Mitte steht, und aus solcher nach der Durchschnittslinie des Kreises fortrücken, folglich überall, wohin es will, weit eher als der Feind, der seinen Weg an dem Umkreise nehmen muß, gelangen kann. Lasset ihr aber dem Feinde die Zeit, besagte enge Wege zu besetzen und zu verschanzen, so wird seine Macht durch die vortheilhaftige Stellung nicht weniger vermehret, und er ist eurer Ueberlegenheit an Volke unerachtet, dennoch im Stande, euch eingesperret zu halten: dahingegen, wenn ihr die Pässe selbst besetzet, sie euch statt einer Umschanzung dienen, die ihr in weit geringerer Zeit befestigen, und mit weit wenigerm Volke besetzen und vertheidigen könnet, als jedwede andere.

Als der große Mithridates Cizicum belagerte, vergaß er die nach seinem Lager führende enge Wege zu besetzen: hingegen bemeisterte sich sein Feind Lucius Lucullus der mit einem weit schwächern Heere angezogen kam, derselbigen, damit war Mithridates in seinem eigenen Lager eingesperret, und konnte nicht die geringste Zufuhr mehr bekommen. Der Mangel an Lebensmitteln schwächete sein Heer, und

nöthigte ihn endlich, die Belagerung gar aufzuheben (1).

Im Jahre 1558. belagerten die Franzosen, unter Anführung des Herzogs von Guise, Calais, eroberten es auch. Allein dieser glückliche Ausgang rührete großen Theils daher, weil der Herzog vor allen Dingen die beyden Schanzen Nieunambrugge und Riesban angriff und wegnahm. Die erste lag in einem Moraste oder See, gleich an dem so genannten Canal, die zweyte lag außen vor dem Hafen. So bald nun diese Schanzen von den Franzosen erobert, und stark besetzet worden waren, so bald war auch allen Verstärkungen, welche der Feind etwa in die Stadt zu werfen gedachte, die Thüre verschlossen, und es ist leicht zu erachten, daß dieser Umstand zu Beschleunigung der Uebergabe nicht wenig beytrug (2).

Der Cardinal Bentivoglio erzählet in seiner Geschichte des niederländischen Krieges, es sey der Generalfeldzeugmeister des Erzherzoges Albrechts, Graf von Buquoy vor Wachtendonk, welches damals den vereinigten Provinzen gehörete, gerücket, und habe alle Pässe, durch welche der Graf Moritz von Nassau eine Verstärkung in die Stadt werfen konnte, mit Volke und Geschütze besetzet, allein er saget nicht, daß der Graf eine Umschanzung verfertiget hätte.

§. 10. Hat der Feind so wenige Völker im Felde, daß er den belagerten Ort nicht anders verstärken kann, als mit List, und dadurch, daß er einige von

(1) Monarchie Eccles. de *Pineda*.

(2) *Meteren*, hist. du Päis-bas.

von euren Völkern unvermuthet zu überfallen suche, so vertheilet euer Heer in so viele Quartiere, als es die Beschaffenheit der Gegend und die Anzahl der Feinde erfordert; werfet alle auf der Seite gegen den Feind und an den äußersten Posten eurer Quartiere befindliche kleine Brücken ab, und machet die Fußsteige unbrauchbar; leget Hauptwachen in die Hohlwege und verschanzet sie, und gebrauchet, mit einem Worte, alle Vorsichtigkeit, die ich an einem andern Orte angerathen habe.

Räumet alles aus dem Wege, was eure Quartiere hindern könnte, einander wechselweise beyzustehen; absonderlich, wenn jedwedes an sich selbst zu schwach wäre, sich gegen die in der Festung und im Felde befindlichen Feinde zugleich zu vertheidigen, wofern sie die Abrede nähmen, eines von euren Quartieren mit gesammter Hand anzugreifen.

Die carthaginensischen Feldherren Amilcar, Barca und Annibal, zogen gegen die Aufrührer unter dem Matho zu Felde. Sie rücketen vor Tunis, und theileten ihr Heer in zwey Quartiere. Allein die Belagerten überfielen des Hannibals Quartier und schlugen es, ehe ihm Amilcar zu Hülfe kommen konnte, weil sie vergessen hatten, den Lagerplatz von allem, was die Gemeinschaft beyder Quartiere verhindern oder verzögern konnte, zu reinigen (*).

Doch wofern es gleich jedwedem Quartiere möglich fiele, dem andern nach Belieben beyzustehen, keines aber verschanzet wäre, so könnte es dem unerachtet leicht geschehen, daß der Feind auf eines davon bey

(*) *Polyb.* hist. lib. 1.

bey Nacht einen nur verstellten Angriff vornähme, dasjenige aber, das jenem einige Völker zu Hülfe geschicket, folglich sich geschwächet hätte, mit aller Macht anfiele. Folglich ist das beste, man verschanze die Quartiere. Denn sodann ist jedwedes noch im Stande, sich zu wehren, wofern es gleich einige Mannschaft anderswohin abgeschicket hätte, gleichwie ich solches an einem andern Orte ausgeführet habe.

Hat eines von euren Quartieren, entweder seiner Schwäche oder seiner Lage wegen, einen Anfall zu befürchten, ehe es mit seiner Verschanzung völlig zu Stande gekommen ist, so müsset ihr es die ganze Zeit über, bis die Verschanzung in den Stand gebracht ist, ihm hinlängliche Sicherheit zu verschaffen, alle Nächte mit einiger Mannschaft von den übrigen Quartieren, denen keine so große Gefahr drohet, verstärken. Auf diese Weise verfuhr Cäsar mit seinen Quartieren, als er mit dem Ambiorix in Gallien Krieg führete.

§. 11. Liegt eine sehr starke Besatzung in einer Stadt, oder ist die Bürgerschaft im Stande, heftige Ausfälle zu wagen, so muß man eine Circumvallationslinie oder Umschanzung um diese Festung machen.

Damit Titus sein Heer gegen die unaufhörlichen Ausfälle der Juden, welche in Jerusalem lagen, verwahren möchte, ließ er eine hohe Mauer in Gestalt einer Verschanzung um sein Lager aufführen. Dieses war das einzige Mittel, dadurch er seine Völker in einige Sicherheit gegen die unzählbare

zählbare Menge streitbarer Leute, welche damals in der Stadt lagen, zu setzen verhoffete (1).

Als die römischen Bürgermeister Posthumius und Mamillus gegen die Carthaginenser zu Felde lagen, und willens waren, Gergenti zu belagern, schlossen sie die Stadt vor allen Dingen mit einer Umschanzung ein, indem funfzigtausend streitbare Mann, theils Genueser, theils Gallier und Spanier darinnen lagen (2).

Einige sehen die innere Umschanzung oder Contrevallationslinie für eine unnöthige Mühe an, die man ersparen könnte. Die Ursache worauf sie ihre Meynung gründen, ist diese, weil besagte Umschanzung die Belagerten im geringsten nicht hindere, die in den Laufgräben befindliche Mannschaft anzugreifen, indem sie an beyden Seiten unbedecket, und von der Hauptmacht entfernet sey. Es ist aber zu erwägen, daß die in den Laufgräben befindliche Mannschaft, ihre vier und zwanzig Stunden über, die sie auf der Wache seyn muß, allezeit munter und zum Fechten bereit sey, dahingegen eine Belagerung zuweilen wohl einige Monate lang währet, folglich es eurem im Lager befindlichen Heere unmöglich fällt, diese ganze Zeit über ein gleiches zu thun, und Tag und Nacht munter zu bleiben. Folglich könnten die Belagerten durch ein weit abgelegenes Ende der Laufgräben unvermuthet über einige Regimenter herfallen, und sie in die Pfanne hauen. Auf den Einwurf, die Laufgräben wären an beyden Seiten offen, antworte ich, die in selbigen befindliche Mannschaft, könne mit Hülfe der Reduten, Parallelen, Krüm-

(1) *Joseph.* de bello. (2) Comm. *Caes.*

Krümmungen und auslaufenden Arme der Laufgräben, einem Ausfalle weit besser widerstehen, als diejenige, welche sich im guten Vertrauen auf die Wachsamkeit eines bloßen Piquets von funfzig Mann für jedes Bataillon, oder Reuterregiment, ohne die geringste Sorge dem Schlafe überläßt.

Aus dem bisher erwähnten, ist leicht zu ermessen, es sey diese Contrevallationslinie oder innere Umschanzung desto nöthiger, wofern man die Eröffnung der Laufgräben lange Zeit aufschieben muß, indem das Heer ungemein abgemattet würde, wenn es viele Tage nach einander in beständiger Bewegung seyn, und gegen die Ausfälle auf seiner Hut stehen müßte.

Aus dieser Ursache ließ der Herzog von Popoli im Jahr 1713. einige Monate vorher, ehe man die Laufgräben eröffnen wollte, eine innere Verschanzung um sein Lager verfertigen.

Ich werde in der Folge zeigen, man habe desto mehr Ursache, gegen die Ausfälle der Belagerten auf seiner Hut zu seyn, wenn die Festung entweder freye Gemeinschaft mit ihrem Heere, oder doch eine zahlreiche Besatzung, aber keinen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln hat; absonderlich, wenn die Besatzung meistens aus Reuterey besteht, und der Befehlshaber ein kühner und zu Wagstücken geneigter Mann ist.

Weil die Feldschanzen auf allen Seiten eine gleich starke Vertheidigung haben, so könnte man die innere Umschanzung ersparen, wenn man bereits erwähnter maßen jedwedes Quartier absonderlich verschanzen wollte.

§. 12.

§. 12. Steht der Feind ziemlich stark im Felde, so ist entweder die innere Lagerverschanzung, oder die Befestigung eines jedweden Quartieres unumgänglich nöthig, insonderheit aber, so dann, wenn die Besatzung so stark ist, daß sie euch zu eben der Zeit, wenn ihr mit den feindlichen Völkern von forne zu thun hättet, in den Rücken fallen, und eure Macht gewaltig schwächen könnte; ja ich halte dafür, es sey in dem Falle, davon ich rede, sowohl die innere, als die äußere Umschanzung des Lagers nothwendig.

Als der Marschall von Biron mit des französischen Königs, Heinrichs IV. Völkern, Amiens belagerte, ließ er so wohl die Circum- als Contrevallationslinie ziehen, oder sowohl die äußere als innere Umschanzung verfertigen; denn da nicht nur der spanische König Philipp II. ein Heer auf den Beinen hatte, das die Stadt unter des Erzherzoges Albrechts Anführung entsetzen sollte, sondern auch der Befehlshaber in der Festung Tello Portocarrero ein erfahrner und kühner Mann war, und die Besatzung aus dreytausend Mann versuchter Soldaten bestund, so erforderte es die Klugheit, sich gegen die öftern Ausfälle, die man zu besorgen hatte, auf das beste zu verwahren (*).

Ich habe in der Abhandlung **von Lagern** gezeiget, es sey nichts vortheilhaftigers für ein Heer, als wenn es sein Lager befestige, welches denn ungefähr eben so viel ist, als wenn es eine Circumvallationslinie hinter sich hätte. Ein verschanztes Heer ist sowohl gegen gewaltsame Angriffe, als plötzliche Ueber-

(*) *Bentivoglio*, hist. de la G. de F.

Ueberfälle in aller Sicherheit: es schlägt, nicht wenn es dem Feinde einfällt, sondern wenn es ihm beliebet, und wenn es schlägt, so hat es den Vortheil des Platzes. Muß es viele Leute auf einmal ausschicken, entweder um Fütterung einzuhohlen, oder um anderer Ursachen willen, so sind die übrigen Völker, nebst dem Geräthe und Lebensmitteln außer aller Gefahr, ja es widerfähret dem ganzen Heere überhaupt eine grosse Erleichterung dadurch, weil man bey weitem nicht so viele Mannschaft alle Tage auf die Wache ziehen lassen darf, als wenn das Lager nicht befestiget wäre.

Absonderlich ist die äußere Lagerverschanzung bey dem Belagern nöthig. Denn es gehöret mit unter die Hauptabsichten desselbigen, daß man den Entsatz verhindere: wie kann aber ein Heer das rings um eine Stadt ausgedehnet ist, dem herbeykommenden Entsatze widerstehen, wenn es nicht verschanzet ist, gesetzt auch, selbiger wäre nur halb so stark als die Belagerer. Denn da der Feind nur an einem einigen Orte angreift, so kann er ungemeine Gewalt gebrauchen, wenn er seine Leute sehr viele Mann hochstellet. Machet er nun des Nachts auf allen Seiten einen blinden Lärm, so müssen alle und jede Regimenter des belagernden Heeres auf ihrer angewiesenen Stelle bleiben, oder wofern ihr gleich einige davon wegnehmet, und euren im Ernste angegriffenenen Leuten zu Hülfe schicket, so werden sie doch nicht eher ankommen, als bis der Feind ein verstärktes Bataillon von etwa zweytausend Mann stark, aber vierzig hoch, und funfzig breit gemachet, alles was ihm einigen wiewohl nothwendiger Weise ganz vergeblichen Widerstand thun wollte, über den Haufen

geworfen, und die Festung erreichet hat. Denn da ein Heer das eine Stadt belagert, unmöglich viele Mann hoch stehen kann, weil es, um dieselbige völlig zu umringen, sich allzusehr ausdehnen muß, so muß ein solches verstärktes Bataillon nothwendiger Weise überall durchbrechen, wo es ansetzet.

§. 13. Man kann die innere Umschanzung in die **einfache** und **verstärkte** abtheilen. Eben diese Abtheilung findet auch in Absicht auf die äußere statt. Besteht die Hauptmacht des Feindes in Reuterey, so ist die einfache schon hinlänglich.

Einfache Umschanzung nenne ich, wenn sie nach eben den Regeln als die Laufgräben angeleget wird, gleichwie sie denn in der That nichts anders, als eine Gattung von Laufgräben ist, nur mit dem einigen Unterschiede, daß sie allemal zackicht und einem Sägenwerke ähnlich gemachet wird, oder doch wenigstens hier und dort vorspringende Winkel haben muß, welche das übrige seitwärts bestreichen können.

Verstärkte Umschanzung nenne ich die insgemein gewöhnliche, und die man der Gewalt des feindlichen Fußvolkes entgegen setzet. Gemeiniglich wird der Graben zwey Toisen oder zwölf Schuhe breit gemacht. Monsieur de la Fontaine will, die obere zwölfschuhige Breite soll in der Tiefe von acht Schuhen, als welche man dem Graben geben müsse, bis auf vier Schuhe zulaufen (*), das ist, der Graben soll oben zwölf, unten nur vier Schuhe breit, und achte tief seyn: die Anlage der Brustwehre ist ordentlicher Weise acht Schuhe, ihre innere Höhe mit Innbegriff des Austrittes, sechs, und die äußere fünft-

halb

(*) Science Militaire.

halb Schuhe. Den Austritt machet man drey Schuhe breit, und anderthalb hoch. Unterdessen hat in diesem Falle keine unveränderliche Regel statt: denn wofern der Feind eine Stelle besetzet, von welcher man die Umschanzung, es sey nun mit dem kleinen oder großen Geschütze, von oben hinein beschießen kann, so muß man die Brustwehre höher machen, und dem Austritte zwey bis drey Stufen geben, damit der Soldat abschießen kann. Man sieht leicht, es müsse der Graben um so viel tiefer oder breiter werden, als man zu Erhöhung der Brustwehre mehr Erde brauchet, allein da ich in der Abhandlung vom Lagern diese Materie nach aller Länge ausgeführet habe, so verweise ich, um das verdrießliche Wiederhohlen zu vermeiden, den geneigten Leser auf dieselbige.

§. 14. Hat die Festung die man angreift, nur eine schwache Besatzung, oder der Feind wenige Völker im Felde stehen, so kann man des Umschanzens überhoben seyn. Wenigstens ist in dem ersten Falle die äußere, und im zweyten die innere Umschanzung unnöthig.

Bey der letzten Belagerung Lerida, ließ der Herzog von Orleans sein Lager weder auf der Seite gegen die Stadt, noch auf der Seite gegen das Feld verschanzen, weil nur eine kleine Besatzung in der Stadt lag, das feindliche Heer aber kurz vorher die Niederlage bey Almanza erlitten hatte, folglich nicht mehr so stark war, daß man eine Unternehmung von ihm zu befürchten hatte.

Steht der Feind nur mittelmäßig stark im Felde, so könnet ihr an statt der äußern Umschanzung,

nur eure Quartiere befestigen; ja gesetzt auch, sein Heer wäre eben so stark, als das eurige, so könnet ihr euch die Mühe, eine äußere Umschanzung aufzuwerfen, dennoch ersparen, wofern ihr nur die Vortheile, welche euch die Gegend darbietet, und davon ich nur diesen Augenblick geredet habe, zu gebrauchen wisset.

Fehlen aber der Gegend die erwähnten Vortheile, und ihr wäret nicht im Stande, die Festung auf allen Seiten einzuschließen, ohne die Höhe eurer Regimenter, in Absicht auf diejenige, in welcher euch der Feind angreifen könnte, allzusehr zu verringern, so verstärket nur euer Lager auf derjenigen Seite der Festung, welche wirklich angegriffen wird, und weil auf diese Weise die übrigen Seiten alle mit einander frey bleiben, so lasset eure Kundschafter und Parteyen desto weniger feyern, damit ihr es bey Zeiten erfahret, wenn der Feind eine Verstärkung in die Stadt werfen will. Auch muß ein ansehnlicher Theil eurer Reuterey ohne Unterlaß in der Gegend herum streifen, auch zum öftern bald an diesem bald an jenem Orte sich in Hinterhalt legen, und die Verstärkungen wegnehmen, welche in Ermangelung dieser Anstalt, theils die feindlichen Parteyen, theils die Bauern aus der umliegenden Gegend alle Tage in die Stadt bringen würden.

Der letzte Herzog von Vendome eroberte Barcellona, hatte aber währender Belagerung keine andere, als die itzt beschriebenen Anstalten vorgekehret, weil es ihm an genugsamem Volke fehlete, eine dermaßen weitläuftige Stadt auf allen Seiten einzuschließen.

Ihr

Ihr müsset die Höhe eurer Regimenter durchaus nicht allzusehr vermindern, gesetzt auch, ihr wäret so dann nicht im Stande, der Stadt alle Zugänge zu sperren, sondern müßtet irgend einen frey lassen. Denn vermindert ihr die besagte Höhe allzusehr, so könnet ihr nicht nur allein nicht hindern, daß die Belagerten zum öftern verstärket, und mit allerley Nothwendigkeiten versorget werden, sondern ihr stürzet auch euer Heer in die Gefahr einer Niederlage, der Feind möchte auch herkommen und angreifen auf welcher Seite er wollte. Ich könnte hiervon ein ganz neues und sehr nachdrückliches Beyspiel beybringen, allein es ist voritzt noch nicht Zeit dazu.

So viel ist zwar richtig, daß eine Festung, welche zum öftern mit Mannschaft und andern Nothwendigkeiten versorget wird, eine lange und hartnäckige Gegenwehre thun wird; allein deswegen ist sie noch lange nicht unüberwindlich, und dienet das nur angeführte Beyspiel vom Herzog von Vendome zum Beweise dieses Satzes. Unterdessen ist es unendlich besser, eine Festung gar nicht anzugreifen, als Zeit, Pulver, und zuletzt das ganze Heer davor zu verlieren, gleichwie bey der letzten Belagerung von Turin geschah.

§. 15. Beginnen die Belagerten außerhalb der Festung, und an der Seite, die ihr willens seyd anzugreifen, ein neues und ansehnliches Außenwerk anzulegen, vermögen auch dasselbige in völligen Vertheidigungsstand zu setzen, ehe es mit der Belagerung weit gekommen ist, so werfet in einer mäßigen Weite von selbigem, eine Verschanzung auf, besetzet sie mit

Stücken und Mörsern, leget auch Leute hinein, um das Geschütz zu verwachen, und schießet das neuangelegte Werk zu Grunde: denn wie de Ville ganz wohl bemerket, so tragen die Außenwerke weit mehr zu Vertheidigung einer Festung bey, als die innern (*). Sollte aber besagtes Werk nicht an der Seite liegen, die ihr anzugreifen gedenket, noch selbige bestreichen, so lasset die Feinde immerhin schanzen, und ihre Zeit und Reißigbüschel an eine vergebliche Arbeit wenden.

Das XIV. Capitel.

Was für Vortheile es in Absicht auf die Außenwerke und jedweden Theil der Befestigung ins besondere bringt, wenn man lieber diese Seite der Festung angreift als eine andere. Was für Festungswerke man niederschießen oder sprengen müsse. In welchem Falle man zuerst das Schloß, oder die Stadt wegnehmen müsse. Von Reißigbüscheln, Pfählen, Schanzkörben, und der Menge, in welcher sie im Lager vorhanden seyn sollen. Wie man es machen solle, daß der Feind nicht errathen könne, auf welcher Seite man die Festung angreifen wolle, bis er es endlich nach eröffneten Laufgräben mit Augen sieht.

§. 1.

Es giebt wenige Festungen, die auf allen Seiten gleich stark wären; entweder weil die Kriegesbaumeister bey dem Anlegen der Werke hauptsächlich für diejenige Seite sorgeten, welche nach ihrem Ermessen

(*) *de Ville*, d'un Gouverneur de Place.

messen die schwächste war, oder weil sie zur selbigen Zeit nicht alle Orte wahrnahmen, von welchen man die angelegten Werke entweder von oben herab, oder von der Seite hinein bestreichen kann, nachgehends aber, als der Bau schon ziemlich weit gekommen war, ihren Irrthum zwar sahen, aber nicht gestehen wollten, sondern nach ihrem ersten Risse immer fortbaueten.

§. 2. Zuweilen sind die Umstände der Staatsgeschäffte und des Krieges auf solche Weise beschaffen, daß man mitten im Winter, und in größter Eile an den Festungswerken arbeiten, und den ersten besten Bauzeug den man haben kann, er mag so schlecht seyn als er will, dazu gebrauchen muß. Daher kömmt es nachgehends, daß dergleichen Werke von schlechter Dauer sind.

§. 3. Ist der Befehlshaber der Festung dem Baumeister entgegen, so schlägt einer dieses vor, der andere jenes, und es kann in einem solchen Falle leicht geschehen, daß die Staatsräthe den schlechtesten Entwurf unter beyden für den besten halten, entweder aus einem bloßen Vorurtheile des Ansehens, oder weil ihnen eines und das andere aus dem bloßen Risse nicht so begreiflich fällt, als wenn sie sich wirklich auf dem Platze befänden.

Stirbt der Befehlshaber oder Baumeister, ehe das Werk seine Vollkommenheit erlanget hat, so schlägt sein Nachfolger gemeiniglich etwas neues vor, ehe man noch mit dem vorigen zu Stande ist: entweder weil er das neue in der That für wichtiger hält, oder weil er eine Ehre darinnen suchet, wenn er von seines Vorfahrens Meynung abweicht; oder

aus einer bloßen Eitelkeit, und damit er seinen Namen und Wapen mit einer schönen Aufschrift auf das neue Werk setzen könne. Ich erwähne hier nicht das geringste, was ich nicht mit eigenen Augen gesehen habe, wiewohl ich, indem die Personen noch am Leben sind, die Beyspiele selbst mit Stillschweigen übergehe.

Zuweilen bleibt auch wohl ein sehr nöthiges und recht gut angegebenes Werk an einer Festung unvollkommen liegen, weil der Hof glaubet, es sey nun wegen einer Belagerung weiter nichts zu befürchten, folglich auch nicht nöthig, mehr Geld daran zu wenden.

§. 4. Es sind gar vielerley Umstände, welche einer Festung eine größere oder geringere Stärke beylegen können, nämlich ihre Lage, ihre Vertheidiger, ihre Vorrathshäuser, ihre Außenwerke und ihre Befestigung. Nachdem ich nun die Stärke und Schwäche eines Ortes, in sofern sie auf seine Lage, Vorrathshäuser und Vertheidiger ankömmt, untersuchet habe, so will ich auch die Außenwerke und jedweden Theil der Befestigung in eben der Ordnung, als man sie angreifen und bezwingen muß, durchgehen.

§. 5. Der **Boden**, worauf ihr den Angriff gegen eine Festung führen wollet, muß also beschaffen seyn, daß man bey dem Aufgraben weder sogleich Wasser, noch auch Felsen, Kieselsteine und Triebsand finde, indem dergleichen Boden zu Laufgräben sehr ungeschickt und zu Batterien sehr unbequem ist; gleichfalls müsset ihr keinen wählen, da eure Laufgräben in Gefahr einer Ueberschwemmung stehen, es rühre nun solche vom Regen und geschmolzenem Schnee, noch

von

von der Bemühung des Feindes her, wenn er nämlich Wasser dahin leiten, oder die Dämme durchstechen könnte. Fällt es euch demnach möglich, so wählet diejenige Seite der Festung, wo euch der Boden dergleichen Beschwerlichkeit nicht verursachen kann.

Greifet die Festung nicht auf derjenigen Seite an, die euch, nebst der Hauptmauer die man beschießen muß, auch noch andere Festungswerke entgegen stellet, worauf der Feind vieles Geschütz pflanzen, und damit euren Batterien und Laufgräben, so lange die Belagerung währet, heftig zusetzen kann.

Diese Beschwerlichkeit empfanden wir bey der letzten Belagerung Barcellona. Denn um die Gegenbatterien der Belagerten, welche die Unserigen eine Zeitlang zum Schweigen gebracht hatten, zu Grunde zu richten, mußte man zwey Courtinen und drey Bollwerke beschießen, dem unerachtet aber dennoch leiden, daß uns die Stücke von den Streichwehren des Peterbollwerkes, bis auf den letzten Tag beschwerlich fielen, indem sie nicht nur den Eingang zu den Laufgräben, sondern auch noch einige andere Werke trafen.

Diese Gefahr hat man allemal zu befürchten, wenn die Seite der Festung die man angreifen will, nicht anders, als wie die bey Barcellona gewesen war, gerade und sehr weit ausgebreitet ist; unterdessen wird sie noch größer, wenn ein Theil von der Mauer die man angreift, weiter einwärts gegen die Festung gezogen ist, als die übrige Nebenmauer. Denn von dieser Nebenmauer kann man nachgehends

die Laufgräben, so bald sie der Stadt ziemlich nahe kommen, seitwärts bestreichen.

§. 6. Gleichfalls habet ihr einen Vortheil davon, wenn ihr diejenige Seite einer Festung angreifet, an welcher viele vor ihrem Geschütze gesicherte Hohlwege, viele Zäune, Hecken und Hügel anzutreffen sind, ingleichen Vorstädte oder solche Gebäude, unter deren Schutze ihr die Laufgräben nahe an der Festung eröffnen könnet. Denn dadurch ersparet ihr die Zeit, die Mühe und die Leute, die es euch gekostet hätte, die Laufgräben auf einem ganz freyen Platze außerhalb Stückschusses zu eröffnen, und bis an die Stelle, wo ihr sie itzt eröffnet, zu führen.

Der Marschall von Montluc erzählet, es habe dem Marschall von Aumale sonst nichts einen dermaßen wichtigen Vorschub zu Eroberung Vulpiano gethan, als eine Kirche, unter deren Schutze die Franzosen sogleich ihre Laufgräben eröffnen konnten (*).

Dieser Vortheil ist um so viel wichtiger, wenn der Boden, darauf ihr den Angriff führet, sandig ist, folglich eine große Menge Reißigbüschel erfordert, welche aber in der dasigen Gegend schwer zu bekommen sind.

Weil die alten Kriegesbaumeister noch nicht wußten, daß man eine Batterie auf andere Weise, als nach den gewöhnlichen Regeln, anlegen, noch wie man die Stücke an unzugänglich scheinende Orte bringen, auf außerordentliche Weise stürmen und die Sprengkeller gebrauchen solle, so ließen sie es gemeiniglich dabey bewenden, daß sie die Festung an derjenigen Seite, wo sie von einem Berge, Flusse, Moraste,

See,

(*) Comm. *de Montluc*.

See, Abgrunde, oder von dem Meere beschützet wurde, mit einer bloßen Mauer ohne Streichwehren und Wallgang einschlossen. Wir wollen demnach sehen, was für Vortheile der Belagerer von diesem Irrthume der ehemaligen Kriegesbaumeister haben könne, da sie nämlich meyneten, man könne der Festung auf derjenigen Seite, wo sie erwähnter maßen von der Natur vertheidiget sey, unmöglich beykommen.

§. 7. Ist die Festung an der Seite, welche einem Berge gegenüber steht, schwach, weil man es für unmöglich hielte, daß Stücke auf diesen Berg gebracht werden könnten, so sehet, ob es euren Minirern und Schanzgräbern nicht möglich falle, einen Weg zu verfertigen, auf welchem man vermittelst vieler Wendungen und Umschweife die Stücke endlich dennoch, es sey nun mit Pferden oder Leuten, nach der Weise als ich in der Abhandlung von Schlachten erwähne, auf den Gipfel des Berges führen könne.

Die Franzosen wollten weder Lens noch Courteville belagern, bis ihnen der Marschall von Montluc versprochen hatte, das grobe Geschütz an solche Orte zu pflanzen, wohin man nach des Marschalls von Brisac und der übrigen Generale Meynung nimmermehr ein Stück bringen konnte. Montluc hielt sein Wort, und die Franzosen nahmen beyde Festungen weg, weil sie dieselbigen an der Seite angriffen, welche nach der Spanier Meynung nicht beschossen werden konnte, folglich auch nicht befestiget war (*).

Ist der Gipfel des Berges, worauf man die Stücke pflanzen solle, voll Klippen, welche den Platz ungleich und abschüßig machen, so muß man ihn mit Schlä-

(*) Comm. *de Montluc.*

Schlägel und Eisen abebnen, oder mit Hülfe des Mauerbohrers und Pulvers, die im Wege stehenden Felsenstücke wegsprengen. Die tiefen Löcher füllet man mit Erde aus, und schaffet sich dergestalt einen ebenen Platz.

Muß aber die Batterie auf dem Abschusse oder auf der steilen Wand des Berges angeleget werden, so machet man die Stelle dazu bey der Nacht zurechte, und ebnet einen Platz von solcher Größe ab, als die Batterie erfordert.

Beschießet ihr die Festung auf der Seite wo der Berg steht, so pflanzet einige leichte Stücke besonders auf einer Stelle, die so hoch liegt, daß ihr von selbiger oben über die Mauer oder von der Seite hinein schießen, und den Belagerten die Vertheidigung der Sturmlücke verwehren, oder doch beschwerlich machen könnet, gleichwie ich solches, wenn ich auf das Bestürmen zu reden komme, weitläuftiger zeigen will. Dergleichen kleine Batterien fügen einer Festung zuweilen ungemeinen Schaden zu, sie machen so lange als die Belagerung währet, alle Gassen und Marktplätze unsicher, und tödten die Arbeiter, wenn sie mit Verfertigung der Abschnitte beschäfftiget sind.

Aus der niederländischen Geschichte ersieht man, wie vortheilhaftig eine solche Batterie den Spaniern nicht nur währender Belagerung der Stadt Dourlans, sondern auch bey dem Bestürmen derselbigen war (*).

Die Vertheidiger von Castelnovo und St. Vincent übergaben diese Orte den Spaniern bloß deswegen, weil sie das Feuer von einer gewissen Batterie,

(*) *Bentivoglio.*

rie, welche den Platz von oben herein bestrich, nicht länger ausstehen konnten (1).

Im Jahre 1700. ergab sich Alcantara nach einer Belagerung von wenigen Tagen, unerachtet die Besatzung aus zehn vollzähligen Batallions bestund, bloß weil die Feinde einen gewissen Ort, von welchem man die Stadt bestreichen konnte, besetzet hatten.

Ist der Berg an sich selbst nicht hoch genug dazu, daß man von selbigem in die Stadt hinein schiessen könnte, so kann man Thürme oder andere Gebäude auf seinem Gipfel aufführen, die Gewölbe oder Stockwerke dieser Gebäude gut stützen und Stücke darauf pflanzen. De Ville ertheilet diesen Rath dem Befehlshaber einer solchen Festung, welcher es an sogenannten Cavaliers oder Katzen fehlet, und giebt vor, er habe mit eigenen Augen gesehen, daß es die Franzosen zum öftern also gemachet, und grossen Vortheil davon gehabt hätten (2).

Sind die Gewölbe oder Stockwerke besagter Gebäude schwach, die Wände hingegen stark, so kann man sie mit Erde ausfüllen, und dergestalt einen Wallgang machen. Sind aber die Gewölbe stark genug, so wirft man nur ein wenig Erde darauf, und unterstützet sie von außen mit starken und fest in die Erde gepflanzten Balken.

Reichet das Geschütze der Belagerten so weit, daß es diese Gebäude beschädigen kann, so muß man sie auf derselbigen Seite mit einer Brustwehre von Erde und Reißigbüscheln verdecken. Man wird mir viel-

(1) *Guicchard.* hist. d'Italie, & *Porchachi* Notes sur *Guicchard.*

(2) De la Charge d'un Gouverneur.

vielleicht den Einwurf machen, das feindliche Geschütz müsse die erwähnten Gebäude freylich erreichen können, weil man im Gegentheile mit dem darauf gepflanzten Geschütze die Festung erreichen könne: allein ich antworte, es sey ein großer Unterschied zwischen der Nähe in welcher man Leute todtschießen, und zwischen der Nähe in welcher man Mauern zu Grunde richten könne.

§. 8. Weil ich anderswo schon ausgeführet habe, auf was für Weise man diejenige Seite einer Festung von forne beschießen solle, welche an das Meer, ingleichen an einen Fluß, See, Morast, oder gähen Abgrund stößt, so will ich es an diesem Orte nicht wiederhohlen. Ich beziehe mich demnach auf das bereits erwähnte, wenn jemand zu wissen verlanget, wie er eine Festung auf dieser Seite angreifen will, als welche wirklich die allerschwächste seyn kann, indem man nämlich glaubt, sie würde durch ihre natürliche Lage schon hinlänglich vertheidiget, und ihr also keine weitere Befestigung mittheilete.

§. 9. Es ist ein großer Fehler an der Abdachung eines bedeckten Weges, wenn es ihr an Erde fehlet, absonderlich da wo sie am höchsten ist; denn in diesem Falle kostete es den Belagerern nur einige Schüsse aus eben den Stücken, damit sie das Geschütz der Festung oder ihrer Außenwerke zum Schweigen bringen wollen, so wäre die Brustwehre des bedeckten Weges zu Grunde gerichtet. Ja man könnte vielleicht durch eben diese Lücke und mit eben diesen Batterien bis an die Mauer reichen, und den Anfang zur Sturmlücke damit machen, oder sie zum völligen Einstürzen bringen.

Noch

Noch findet man einen Vortheil dabey, wenn die Belagerten nicht schon zum voraus jedweden Theil der Abdachung mit eben so viel Fladderkasten und Sprengkellern versorget haben, als den andern, denn der Belagerer muß viel Zeit darüber verlieren, bis er sie findet und unbrauchbar machet, weil ihm sonst die Belagerten alle seine Batterien, Laufgräben und Reduten, die über einem solchen Sprengkeller oder nahe dabey stünden, in die Luft schicken würden.

Ich habe aus des Herzoges von Orleans eigenem Munde gehöret, er habe um eben dieser Ursache willen Tortosa nicht bey dem Tempelthore angreifen wollen, unerachtet diese Seite der Festung übrigens die schwächste und zum Führen eines Angriffes die allerbequemste gewesen wäre. Wer der letzten Belagerung von Turin beygewohnet hat, dem wird sehr wohl bewußt seyn, wie viel Zeit und Leute den Franzosen die gewaltige Menge Sprengkeller kostete, damit das Schloß auf der Seite, wo man den Angriff unternahm, versehen war, und welche der Graf de la Marguerite, ingleichen beyde Befehlshaber Castelalfieri und Emser mit ganz ungemeiner Kunst und zu recht genau abgepaßter Zeit springen zu lassen wußten. Unter andern merkwürdigen Wirkungen besagter Sprengkeller war auch diese, daß sie einstens eine ganze Batterie, mit allem was darinnen war, in die Luft schickten, ja eines von den aufgeführten Stücken von der Abdachung bis in den bedeckten Weg schleuderten.

Noch hat man, so viel die Abdachung betrifft, eine andere Ungelegenheit zu vermeiden. Man muß nämlich darauf sehen, daß man keine großen Steine dar-

darinnen antreffe, noch weniger aber Felsen oder eine Quelle, welche höher liege als die Tiefe ist, in welcher sich die Sappirer eingraben müssen, wenn sie bedeckt seyn wollen.

§. 10. Die Hauptfehler eines bedeckten Weges sind, wenn er sich selbst nicht gut vertheidiget, welches daher kömmt, wenn seine eingehende Winkel allzustumpf oder seine Streichlinien allzulang sind.

Zuweilen hat der bedeckte Weg nicht den geringsten Schutz von dem Feuer der Festung zu hoffen, weil man weder das große noch kleine Geschütze tief genug richten kann. Die Ursache liegt zuweilen an der allzugroßen Höhe oder Dicke der Mauern, zuweilen an einem Fehler der Böschung oder der Schußscharten, öfters auch an dem allzukleinen Raume zwischen dem Walle und bedeckten Wege, indem nämlich entweder gar kein Graben oder doch nur ein allzuschmaler vorhanden ist. Ferner ist es ein *Hauptmangel* an einem bedeckten Wege, wenn man *irgendwo* von einer Anhöhe entweder mit dem *groben* oder kleinen Geschütze, es sey von forne oder seitwärts, hinein schießen kann, absonderlich wenn kein Aufwurf oder Abschnitt im bedeckten Wege vorhanden ist, dahinter man dagegen sicher wäre. Sind aber dergleichen Abschnitte in großer Menge vorhanden, so werden die Belagerten dadurch gar sehr gehindert, wenn sie einander gegen den Angriff der Belagerer beystehen sollen.

Ein bedeckter Weg, der sonst nichts als die gewöhnlichen Traversen oder Queerabschnitte hat, ist schwächer, als ein solcher, welcher mit dergleichen bedeckten Galerien oder Queergängen versehen ist, als

ich

ich in Ceuta gesehen habe, und der Brigadier Don Pedro d'Ordugna, gleichwie ich von ihm selbst erfuhr, angegeben hatte. Es haben diese Gänge an beyden Seiten Schießlöcher, dadurch der Rauch seinen Ausgang nimmt; oben sind sie mit Balken und Reißigbüscheln und darüber geworfener Erde bedecket. Dieses Dach ist sehr abhängig, damit die Bomben und großen Steine sogleich herab rollen. Wenn nun die Mohren Sturm laufen, welches alle Jahre, und zwar so bald die Besatzung abgelöset worden ist, geschieht, so begiebt sich die Mannschaft, welche den bedeckten Weg vertheidigen soll, in diese bedeckten Gänge; hingegen die Ungläubigen springen über die Pallisaden in den bedeckten Weg hinein: allein da werden sie von beyden Seiten aus besagten Gängen, von forne aber aus der Festung mit Cartätschen und dem kleinen Gewehre bewillkommet, ohne daß weder das Dach noch die Brustwehren der Gänge im geringsten dabey beschädiget würden. Wenn ich künftig darauf zu reden komme, wie man den bedeckten Weg angreifen solle, so werde ich auch zeigen, wie man einen mit dergleichen Queergalerien verschanzten Feind herausjagen solle.

Fällt die Sache möglich, so führet den Angriff auf derjenigen Seite, wo der Feind unter dem Sammelplatze des bedeckten Weges keine Sprengkeller angeleget hat, absonderlich wenn euch besagte Plätze nöthig fallen, eine niedrige Flanke, eine Caponiere, Casematte, u. s. w. von daraus zu beschießen.

§. 11. Es ist ein Fehler an einem **Graben**, wenn die Contrescarpe mit keinem Mauerwerke bekleidet ist, weil es dem Feinde desto leichter fällt, sich

einen Weg in den Graben zu öffnen. Gleichfalls ist es ein Fehler, wenn der Graben zu schmal oder nicht tief genug ist. Denn der Belagerer hat sodann nicht nöthig, eine Sappe zu machen, oder sich unter der Erde hinein zu graben, sondern er kann sonst hinunter steigen, gesetzt auch, die Belagerten hätten die Stuffen oder Abfahrt vernichtet.

Weil ein seichter Graben eurem Geschütze einen desto größern Theil der Mauer bloß stellet, so ist man zuweilen der Mühe überhoben, oben auf dem bedeckten Wege neue Batterien anzulegen. Ein kleiner Graben wird von dem Schutte des zerschossenen Walles viel geschwinder angefüllet als ein großer, und dieses ist für die Belagerer kein geringer Vortheil, absonderlich bey einem mit Wasser angefüllten Graben, denn dadurch sind sie der Mühe und der Gefahr überhoben, ihn mit Erde auszufüllen, oder eine fliegende Brücke anzulegen, damit sie stürmen können.

Der Graben ist an demjenigen Orte am schwächsten, wo er die wenigsten Flanken zu seiner Vertheidigung hat, absonderlich dergleichen in der Tiefe angelegte Flanken, die man kaum, auch so gar oben von der Abdachung des bedeckten Weges nicht beschießen kann, gleichwohl aber zu Grunde richten muß, weil sie außerdem den Minirern hinderlich fallen, und unter der stürmenden Mannschaft gewaltig aufräumen.

§. 12. Ist die Festung an sich selbst auf allen Seiten gleichstark, so führet den Angriff gegen die Seite, wo die Außenwerke entweder in der wenigsten Anzahl, oder von dem Hauptwalle am schlechtesten

ver

vertheidiget, oder endlich wo sie am kleinesten sind; denn da findet ihr keine Abschnitte von einiger Wichtigkeit vor euch, ihr könnet auch mit euren Mörsern und Steinstücken desto mehr Schaden darinnen stiften, absonderlich wenn keine bombenfreye Gewölbe vorhanden sind.

Hat die Festung eine Faussebraye oder einen **Vorwall**, so greifet die Seite an, wo der Raum zwischen dem Haupt- und Vorwalle am engesten ist, denn es wird euch nicht nur desto leichter fallen, den besagten Raum mit dem Schutte des zerschossenen Hauptwalles anzufüllen, sondern wofern der Hauptwall eine Mauerbekleidung hätte, so würde der Feind vor den herumfliegenden Trümmern und abspringenden Stückkugeln von selbst aus dem Vorwalle weichen müssen. Untersuchet auch, ob man nicht oben von der Abdachung des bedeckten Weges, und zwar von einem solchen Orte derselbigen, welcher nur von denen durch euer Geschütz bereits zu Grunde gerichteten Bollwerken bestrichen werden könnte, seitwärts in den Vorwall hinein schießen könne?

§. 13. Jedermann weiß, eine Mauer von harten Steinen sey die allerschlechteste, indem sie durch das Geschütz der Belagerer weit geschwinder zerschossen wird, als wenn sie aus weichen Steinen, oder leicht gebrannten oder geschreckten Ziegeln bestünde. Hingegen ist diese letztere Mauer wiederum leichter zu zerschießen, als ein Wall von fetter Erde oder Rasen, indem die Kugel in den letztern hinein fährt, und kein größeres Loch machet, als sie selbst ist. In der Folge werde ich zeigen, wie man die Erdwälle oder die Wallgänge, welche das feindliche Geschütz ihrer

Mauerbekleidung bereits beraubet hat, beschießen müsse.

Es ist ein großer Fehler an der Verkleidungsmauer eines Walles, wenn sie entweder wegen Unwissenheit des Baumeisters, oder weil sie in Vergleichung mit dem dahinter liegenden großen Wallgange allzudünne ist, nicht schnurgleich fortgeht, sondern einen Bauch machet. Denn so bald man ein paar Schüsse darnach thut, fällt nicht nur die Mauer, sondern auch die dahinter befindliche Erde, als welche ohnehin schon in den Graben sinken will, in großer Menge herab.

Neuaufgeführte Mauern halten die Schüsse nicht so gut aus, als die alten, weil der Bauzeug die Zeit noch nicht gehabt hat, sich recht fest mit einander zu verbinden, und gleichsam zu einem einigen Ganzen zu werden.

Alexander erfuhr, die Besatzung in *Halicarnassus* habe hinter der Sturmlücke eine andere *weit dickere* Mauer statt eines Abschnittes aufgeführet, allein deswegen verlangete er die Stadt im geringsten nicht an einem andern Orte anzugreifen, weil er wohl wußte, er möchte die alte Mauer angreifen wo er wollte, so würde sie ihm mehr Mühe machen, als die neuaufgebaute, unerachtet diese letztere dicker seyn möchte (*).

Eine frischgebaute Mauer wird schlecht halten, wenn sie zur Winterszeit in einer kalten und regnichten Gegend, und aus schlecht mit einander verbundenem Bauzeuge aufgeführet worden ist. Denn es giebt einige Länder, da der Kalk trefflich bindet, wenn

(*) *Curtius.*

wenn er in dem Augenblicke, da man den Sand darunter gemischet hat, vermauert wird, auf welche Weise, wie ich sehe, hier in Turin verfahren wird. Hingegen anderswo muß man Kalk und Sand ein ganzes Jahr vorher, ehe man damit mauern will, durch einander mischen, wenn der Mörtel gut werden solle. Als ich zu Cadix war, fragte ich den Kriegesbaumeister und Generalwachtmeister Don Pedro Morras, wie es doch komme, daß die Mauer, die er schon vor vielen Jahren an der Seeseite aufgeführet hatte, noch immer in dem besten Zustande sey, dahingegen an den Mauern, welche andere Baumeister aufgeführet hatten, alle Winter etwas einfalle? Er gab mir zur Antwort, die Ursache davon sey ihm unbekannt, es müßte denn etwa diese seyn, weil er Kalk und Sand ein ganzes Jahr vorher, ehe der Bau seinen Anfang nahm, durch einander gemischet habe.

Don Bernardin de Mendoza (*) behauptet, in einem kalten Lande wären die gegen Mitternacht gewendeten Mauern die schwächsten, hingegen in einem heißen Lande diejenigen, welche gegen Mittag sähen. Ich will es auch um der Ursache willen, die ich bald anführen werde, gerne glauben. Die Erfahrung lehret, daß in einem kalten Lande die eisernen Fenstergitter an der Mitternachtseite zu Grunde gehen, indem sich alle Jahre etwas davon abschiefert und wegspringt.

Es behaupten einige Kriegesbaumeister in ihren Schriften, eine Mauer werde in den ersten hundert Jahren beständig stärker, die folgenden hundert bleibe sie in diesem Zustande; hernach aber verliere sie

(*) Theorie & Pratique de la Guerre.

immer etwas von ihrer Güte und werde schlechter; auch müsse man die angegebene hundertjährige Frist für jedweden Zustand entweder verlängern oder verkürzen, nachdem die Landesart kälter oder wärmer sey. Ich meines Ortes glaube gerne, die Mauer werde in den ersten hundert Jahren immer fester, weil die überflüßige Feuchtigkeit, welche die vollkommene Verbindung des Bauzeuges anfänglich hinderte, immer mehr und mehr wegdampfet. Eben so gerne glaube ich auch, daß die besagte Verbindung abnehme, so bald die einander einverleibten Theile durch die allzugroße Trockenheit wieder getrennet, oder deutlicher zu reden, so bald Kalk und Sand wieder zu Staube werden: nur kann ich die Ursache nicht einsehen, warum die Mauer so lange Zeit in einem unveränderlichen Zustande bleiben solle, indem jedwede Sache, so bald sie ihre größte Vollkommenheit erreichet hat, allmählich wieder abnimmt.

§. 14. Ein Festungswerk, das einen Graben voll Wasser vor sich hat, muß man beschießen, keinesweges aber Sprengkeller darunter anlegen, weil ein solcher Graben dem Anlegen eines Sprengkellers ungemein hinderlich fällt, absonderlich wenn die Feinde so vorsichtig gewesen sind, und schon zum voraus Gegenkeller verfertiget haben.

Hohle Bollwerke muß man beschießen, weil man die Sturmlücke geschwinder darein legen kann, als in andere, dem Feinde aber es schwer fällt, einen Abschnitt vorzuziehen: im Gegentheile muß man die Sprengkeller unter einem solchen Werke, das seinen Wallgang hat, anbringen: denn weil der Feind, wenn er eine Gegenmine anlegen will, mehr Erde

heraus

heraus schaffen muß, als aus einem hohlen Werke, so wird es ihm schwer fallen, dieselbige bey Zeiten in Stand zu setzen. Unter einem Werke, das einen sehr breiten Wallgang hat, kann man den Minengang nicht nur gegen beyde Seiten, sondern auch gerade vorwärts gegen die Festung fortlaufen lassen, dergestalt sprenget man mehr Erde heraus, und füllet den Graben desto besser; ja man sprenget zugleich auch den Abschnitt, den der Feind vermuthlich hinter der Bollwerksface gezogen hat, und den eure Leute beym Sturmlaufen ganz unbeschädiget und im besten Zustande finden werden, wenn ihr es bey dem Legen einer Sturmlücke mit dem bloßen Geschütze bewenden lasset.

Gegen ein Werk, dessen Mauer bloß zum Verdecken des dahinter befindlichen Felsens dienet, müsset ihr weder Geschütz noch Sprengkeller gebrauchen. Denn wenn es gleich angeht, einen Keller darinnen anzubringen, so wird doch die Wirkung desselbigen die Sturmlücke im geringsten nicht besteiglicher machen, als die Mauer selbst, gleichwie wir es bey Alicante erfuhren; das Geschütz aber kann sonst nichts zu Grunde richten, als die besaget dünne Mauer, welche den Felsen verkleidet, folglich kann auch nicht so viel Schutt herab fallen, daß man die Sturmlücke auf selbigem besteigen könnte. Der Belagerer muß sich wohl in Acht nehmen, daß er sich durch diese äussere Mauer nicht betriegen lasse, indem sie um keiner andern Ursache willen aufgeführet ist, als die Stadt einzufassen, oder irgend eine im Felsen befindliche Höhlung, darinnen sich der Minirer die erste Nacht hätte verbergen können, zu verschließen.

Ich habe in einer gewissen Festung darüber ich gesetzet war, den lebendigen Felsen an mehr als einem Orte mit einer Mauer verkleidet gefunden. Es müssen also diejenigen Personen in einer Festung, mit welchen ihr ein heimliches Verständniß unterhaltet, diejenigen Orte, wo der Fels überkleidet ist, zu erfahren trachten. Diese Nachricht können die Steinhauer, Brunnenmeister oder Minirer, welche an besagten Orten selbst gearbeitet haben, ertheilen, ja vielleicht auch ihre Kinder, indem dergleichen Nachricht gemeiniglich vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet wird: denn wofern der Felsen von einer darüber liegenden Erde verdecket wird, folglich nicht von selbst ins Gesichte fällt, so muß er einstens seyn entdecket worden, entweder als man ihn mit einer Mauer bekleidete, und einen Wallgang daran hieng, oder als man den Grund zu irgend einem Gebäude legete, oder Wasserleitungen, Minengänge, u. s. w. verfertigen wollte.

Steht euch die Wahl frey, so müsset ihr ein Werk, darunter die Feinde Gegenminen angeleget haben, weder untergraben noch beschießen. Denn es geht viel Zeit und Mühe darauf, bis man diese Gegenminen findet und unbrauchbar machet. Geschieht es nicht, so fliegen, wenn es zum Stürmen kömmt, die vördersten in die Luft, die übrigen aber können die Sturmlücke nicht mehr besteigen, weil die Mine den Schutt aus einander geworfen hat, man muß also das Beschießen wiederum von forne anfangen, damit mehr Schutt in den Graben herab falle. Ist die Wallerde fett, wohl zusammen gestampfet, und vom Regen oder häufig darauf gegossenem

senem Wasser zähe und dichte, so wird sie nicht so leicht herab rollen als die Mauer, sondern man wird seine Zuflucht zu den Bomben, das ist, zu einem langweiligen und kostbaren Mittel nehmen müssen.

Endlich und wenn dem Feinde seine Gegenmine weiter zu nichts hülfe, als daß die eurige für die lange Weile auffliegt, so wäre doch dieses einzige schon genug. Vielleicht wendet ihr dagegen ein, wenn der Belagerte seine Gegenmine fliegen lasse, so setze er sich in Gefahr, selbst eine Sturmlücke in seine Mauer zu legen? Allein ich antworte, es möge dieses vielleicht vor alten Zeiten, als man mit dem Miniren bey weitem nicht so gut umzugehen wußte, als heutiges Tages, möglich gewesen seyn, allein voritzt würde man einen Minirer der seine Sache nicht besser anzustellen wüßte, für einen schlechten Künstler halten: ich werde auch in der Folge zeigen, daß die Belagerten, wenn sie euren Minengang entdecken, euch nöthigen werden, von eurer Arbeit abzulassen, ohne daß die Festung Gefahr dabey litte. Gleichfalls werde ich zeigen, wie der Belagerer bey dem Angriffe eines unterminirten Werkes verfahren solle.

Ist unter den beyden zu einen und eben derselbigen Courtine gehörigen Bollwerksfacen eine höher als die andere, oder ist die Mauer, worauf ihr den Angriff führen müsset, an einem Orte höher, und kann vom Felde besser gesehen werden, als am andern, gleichwie solches wegen der Ungleichheit des Bodens gar oft zu geschehen pflegt; so beschießet die besagte am höchsten hervorragende Mauer: denn sie überhebt euch nicht nur der Gefahr, auf einen Flintenschuß weit von der Stadt eine neue Batterie anzulegen,

 sondern

sondern ihr könnet itzt schon von der Mauer, welche dermaßen weit bloß steht, so viel abschießen, daß ihr auf dem Schutte die Sturmlücke besteigen, und von selbiger das andere Werk, dessen Flanken ihr bisher nur beschossen habet, von oben hinein bestreichen könnet, dahingegen das Widerspiel erfolgen würde, wenn ihr euch auf einem Bollwerke eingrübet, das ein höheres zur Seite hat. Unterdessen verstehe ich dieses nicht also, als wenn ihr in solche Mauern die am Rande einer jähen Felsenwand oder eines Abgrundes liegen, eine Sturmlücke legen solltet, indem der herabfallende Schutt nimmermehr hinlänglich wäre, selbige zu besteigen; ja ihr würdet ohne große Gefahr uud Beschwerlichkeit nicht einmal bis unten an den Fuß der Sturmlücke gelangen können.

Die Mauern, welche der Sturmlücke zur Seite stehen, sollten keine sonderliche Höhe haben, denn der Feind würde euch sonst durch seine darauf angelegte Batterien nöthigen, eure Laufgräben tiefer, und ihre Brustwehre höher zu machen, damit er nicht darüber weg und hinein schieße. Wendet ihr ein, der Feind werde von dem Werke, das ihr beschießet, eure Laufgräben eben so wenig schonen, so antworte ich, das Geschütz von demselbigen Orte, werde euch nicht lange beschwerlich fallen, sondern durch eure Batterien bald zum Schweigen gebracht werden, als welche nicht nur mit einer größern Menge der Stücke bepflanzet sind, sondern auch beständig und mit größerer Geschwindigkeit feuern, als die Belagerten zu thun vermögen, indem eine Festung niemals so viel Pulver, Kugeln und Constabler hat, als der Feind welcher sie angreift.

An einer Brustwehre ist es ein größerer Fehler als am Wallgange, wenn sie von Steinen gebauet ist. Denn erstlich hilft es wenig, und vermag den feindlichen Batterien wenig Widerstand zu leisten, zweytens stiften die herumfliegenden Steine, welche die Kugeln von den Merlons oder Mauerzeile zwischen zweyen Schießscharten losreißen, erstaunlichen Schaden unter den Constablern; trifft eine Kugel an dasjenige Theil der Mauer, welche der Schießscharte gegenüber steht, so prallet sie noch einmal ab, und tödtet oder lähmet einige bey den Batterien befindliche Leute. Alles dieses würde unterbleiben, wenn die Brustwehre von bloßer Erde wäre, denn die Kugel würde hineinfahren und stecken bleiben.

§. 15. Hat eine Brustwehre allzuviele Schießscharten, so ist sie leicht zu vernichten, indem jedwede Schartenzeile für sich allein den Widerstand bey weitem nicht thut, als wenn sie sämmtlich zusammen hiengen, und eine ganze an einem Stücke fortgehende Brustwehre ausmachten. Denn es schwächet sie der weite Ausschnitt den sie gegen das Feld bekommen müssen, damit man das Stück schief und nach der Seite richten könne, imgleichen, damit die von dem Schusse in der Luft verursachte heftige Erschütterung, die Brustwehre nicht über den Haufen werfe. Wollte man um dieses Unheil zu vermeiden nur wenige Schießscharten machen, so würde man zuweilen nicht so viele haben, daß man überall hinschießen könnte, wo es nöthig fiele. Wollte man so dann den Ausschnitt erweitern, so würde man die Schartenzeile zu sehr schwächen, und die Leute, die

man

man anderswo vielleicht nöthiger haben möchte, zum Steinhauen gebrauchen müssen.

Wollen die Belagerten, um so wohl eine als die andere Beschwerlichkeit zu vermeiden, über Bank schießen, so werden die Geschützofficiers und Constabler einer desto größern Gefahr unterworfen, und die Lavettenräder dem Geschütze der Belagerer bloß gestellet. Alle diese Schwierigkeiten hebet eine Brustwehr von fetter Erde oder Rasen, welche so lange ganz bleibt, bis man sieht die Belagerer ihre Batterien anlegen: so dann schneidet die Besatzung so viele Schießscharten aus, als ihr nöthig fallen, aber nicht mehr. Zu Turin sind beynahe alle und jede Brustwehren also beschaffen, und sehen von ferne begrünten Hügeln ähnlich. Unterdessen da man nicht überall Erde findet, die sich so gut dazu schicket, so sage ich, man solle diejenigen Orte beschießen, wo viele Schießscharten sind, wo die Schartenzeilen *gemauert* sind, und wo die Seitenwerke wenige *Schießscharten*, oder keine Brustwehre, oder keinen Wallgang zum Zurückschieben der Stücke haben.

Sind die Brustwehren allzudick, und der bedeckte Weg sehr nahe an dem Walle, so kann man ihn weder mit dem kleinen noch großen Geschütze bestreichen. Sind sie im Gegentheile nicht dick genug, so können sie das Beschießen nicht lange aushalten. Die besten sind achtzehn bis fünf und zwanzig Schuhe dick.

Wo man über Bank schießt, da ersetzet man den Abgang der Schartenzeilen mit Schanzkörben und Fässern voll Erde, allein es sind weder die

Schanz-

Schanzkörbe noch die Fässer so gut, als die Schartenzeilen, weil es der Erde, damit man sie anfüllet, an der nöthigen Festigkeit fehlet. Nebst dem stiften die Splitter von den Tonnen großen Schaden, und so bald so wohl die Fässer, als die Körbe entzwey sind, fällt alle Erde heraus.

§. 16. Es können zween Wallgänge eine gleiche Dicke haben, und doch einer schwächer seyn, als der andere, entweder weil man ihn erst seit kurzem angeleget, folglich die Erde noch nicht Zeit gehabt hat, sich zu setzen, oder weil sie sandiger und magerer ist, als bey dem andern Wallgange, folglich den Augenblick auseinander fällt, so bald die Mauerverkleidung, die sie zusammen hielt, entzwey geschossen wird.

Ein Wallgang wird ungemein fest und dichte, wenn man ihn von altem Mauerschutte machet, und solchen bey dem Verarbeiten allezeit wohl mit Wasser anfeuchtet und stampfet. Auch wird er gut, wenn man fette Erde dazu nimmt, die sich feste ballet.

§. 17. Die **Flanken** oder **Streichwehren** müssen nicht zu hoch seyn, denn nebst dem, daß man eine hohe Flanke von weitem sehen und beschießen kann, so thut auch ein Schuß, der in der beweglichen Streichlinie geschieht, keine so große Wirkung, als in der beständigen. Ihr **Streichwinkel** muß nicht zu stumpf seyn, denn sonst stünden sie allzubloß gegen dem Felde, und man könnte sie desto leichter beschießen, absonderlich wenn sie weder von einem Orillon, noch von einem Außenwerke verdecket werden.

Ich habe an einigen Festungen bemerket, daß die Streichlinie länger war, als ein Flintenschuß austrägt,

trägt, welches ohne Zweifel daher kömmt, weil sich die Baumeister nach der Weite eines Schusses aus den damals üblichen Kugelbüchsen und Doppelhaaken richteten. Hat man nun in einer solchen Festung keinen guten Vorrath von dergleichen Schießgewehr, so ist sie mit einem großen Fehler behaftet. An einigen alten Festungen, denen man ihre ehemalige Befestigung gelassen, und sie nur nach und nach ausgeflicket hat, haben die Courtinen vorspringende Winkel, welche die Vertheidigung der an beyden Seiten befindlichen Streichwehren, die man daran gesetzet hat, guten Theils unnütze machen; allein zu der Zeit, als besagte Flanken gebauet wurden, hatte man die Absicht, das Sturmlaufen auf die Courtine zu verhindern.

Endlich so wählet diejenige Seite zum Angriffe, wo die Streichwehren am wenigsten verdoppelt sind. Denn wie de Ville und viele andere Kriegsbaumeister behaupten, so können fünf Streichwehren, und darunter vier hinter einander seyn; nämlich die so genannte Katze, die hohe Streichwehre, die niedrige, und der Zwerchwall, oder ein Aufwurf, den man von dem Schulterwinkel des Bollwerkes bis an die Courtine machet. Für die fünfte Streichwehre rechnet man dasjenige Stück der Courtine, welches zwischen dem Orte, wo die gegenüber stehende Bollwerksface, die Courtine zu bestreichen anfängt, und zwischen dem Streichwinkel befindlich ist, und pfleget man dieses Courtinenstücke insgemein, die **Secundflanke** oder **Nebenstreiche** zu nennen. Weil nun der Belagerer die Streichwehren am allermeisten zu fürchten hat, so muß er alle bey selbigen etwa vorhan-

handene Fehler sich weit sorgfältiger zu Nutze zu machen suchen, als die Mängel, damit ein anderes Befestigungsstück behaftet seyn möchte.

§. 18. Ich habe bereits erwähnet, man müsse um dem Feinde das Errichten der Abschnitte desto schwerer zu machen, den Angriff auf derjenigen Seite vornehmen, wo sehr ansehnliche Gebäude stehen, imgleichen solche, deren Eigenthümer vornehme Personen sind, oder Zünfte, welche großes Ansehen in der Stadt haben. Voritzt erwähne ich noch dieses; gesetzt, der Befehlshaber ergriffe den Entschluß, besagte Gebäude nieder zu reißen, so gehöret doch ungemein viel Zeit und Arbeit dazu, bis man den Schutt von einem weitläuftigen Gebäude aus dem Wege räumet, und sich Platz verschaffet, einen Abschnitt darauf anzulegen.

Gleichfalls wird es den Belagerten an Bequemlichkeit, Abschnitte zu machen, ziemlich fehlen, wenn ihr sie an einer Seite angreifet, wo der Wallgang schmahl, und das inwendig an selbigen stoßende Erdreich weit niedriger als er, der Wallgang nämlich, ist. Denn so dann könnet ihr aus dem Aufwurfe, den ihr oben auf der Sturmlücke gemachet habet, in den Abschnitt hinein feuern, dahingegen die Belagerten nicht im Stande sind, euren Arbeitern aus dem niedrigen Orte sonderlich wehe zu thun.

Ein Beyspiel davon sahen wir bey der letzten Belagerung Barcellona. Denn so bald die Belagerten ihre Sturmlücke verloren, mußten sie auch den großen Abschnitt verlassen, den sie auf einem weit niedrigern Platze als der Wallgang war, angeleget,

leget hatten, indem der Wallgang selbst, seiner wenigen Breite wegen keinen Abschnitt fassen konnte.

Uebrigens müsset ihr euch in Acht nehmen, daß ihr, aus Begierde den Belagerern die Verfertigung eines Abschnittes, folglich auch ihre darauf beruhende Vertheidigung, unmöglich zu machen, sie nicht an einer solchen Seite angreifet, wo die Mauer inwendig an eine jähe Tiefe stößt. Denn in dem von mir gesetzten Falle, könnet ihr auf der gewöhnlichen Böschung des Walles ungehindert in die Stadt herab gehen. Findet ihr aber eine jähe Tiefe vor euch, oder es befände sich zwischen der Sturmlücke und dem Abschnitte gleichsam ein tiefer Hohlweg, dessen enge Ausgänge der Feind an beyden Seiten verschanzet hätte, so wäre es sehr schwer und sehr gefährlich, von der Sturmlücke in die Stadt herab zu steigen, und habe ich, was diesen Fall betrifft, schon anderswo das Beyspiel der Venetianer bey der Belagerung Negroponte angeführet.

§. 19. Es giebt Städte, welche gleichsam aus zweyen Festungen bestehen, davon jedwede sich selbst beschützen kann, weil eine wie die andere an dem Flusse, der sie von einander scheidet, mit Festungswerken versehen ist. Die Ursache hievon mag vielleicht diese seyn, weil in den alten Zeiten jedwede Stadt ihren eigenen Herrn hatte, oder weil man wegen anwachsender Menge der Einwohner auf der andern Seite des Flusses zwar eine neue Stadt anlegete, dennoch aber die alte ließ wie sie war. Heut zu Tage ist es etwas sehr gewöhnliches, Städte mit einem Schlosse zu finden, welches ausdrücklich deswegen gebauet wurde, damit entweder eine schwache

Besa-

Besatzung gegen eine sehr zahlreiche Bürgerschaft sicher seyn, oder damit man seine Zuflucht in selbiges nehmen, und bessere Uebergabspuncte erzwingen, oder nach verlorner Stadt sich noch einige Monate lang darinnen wehren möchte.

In jedwedem unter diesen dreyen Fällen pfleget man gewöhnlicher Weise dasjenige Festungswerk anzugreifen, dessen Eroberung die Uebergabe der übrigen Verschanzungen am meisten beschleunigen kann, damit man nicht zwey Belagerungen vornehmen dürfe, wenn man mit einer einigen davon kommen kann.

Dieses war die Hauptursache, welche den Herzog von Orleans zu dem Entschlusse vermochte, daß er Tortosa an der stärksten Seite angriff. Denn war diese, welche die übrigen alle mit einander bestrich, einmal in seiner Gewalt, so konnte er sich kecklich rühmen, er habe die ganze Stadt: hätte er dagegen den Angriff an einer andern tiefer liegenden Seite vorgenommen, so hätte der Feind unterdessen eine andere Gegend befestigen können, welche weit haltbarer als die Stadt selbst gewesen wäre, und hätte er zu diesem Ende nur die enge Straße, welche aus der Stadt nach dem Carmeliterkloster führet, verschanzen dürfen. Man konnte auch aus dem Werke selbst ohne Mühe sehen, daß Se. königliche Hoheit ihren Entschluß mit großer Klugheit gefasset hatten, denn man fand nachgehends, daß der Feind in der That willens gewesen war, zwischen dem besagten Kloster und der Stadt einen Abschnitt zu ziehen.

Habet ihr euch mehr vor der Verstärkung zu fürchten, welche der Feind mit der Zeit in die belagerte Stadt werfen könnte, als er vor der Vertheidigung, welche die Belagerten für sich selbst zu thun im Stande sind, so greifet vor allen Dingen denselbigen Posten an, dessen Bezwingung es dem Feinde sehr schwer macht, die Stadt zu verstärken. Hievon müsset ihr euch die Besorgniß, daß ihr nachgehends vielleicht eine neue Belagerung, oder eine neue Einsperrung würdet unternehmen müssen, durchaus nicht abschrecken lassen. Es kann sich dieser Fall absonderlich so dann ereignen, wenn man eine Seestadt belagert, und die Verstärkung, dafür man sich fürchtet, durch eine der eurigen an Macht überlegene Flotte herbey geführet werden solle.

Viele erfahrne Generale tadelten das Verfahren unsers damaligen Oberkriegsbaumeisters, welcher Schuld daran war, daß man im Jahre 1706. die Zeit mit der Belagerung des Schlosses Montjovi verdarb, da doch seine Eroberung nicht das geringste dazu beytragen konnte, weder die Stadt desto geschwinder zu bezwingen, noch ihr die Verstärkung abzuschneiden. Hätte man im Gegentheile vor allen Dingen Barcellona weggenommen, und die Bürgerschaft entwaffnet, so würde das Schloß, welches weit von der See liegt, von dem wenigen Volke, das die feindliche Flotte unterdessen, da man es unnützer Weise beschoß, an das Land setzete, schwerlich seyn entsetzet worden.

Ist eine mitten im Lande gelegene und dabey sehr weitläuftige Stadt nicht so stark als ihr Schloß, so greifet sie zuerst an, damit es euch desto leichter

falle,

falle, den Entsatz zu verhindern. Denn ist die Stadt einmal erobert, so hat der Belagerer, wenn er nur ihre Mauern gut besetzet, sonst nirgend eine äußere Umschanzung nöthig, als an der Seite, welche dem Schlosse gegenüber liegt. Unterdessen da diese Seite keine allzugroße Länge beträgt, so fällt es ihm leicht, seine Leute hoch genug zu stellen, daß sie dem Heere, das der Feind währender Belagerung etwa auf die Beine bringen, und zum Entsatze anführen möchte, Widerstand leisten können.

Will man die im Schwange gehenden Sprüchwörter genau untersuchen, so wird man wenige finden, die nicht mit gutem Grunde aufgebracht worden wären. Jedermann weiß, es sey ein uraltes Sprüchwort: **Habe ich nur die Stadt, so entläuft mir das Schloß nicht.** Die Ursache, welche es veranlasset hat, mag meines Erachtens wohl diese seyn, weil ein Schloß unmöglich im Stande ist, alles und jedes, was zu einer langwierigen Vertheidigung erfordert wird, in sich zu fassen. Denn man mag so viele bombenfreye Keller und Gewölbe darinnen anbringen, als es immer thunlich fällt, so geht es doch nicht an, Leute, Wasser, Holz, Reißigbüschel, Pulver, Lebensmittel, und die übrige ungeheure Menge Sachen, die man zu einem langen und tapfern Widerstande bedarf, alle mit einander darinnen zu bergen und in Sicherheit zu bringen. Was aber vor den Bomben ohne Verdeckung bleibt, das wird bald zu Grunde gerichtet seyn.

Nur allein das Holz, welches die Besatzung des turinischen Schlosses auf ihren Sturmlücken verbrannte, damit die Franzosen nicht Sturm laufen konnten,

ten, hätte einen weit größern Raum weggenommen, als das ganze Schloß im Umkreise betrug. Allein, weil der Besatzung die Gemeinschaft mit der Stadt offen stund, so hohlete sie von den zerschossenen und durch die Bomben zerstörten Häusern alle Tage so viel Holz weg, als ihr beliebete.

§. 20. Gemeiniglich verstreicht zwischen dem allerersten Berennen einer Festung und dem Eröffnen der Laufgräben eine Zeit von etlichen Wochen, weil man die Ankunft der Hauptmacht und des Geschützvorrathes abwarten muß. Unterdessen nun muß man die Beschaffenheit der Festung erkundschaften, die Seite bestimmen, gegen welche man den Angriff führen will, Reißigbüschel, Pfähle und Schanzkörbe anschaffen, die äußere Umschanzung verfertigen, und alles in Bereitschaft halten, was zu den allerersten Batterien gehöret, damit man, wie ich künftig weiter melden werde, dem feindlichen Feuern ein Ende machet, so bald man mit den Laufgräben bis auf eine gewisse Weite an die Festung gekommen ist. Wüßte der Feind so gleich nach dem Berennen, welche Seite ihr beschießen wollet, so würde er Zeit genug haben, seine Abschnitte, Minen und Gegenminen, entweder in völligen Stand zu setzen, oder doch wenigstens ziemlich weit zu bringen, ja er würde überhaupt alle übrige zu seiner Vertheidigung erforderliche Anstalten vorgekehret haben, ehe ihr noch im Stande wäret, einen einzigen Schuß zu thun. Ihr müsset demnach auf alle mögliche Weise zu verhüten suchen, damit er diejenige Seite die ihr angreifen wollet, nicht errathen möge. Ja ihr müsset eure Anstalten also einrichten, daß er sich be-

kriege, und seine Gegenanstalten an einem ganz andern Orte, als wo ihr ihn anzugreifen gesonnen seyd, vorkehre, folglich seine Zeit und Reißigbüschel umsonst verschwende.

In der Abhandlung, bey welchen Umständen man suchen müsse zu schlagen, habe ich die Mittel angeführet, wie man den Feind auf eine euch vortheilhaftige Meynung bringen könne. Nebst denen am besagten Orte beygebrachten Kunstgriffen, kann man in dem gegenwärtigen Falle auch noch folgende gebrauchen.

Die Kriegsbaumeister müssen die Festung nicht nur auf einer einzigen Seite, sondern überall wo man ihr beykommen kann, besichtigen. Ja sie müssen sich öfter als einmal an solche Orte begeben, wo man nicht den geringsten Gedanken hat, die Laufgräben zu eröffnen.

Durch diese und einige dergleichen andere Kunstgriffe brachte es der Herzog von Berwick dahin, daß es seine eigene Officier nicht einmal errathen konnten, an welchem Orte er Barcellona angreifen wollte.

Weil der Feind natürlicher Weise vermuthen kann, ihr würdet ihn auf der Seite angreifen, auf welcher ihr euer Quartier genommen, oder ein Haus zu eurem Aufenthalte gewählet habet, so nehmet euer Quartier auf einer ganz andern Seite, als wo ihr anzugreifen willens seyd, gleichwie nur besagter Herzog bey der letzten Belagerung vor Barcellona wirklich that.

Lasset bey eurem ganzen Heere, einem Regimente wie dem andern, Reißigbüschel, Pfähle, Schanz-

körbe und anderes Schanzgeräthe austheilen. Ja ihr könnet auf einem Platze, der von dem Orte, wo man die Laufgräben künftig eröffnen wird, sehr weit entlegen ist, einen Vorrath von Reißigbüscheln und Schanzgeräthe zusammen bringen lassen. Auf dergleichen Weise verfuhr der Herzog von Berwik bey der besagten Belagerung ebenfalls.

Alle Tage schicket man eine gewisse Anzahl Soldaten von jedwedem Bataillon in den nächsten Wald, und läßt sie Reißig und Pflöcke hauen. Hiezu nimmt man alte Soldalten, das ist solche, die mit den Büschelbinden am besten umzugehen wissen. Kommen sie mit einbrechendem Abend ins Lager zurücke, so trägt jeder Fußknecht einen Büschel und drey Pflöcke. Hingegen schicket man des Tages über einige Mannschaft von Reutern und Dragonern, imgleichen alle Pferde, Maulesel und Wägen, die man bey dem Geschütz und Proviantwesen missen kann, so oft und vielmal nach dem Walde und läßt sie Büschel abhohlen, als es die Entfernung desselbigen vom Lager zugiebt. So wohl die Fußknechte, Reuter und Dragoner, als die Fuhrknechte und Mauleseltreiber liefern ihre Büschel und Pflöcke, imgleichen die Faschinenmesser und Aexte die man ihnen mitgab, in dem gehörigen Zustande und in richtiger Anzahl wieder. Es werden hiezu gewisse Personen ernennet, auch von dem Feldherrn die Plätze angewiesen. Jedweder Reuter nimmt allemal zwey Büschel und sechs Pflöcke auf das Pferd.

Zuweilen läßt man die zum Büschelmachen bestimmte Soldaten und Bauern so lange im Walde, bis die Zahl voll ist. Hieran nun thut man

am besten, wofern nur die mitgegebene Begleitung der arbeitenden Mannschaft des Nachts über Sicherheit zu verschaffen vermag. Auf diese Weise gehen nicht so viele Aexte und anderes Geräthe verloren, weil sie nicht so oft von einer Hand in die andere kommen.

Vor allen Dingen muß die Mannschaft, welche Büschel hauen soll, eine hinlängliche Anzahl Officier bey sich haben. Zuweilen erfordern es die Umstände, daß der Soldat sein Gewehr mitnehmen muß. Obstbäume muß man ohne dringende Noth keinesweges umhauen: noch muß man eine solche Menge Leute nach Reißig ausschicken, daß man darüber das Lager von Mannschaft allzusehr entblöße, und es außer Stand setze, einem plötzlichen Ueberfalle zu widerstehen.

Liegt man vor einer Seestadt, so geben die Rheeden zuweilen Gelegenheit an die Hand, daß man die Büschel mit geringern Unkosten zu Schiffe bringen, als zu Lande herbey führen kann. Der Marquis von Lede ließ diejenigen, die er bey der Belagerung Cagliari nöthig hatte, auf dem Vorgebirge Pula hauen, und durch seine Schiffe ins Lager bringen.

Bekanntermaßen schicken sich keine Bäume besser dazu, als welche geschmeidige Aeste haben, die man mit Weidenruthen oder andern zarten Zweigen leicht zusammen binden kann.

Die Büschel leget man an mehr als einem Orte des Lagers, doch niemals allzunahe bey den Zelten, auf Haufen zusammen. Zu jedwedem Haufen stellet man eine Schildwache, damit weder aus Unvorsichtigkeit noch aus Bosheit Feuer dazu komme.

Die Schanzkörbe für die Laufgräben machet man gemeiniglich im Walde; hingegen für die Batterien verfertiget man sie im Lager und in Beyseyn eines Geschützofficiers, aus langen Zweigen, die man zu diesem Ende herbey schaffet. Die Laufgräbenkörbe sind gemeiniglich drey Schuhe hoch, und unten am Boden drey Schuhe weit. Oben werden sie enger, damit man einen in den andern stecken kann. Die Batteriekörbe sind bis sechs Schuhe weit und acht hoch. Sie haben sowohl unten als oben einerley Weitschaft, damit sie an ihrem obern Theile keine Lücke zwischen sich lassen. Denn was die Laufgräbenkörbe betrifft, so schüttet man die Lücken zwischen ihnen mit Erde aus, allein bey den Batterien geht dieses nicht an, weil die Erde von der heftigen Erschütterung, welche das Stück verursachet, im Augenblicke wegfallen würde.

Die gewöhnlichen Reißigbüschel sind fünf bis sechs Schuhe lang, fünf bis sechs Zoll dick, und dreymal gebunden. Nebst dem gehören zwey bis drey Pflöcke dazu, drey Schuhe lang, und am Kopfe anderthalb Zoll dick, unten aber spitzig, damit man sie bequem durch die Büschel und in die Erde stoßen könne. Laufgräbenbüschel giebt es zweyerley Gattungen. Einige sind neun Schuhe lang, andere zwölf, sämmtlich aber acht bis zehn Zoll dick. Man bindet sie viermal, stößet auch, wenn es zum festemachen kömmt, eben so viele Pflöcke durch, welche fünf bis sechs Schuhe lang, und am Kopfe zwey bis drey Zoll dick seyn müssen. Doch ich lasse mich unvermerkt allzuweit mit solchen Materien ein, welche eigentlich nur zum Geschützwesen gehören.

Das XV. Capitel.

Ob es rathsam sey, zwey Angriffe zugleich auf eine Festung vorzunehmen, und ob man sie an einander hängen, oder jedweden besonders vornehmen solle? Welche Jahreszeit zu Belagerungen am bequemsten falle? Wie man die Laufgräben abstecken, öffnen und mit Reduten versehen solle? Erinnerung wegen der Arbeiter, von der Zeit an, da sie aus dem Lager abgehen, bis auf die Zeit, da sie abgelöset werden. Wie man dem Unheile abhelfen solle, wenn die Laufgräben dem feindlichen Geschütze irgendwo offen stehen. Von der Bedeckungsmannschaft, welche die Schanzgräber bey sich haben sollen. Von den Piquets, welche dem Feinde das Feuern legen müssen. Wie stark die Mannschaft seyn solle, welche für ordentlich in den Laufgräben auf die Wache zieht, und von ihrer Beschaffenheit. Ob sie bey Tage oder bey Nacht aufziehen solle? Wie und in welcher Ordnung sie abgelöset werden solle? Was für eine Zeit der Feldherr wählen solle, die Laufgräben zu besichtigen? Was man den Schildwachen für eine Stelle anweisen müsse, und von ihrer Schuldigkeit. Zu welcher Zeit es den Belagerern insonderheit nöthig fallen dürfte, gute Anstalten gegen Ausfälle zu machen. Wie man die ausfallende Mannschaft bewillkommen und zurückjagen müsse. Wie man die Laufgräben gegen Ueberschwemmungen in Sicherheit setzen könne. Von den Wassertonnen und Marketendern in den Laufgräben. Was einem Trancheemajor zu thun obliege.

§. 1.

Man hat nicht wenig Vortheil davon, wenn man zwey Angriffe zugleich führet, absonderlich wenn die Besatzung nicht sonderlich zahlreich ist. Denn es fällt ihr sodann desto schwerer, ihre Abschnitte und Gegenminen zu verfertigen. Ja wofern sie gleich sehr zahlreich wäre, so bleibt ein doppelter Angriff dem Belagerer deswegen dennoch nützlich. Denn indem er an zweyen Orten zugleich stürmen läßt, so stehen die Vertheidiger einer jedweden Sturmlücke in beständiger Angst, der Feind möchte durch die andere herein dringen. Hören sie nun, daß der Lärm hinter ihnen größer wird, oder hören sie rufen, der Feind sey in der Stadt, so lassen sie ihre Sturmlücke stehen, wo sie ist, und laufen nach dem Schlosse.

Daß die Menge der Sturmlücken dem Belagerer zum größten Vortheil gereiche, das begreift man ohne Mühe; denn wiewohl er den Belagerten an Menge der Leute unendlich weit überlegen ist, so würde ihm doch diese Ueberlegenheit nicht das geringste helfen, wenn jene vermögend wären, ihm in dem kleinen Raume einer Sturmlücke eine eben so lange Reihe Mannschaft, als er gegen sie anführet, und zwar in einer hinlänglichen Höhe entgegen zu stellen. Eben dieses ist die Ursache, warum auf einer schmalen und engen Wahlstatt ein großes Heer nicht den geringsten Vortheil über ein kleines hat.

Nur ist die Schwierigkeit, genug Geschütz und Pulver zu haben, damit man die Festung an zweyen Orten zugleich beschießen könne; ingleichen genug

Volk,

Volk, damit man die Laufgräben allemal stark genug besetzen könne, ohne die Regimenter allzusehr mitzunehmen; denn wofern beyde Angriffe nicht mit einander verknüpfet oder benachbart sind, so muß für jedweden allemal so viel Mannschaft, als zwey Drittheile der Besatzung betragen, auf die Wache ziehen.

Einen verdoppelten Angriff nenne ich einen solchen, der zwar in einem Stücke fort, aber gegen mehr als einen Ort geführet wird. Auf solche Weise war der Angriff bey der letzten Belagerung von Barcellona beschaffen, da man zwey Courtinen, das zwischen ihnen liegende ganze Bollwerk, und die beyden an den Enden der Courtinen befindlichen halben Bollwerke beschoß, alles zusammen aber nur ein einiger Angriff zu seyn schien.

Dergleichen verdoppelte Angriffe schicken sich gut für ein Heer, das mehr Ueberfluß an Geschütze, Pulver und Kugeln hat, als an Leuten. Denn es gehöret allemal mehr Volk dazu, zweyerley von einander gänzlich abgesonderte Laufgräben zu besetzen, als solche, die in einem Zusammenhange fortlaufen, sie mögen so weitläuftig seyn als sie wollen, denn in dem letzten Falle ist es schon genug, wenn die aufziehende Wache so stark ist, als drey Viertheile von der Besatzung.

§. 2. Ich habe bereits erwähnet, zu welcher Zeit man eine Belagerung anfangen müsse; nämlich in einem ungesunden Lande muß man damit fertig seyn, ehe sich die schädliche Luft spüren läßt, und in einem kalten Lande, ehe der Winter und das Regenwetter einfällt. Voritzt füge ich noch dieses bey, es

schicke

schicke sich dieselbige Jahreszeit, wenn die Nächte sehr kurz sind, nicht sonderlich dazu, eine Festung anzugreifen, denn ehe sich noch die Leute tief genug eingraben können, bricht gemeiniglich der Tag schon an. Bey Tage aber läßt sich bekanntermaßen mit dieser Arbeit nicht weiter fortfahren, sondern alles, was man thun kann, ist dieses, daß man dem nächtlichen Aufwurfe ein besseres Geschicke gebe, und ihn zur Vollkommenheit bringe.

§. 3. Wollet ihr die Laufgräben an einem Orte eröffnen, welchen das feindliche Geschoß erreichet, gleichwie man in der Absicht die Arbeit zu verkürzen, gemeiniglich zu thun pfleget, so wäre es, um die Leute zu schonen, am besten, wenn man eine dunkle und stürmische Nacht abwartete. Denn die Dunkelheit hindert die Belagerten, die arbeitende Mannschaft zu sehen, und das Sausen des stürmenden Windes läßt ihnen nicht zu, den Ort, wo gearbeitet wird, aus dem Geräusche zu ermessen.

Bey der letzten Belagerung Barcellona rieth der Kriegesbaumeister, Don Franz Mauleon, man solle zu Eröffnung der Laufgräben eine Nacht abwarten, da der Mond nicht scheine. Es lehrete auch wirklich die Erfahrung, daß wir, so lange als die Belagerung währete, bey dunkeln Nächten allemal die wenigsten Leute verloren.

Merket aber der Feind, aller Dunkelheit und des stürmischen Wetters unerachtet, was ihr vorhabet, und beginnet auf die Arbeiter Feuer zu geben, so schicket einige Mannschaft mit Hauen und Schaufeln an einen andern Ort, wo sie nicht nur vor dem Flintenschüsse in Sicherheit ist, sondern auch,

wenn

wenn es möglich fällt, durch irgend eine Anhöhe gegen die Stücke gedecket wird. Hier nun muß sie ein so großes Geräusche machen, als sie immer kann, nicht anders, als ob sie mit Eröffnung der wahren Laufgräben beschäfftiget wäre, an jenem Orte aber alles nur zum Scheine vorgenommen würde, damit die Belagerten den größten Theil ihres Geschützes nur nach ihnen richten, und diejenigen, welche zu der wirklichen Arbeit gebrauchet werden, desto weniger beunruhigen. Uebrigens müssen diese letztern, so lange bis sie in der Erde sind, in möglichster Stille arbeiten.

Auf diese Weise verfuhr der Herzog von Orleans, als er im Jahre 1708. die Laufgräben vor Tortosa eröffnete.

Scheint es euch, alles bisher angeführten unerachtet, dennoch schwer zu verhüten, daß es der Feind nicht merken sollte, an welchem Orte man die Laufgräben eröffnet, indem nämlich der Boden ungemein steinig ist, folglich es nicht möglich fällt, ihn ohne großes Geräusche aufzugraben, so könnet ihr unter dem Vorwande einer eingelaufenen glücklichen Nachricht, oder wegen des königlichen Geburts- oder Namenstages, alle bey dem ganzen Heere befindliche Trommeln, Pfeifen, Trompeten, Pauken und andere Instrumente um die Stadt herum erschallen, unterdessen aber die Laufgräben eröffnen lassen, damit es bey diesem schrecklichen Getöse den Belagerten nicht möglich falle, das Geräusche, welches eure Arbeiter machen, zu hören.

Der Marschall von Berwick ließ alle Spiele bey dem gesammten spanischfranzösischen Heere rühren, damit

damit die Vertheidiger der Stadt Barcellona nicht hören konnten, in welcher Gegend man die Stücke nach den Batterien führe, indem sie sonsten auf die Lücken, die man um besagte Stücke durchzuführen, in die Laufgräben gemachet hatte, Feuer gegeben hätten.

Ihr müsset es nicht zum voraus im Lager kund machen, was für eine Nacht ihr zum Oeffnen der Laufgräben bestimmet habet, weil es der Feind durch seine Kundschafter oder durch Ueberläufer ohne langen Zeitverlust erfahren, und sich fertig halten möchte, bey Vermerkung des geringsten Geräusches Feuer zu geben. Dahingegen wenn er es nicht zum voraus weiß, sondern die angefangene Arbeit nur um einige wenige Augenblicke zu spät merket, die Leute schon zur Hälfte bedecket sind, ehe er auf sie schießen kann.

§. 4. Haben die Ingenieurs den Platz, darauf man die Laufgräben öffnen will, bey Tage unvermerkt erkundschaftet und wohl überleget, wie man sie führen müsse, damit der Feind nirgend hinein schießen könne, so nehmen sie das Abstecken mit Schnur und Stäben vor, so bald nur die Nacht einbricht, und der noch übrige wenige Schimmer zwar den Arbeitern die Schnüre, keinesweges aber dem Feinde die Arbeiter erkennen läßt. Wird es nachgehends völlig finster, so muß man die Schnüre mit Reißigbüscheln belegen, weil solche besser ins Gesichte fallen, und die Arbeiter nicht aus der Spur fallen lassen. Alles dieses muß in größter Stille geschehen, auch die Anzahl der Arbeiter nicht groß seyn, weil es sonst niemals ohne Geräusche und Unordnung abläuft.

Doch es ist nicht genug, wenn die Laufgräben also geführet werden, daß man nur aus der Festung selbst nicht hinein schießen kann, sondern sie müssen auch vor solchen nahe an der Festung liegenden Stellen, dahin der Feind vermittelst einer Redute oder Gegentranchee gelangen kann, in Sicherheit seyn. Die Catalonier thaten dergleichen bey der letzten Belagerung Barcellona. Denn sie besetzeten eine vor dem Ostbollwerke liegende Redute mit vier Stücken, und nöthigten uns dadurch, aus einem Stücke unserer Laufgräben zu weichen.

Einige Schriftsteller behaupten, man müsse den Laufgraben ungefähr zwölf Schuhe breit, vier bis fünf tief, die Brustwehre aber, den Auftritt mitgerechnet, sechs Schuhe hoch machen. Allein es fällt nicht möglich, eine allgemeine Regel in diesem Stücke zu geben. Denn wofern die Festung hoch liegt, muß man die Gräben desto tiefer und die Brustwehre desto höher, den Auftritt aber stufenweise anlegen, gleichwie ich solches bereits erwähnet habe.

Die Brustwehre muß entweder stärker oder schwächer seyn, nachdem der Feind viel oder wenig Geschütz und Pulver hat, und den Laufgräben die ersten Tage über weniger oder mehr zusetzet. Um dieser Ursache willen ließen unsere Generale bey der letzten Belagerung Tortosa, so bald sie merketen, der Feind mache wenig Feuer auf die Laufgräben, selbige nur von Schanzkörben verfertigen, welche noch dazu beynahe völlig leer waren. Dergestalt gieng die Arbeit hurtig von statten, und man war der Mühe überhaben, die Erde für die Laufgräben von einem andern Orte herbey zu schaffen, indem es auf der Stelle

selbst wenig gab. Gemeiniglich giebt man der Brustwehre an den Laufgräben keine andere Dicke, als sie von dem allmähligen Aufhäufen der Erde von selbsten bekommen will.

Das Anlegen der Laufgräben selbst geschieht entweder nach lauter mit der Festung gleichlaufenden Linien, mit einem bloßen Wendungsschlage am Ende, durch welchen man aus einem Graben in den andern geht, oder man machet lauter Schläge und gar keine gleichlaufende Linien. Ist die Besatzung in der belagerten Festung sehr zahlreich, so wollte ich meines Ortes die Laufgräben mit lauter gleichlaufenden Linien und doppelten Wendungsschlägen anlegen, dergestalt, daß jedwede Parallele mit dem zu ihrer rechten und dem zu ihrer linken befindlichen Schlage eine Gattung eines Dreyeckes machen würde, das der Festung das Feuer von der Parallele schnurgerad entgegen wendete. Gesetzt nun, der Feind bemeistere sich der äußersten von diesen Parallelen, so könnte er deswegen dennoch nicht in die vor der zweyten hergehende Schläge eindringen, indem ihre Oeffnung nicht über eine oder zwey Klaftern groß ist, und man selbige noch dazu mit einer kleinen Redute verwahren kann.

Wäre die Besatzung zahlreich, so wollte ich zu Ende der Parallelen Reduten anlegen, darinnen etwa funfzig bis sechzig Mann Platz hätten, und welche die Seite derselbigen decketen. Weil aber diese Reduten dem Feinde, wenn er sie bey einem Ausfalle wegnähme, dazu dienen könnten, daß er euch aus dem Laufgraben vertriebe, so müßte ein Graben herum gezogen werden.

Mon=

Monsieur de la Fontaine (*), welcher entweder gar keine, oder recht starke Reduten haben will, räth, man solle ihren Graben oben achtzehn bis zwanzig, unten sechs bis sieben Fuß breit und neun bis zehn tief machen, auch Pallisaden herum setzen. Ich meines Ortes wollte den Graben am Rande mit Sturmpfählen verwahren, hingegen inwendig in der Redute und unten an der Brustwehre wollte ich aufrechtstehende Pallisaden herum setzen. Besagter Schriftsteller giebt auch noch folgenden Rath, nämlich wenn man genöthiget sey, den Laufgraben durch eine Anhöhe zu führen, so solle man auf solcher eine Redute mit einer Batterie anlegen, um die feindlichen Stücke unbrauchbar zu machen. Meines Erachtens ist eine Redute an einem solchen Orte auch ohne Absicht auf das Lavettenzerschießen allemal nothwendig, denn wofern sich der Feind der besagten Anhöhe bemächtigen sollte, würde er euch aus allen rechts und links befindlichen Laufgräben, darein er von selbiger schießen könnte, verjagen.

Bey dem Anlegen der Reduten muß man darauf sehen, daß sie der Feind nicht aus der Festung von oben hinein bestreichen könne, absonderlich an denjenigen beyden Seiten nicht, welche die darinnen liegende Mannschaft besetzen muß, wenn sie die Laufgräben von der Seite bestreichen will. Eben um dieser Ursache willen machet man die gegen die Festung gewendete Seite der Redute allemal höher, als die übrigen Seiten, damit sie diesen letztern gleichsam zu einer Schutzwand diene.

Be-

(*) Science militaire.

Bekannt ist, daß man bey Verfertigung der Laufgräben und Parallelen die Erde auf die Seite gegen die Festung oder außen heraus werfe, bey den Reduten hingegen inwendig hinein, damit man die aus dem Graben geworfene Erde zur Brustwehre gebrauchen könne. An der Seite oder in der Mitte muß man den Laufgräben einen kleinen Abschuß geben, damit sie bey einfallendem Regenwetter nicht mit Wasser angefüllet werden, und zieht man in einem solchen Falle in der niedrigsten Gegend einen Graben, durch welchen das Wasser abläuft.

Die vördersten Parallelen und Reduten sollte man billig mit einer großen Anzahl Schießscharten versehen, die man von dergleichen Körben oder Sandsäcken, als ich hernach beschreiben will, verfertigen müßte, dergestalt könnte der Soldat, weil er unendlich weniger Gefahr dabey auszustehen hat, weit gewisser zielen und schießen, den Feind hingegen, würde der große Verlust, den er auf diese Weise leiden müßte, ohne daß er sich an den Urhebern desselbigen, als die er nicht zu Gesichte bekömmt, rächen könnte, gewaltig mürbe machen. Die Geschichte lehret uns, was für Schrecken die vom Archimedes zu Acradina angegebenen Schießlöcher unter dem römischen Heere verursacheten (*).

§. 5. Hat der Feldherr mit dem Oberingenieur die Abrede genommen, wie viele Leute man zur Arbeit in den Laufgräben nöthig habe, so befiehlt er jedwedem Regimente so und so viel Mann in Bereitschaft zu halten. Gemeiniglich beträgt die Anzahl der Schanzgräber den siebenten oder achten Theil

der

(*) *Polyb.* Lib. 8.

der Mannschaft, welche in den Laufgräben auf die Wache zieht. Unterdessen giebt es keine unveränderliche Regel für diesen Fall, weil man in mancher Nacht weiter zu kommen trachtet, als in einer andern; nebst dem erfordert auch die abwechselnde Beschaffenheit des Bodens bald mehr bald weniger Leute.

Jedweder Abtheilung von funfzig Mann Schanzgräbern giebt man drey Officiers und zwey Serganten mit. Ist es nicht außerordentlich kalt, so lassen sie die Röcke zurück. Sowohl die zum Arbeiten, als die zur Wache in den Laufgräben bestimmte Mannschaft, begiebt sich zur bestimmten Stunde nach dem Orte, wo man den Vorrath an Reißigbüscheln verwahret, jedweder Soldat nimmt einen Büschel und drey Pflöcke mit sich, und trägt sie an Ort und Stelle, die man ihm zu diesem Ende anweiset, damit man sie bey der heutigen neuen Arbeit anwenden könne. Weil man jedwede Nacht eine gewaltige Menge Büschel und Pflöcke verbrauchet, so wird allemal eine gewisse Anzahl Reuterey dazu befehliget, daß sie gleich mit einbrechender Nacht eine erkleckliche Menge Büschel bis an die hinterste Parallele der Laufgräben bringen muß. Jedweder berittener Mann muß zwey Büschel und sechs Pflöcke aufladen, ist aber der Reuter oder Dragoner nur zu Fuß, und das Fußvolk mit dem Flechten der Schanzkörbe beschäfftiget, so trägt er nur einen Büschel und drey Pflöcke. Hat man weit mehr Büschel nöthig, so muß die Reuterey zwey bis dreymal herbey schaffen. Ja sie kann es auch wohl bey Tage thun, und ihre Büschel unweit der hintersten Parallele

lele an einem solchen Orte, da sie niemanden im Wege sind, ablegen. Unterdessen wäre es am besten, wenn man gewisse Personen an die besagte Parallele stellete, welche jedweden zum Büscheltragen bestimmten Trupp an Ort und Stelle führeten.

Bey der ersten Parallele muß ein hinlänglicher Vorrath von allerley zum Aufgraben und Fortschaffen der Erde dienlichem Geräthe, als da sind Schaufeln, Hacken, Hauen, Grabscheidte, Tragkörbe, u. d. g. in Bereitschaft liegen. Wenn nun die Schanzgräber da vorbey gehen, versieht sie der Commissarius oder Zeugwärter mit demjenigen Schanzgeräthe, das man zu der heutigen Arbeit gebrauchen wird. Besagtes Geräthe muß sich für die Beschaffenheit des Bodens schicken, den die Mannschaft von jedwedem Regimente zu bearbeiten bekömmt, denn lockeres und zartes Erdreich erfordert viele Schaufeln und Grabscheidte, hingegen zu festem und steinigtem gebrauchet man Hauen; muß man die Erde an einen andern Ort schaffen, so hat man die Tragkörbe dazu nöthig. Die Schanzgräber von den ältesten Regimentern kommen in den Parallelen an beyde Seiten, in den Schlägen aber voraus. Dieses vorausgesetzt, und da jedwedem Ingenieur der Platz, wo unter seiner Aufsicht gearbeitet werden solle, von dem Oberingenieur angewiesen wird, so kann er auch wissen, was für Schanzgeräthe, und wie viele Stücke von jedweder Gattung, die Beschaffenheit des Erdreiches auf seinem angewiesenen Platze erfordere.

Die Generale welche die Wache in den Laufgräben haben, müssen die Arbeit zum öftern besichtigen. Sie müssen unter den Schanzgräbern von unter-

unterschiedlichen Regimentern und Nationen einen Diensteifer zu erwecken suchen, und denen, welche ihre Arbeit geschwinder und besser als andere zu Stande bringen, einige Ergetzlichkeit dafür angedeyen lassen. Sollte es im Gegentheile die Gewohnheit vielleicht also mit sich bringen, daß man dessen, was ich im zweyten Capitel §. 2. angeführet habe, unerachtet, den Soldaten ihre Schanzarbeit bezahlen muß, und es fänden die Ingenieurs, wenn sie mit anbrechendem Tage die Arbeit besichtigen, daß eine Abtheilung von funfzig Mann nicht mehr gefördert hat, als halb so viel Leute hätten thun können, so müssen sie auch den Zahlungsschein für besagte Abtheilung nicht auf funfzig, sondern nur auf fünf und zwanzig Mann einrichten, und die Ursache, warum sie diesen Abzug an der Bezahlung für billig halten, mit in den Schein hinein setzen, damit sowohl die Schanzgräber, als ihre vorgesetzten Officiers, ein andermal besser auf die Beschleunigung der Arbeit dringen, jene deswegen, damit ihnen ihr Lohn nicht abermal abgekürzet werde, und diese, damit sie eine Begegnung, die ihnen wenig Ruhm bringt, vermeiden.

Ich habe bemerket, daß bey gewissen Kriegesvölkern die Regimentsadjutanten und Unteringenieurs sich mit einander verstunden, und um eines schändlichen Gewinnes willen niemals so viele Leute in die Laufgräben auf Arbeit schickten, als sie auf die Zahlungsliste setzeten. Diesem Unheile wäre leicht abzuhelfen, wenn man die Schanzgräber zu der Zeit, da sie schon auf dem Wege nach den Laufgräben begriffen sind, oder auch bey ihrer Rückkunft unver-

sehens abzählete, oder, wenn sich die Oberingenieurs bey Besichtigung der Laufgräben nach ihrer eigentlichen Anzahl erkundigen wollten.

Die Ingenieurs, welche die Aufsicht in den Laufgräben haben, müssen, wie leicht zu erachten, so lange bey der Arbeit gegenwärtig bleiben, bis die Schanzgräber den Graben so tief ausgestochen haben, daß sie nicht mehr aus der Richtung fallen können, weil sie sich sonsten wegen Dunkelheit der Nacht, aller gezogenen Schnüre und gelegten Reißigbüschel unerachtet, dennoch irren, und den Graben ganz unrecht führen möchten: allein so bald sie tief genug in der Erde sind, dürfen die Ingenieurs nur dann und wann dabey kommen und die Arbeit besichtigen. Unterdessen müssen sie diese Besichtigung dennoch nicht allzulange verschieben, weil es sonsten allzuschwer fallen möchte, die etwa begangenen Fehler wiederum zu verbessern.

Anfänglich werfen die Arbeiter nur *einen schmalen Graben* auf, der sie decket, wenn sie *auf den Knieen* liegen. In dieser Stellung geben sie ihm nachgehends immer eine größere Tiefe, bis selbige endlich die gemeine Manneshöhe übertrifft, nehmen sich aber dabey in Acht, daß sie die Erde, welche zum Auftritte dienen muß, nicht wegarbeiten. Ist die Arbeit einmal so weit gebracht, so giebt man dem Graben nachgehends die beliebige Breite, welches auch so gar bey hellem lichten Tage geschehen kann, indem weiter nicht die mindeste Gefahr dabey zu befürchten ist.

Bricht der Tag darüber an, ehe man mit der Arbeit noch tief genug in die Erde gekommen ist, so läßt man dieses Grabenstücke in seinem gegenwärti-

gen Zustande bis auf die folgende Nacht verbleiben. Ist aber der Auswurf schon so hoch, daß man hinter selbigem verdeckt arbeiten kann, so kehren die Schanzgräber mit anbrechendem Tage ins Lager zurück, und übergeben ihr Schanzgeräthe der Laufgrabenwache, welche hierauf das angefangene ausbessert und in vollkommenen Stand setzet.

Unerachtet aber der Ingenieur nach seinem besten Vermögen abgestecket und die Arbeit fleißig besichtiget hat, so wird es sich bey anbrechendem Tage vielleicht dennoch finden, daß irgend ein Laufgrabenstücke dem feindlichen Geschütze offen stehe, entweder weil sich der Ingenieur im Abstecken irrete, oder weil irgend ein Stab unbedachtsamer Weise ausgerissen wurde, oder weil die Gräber die Schnur oder Büschel, darnach sie sich richten sollten, aus Unverstande bey Seite stießen. In einem solchen Falle nun muß man dem Fehler die folgende Nacht durch eine oder mehr aufgeworfene Bedeckungen oder Schutzwände (Epaulemens) abhelfen. Will dieses Mittel nicht hinreichen, so muß man den ganzen Graben anders führen.

So bald ihr Nachricht erhaltet, die Laufgräben wären an irgend einem Orte dem Hineinfeuern des Feindes unterworfen, so müsset ihr euch in eigener Person dahin begeben, und den Grund oder Ungrund der Sache selbst beurtheilen, denn zuweilen will der Ingenieur den begangenen Fehler nicht eingestehen, zuweilen aber bilden sich die Officiers, wiewohl ohne Ursache, ein, die Laufgräben stünden dem feindlichen Feuer offen, wenn ihnen ein paar Kerle todtgeschossen werden, die etwa die Köpfe über die

Brustwehre heraus gestecket, oder sich zu weit von selbiger weggewaget haben.

Arbeitet man bey Tage an Verbesserung des begangenen Fehlers, so muß sich die zu Besetzung des fehlerhaftigen Grabenstückes bestimmte Mannschaft unterdessen in dem rechts oder links daran befindlichen Schlage aufhalten, damit sie gleich bey der Hand sey, und ihre gehörige Stelle einnehmen könne, wofern der Feind etwa einen Ausfall auf die Laufgräben vornehmen sollte. Denn in diesem Falle hat sie von dem Feuer aus der Festung nicht das geringste zu befürchten, weil es, um der ausfallenden Mannschaft keinen Schaden zu thun, von selbst inne halten wird.

An demjenigen Orte, wo der Laufgraben dem feindlichen Feuer offen zu stehen anfängt, muß man auf jedweder Seite eine Schildwache hinstellen. Diese Schildwachen dürfen niemand vorbey lassen, es sey denn, er habe einen Befehl, oder Pulver und Bley, oder Essen und Trinken zu überbringen; auch müssen sie dergleichen Leute erinnern, daß sie einer nach dem andern, und zwar so geschwind als sie können, die gefährliche Stelle durchlaufen. Denn es kömmt bey einer jedweden Belagerung ein Drittheil von den Leuten die man verlieret, nur deswegen um das Leben, weil sie sich vergeblicher Weise in Gefahr begaben.

§. 6. Ein Theil von der Bedeckung die man den Arbeitern mitgiebt, muß funfzig Schritte, mehr oder weniger, nachdem man nahe bey der Festung ist oder nicht, vorausrücken, und sich auf ein Knie setzen, oder gar auf den Bauch niederlegen, damit

man sie nicht so leicht wahrnehme. Die übrige Mannschaft von besagter Bedeckung muß sich hinter die Arbeiter stellen; denn je weniger Leute das feindliche Geschütz erreichen kann, desto weniger verliert man auch. Ist irgend ein Hohlweg, ein Hügel oder Gebäude bey der Hand, hinter welchem die besagte Bedeckung in Sicherheit seyn kann, so muß sie sich dieses Vortheils bedienen, denn sie ist um keiner andern Ursache willen da, als um den Feind abzutreiben, wenn er einen Ausfall vornehmen, und die Schanzgräber an der Arbeit verstören wollte. In der ersten Nacht, darinnen man den Anfang zu den Laufgräben machet, arbeitet man gemeiniglich ausserhalb des feindlichen Flintenschusses, es müßte denn die vortheilhaftige Beschaffenheit des Platzes, davon ich anderswo geredet habe, es erlauben, daß man die Laufgräben in einer größern Nähe bey der Festung eröffnen könnte.

So bald die Belagerten einiges Geräusche vernehmen, werden sie einige Leute ausschicken, und sehen lassen, was draußen vorgehe? Stoßen nun selbige auf die vorausgestellte Hälfte der Bedeckungsmannschaft, so muß diese letztere keinesweges zurück weichen, so lange nicht mit Gewalt dazu genöthiget wird. Gleichfalls muß die hinter den Arbeitern befindliche Hälfte der Bedeckung, die Schanzgräber keinesweges von ihrer Arbeit weglaufen lassen, denn sonst würde man sie wohl die halbe Nacht über aufsuchen müssen, ehe man sie wieder zusammen brächte, und die Belagerten würden alle Augenblicke einen blinden Lärm machen, wenn sie erst wüßten, daß es keine größere Mühe als diese koste, eure Arbeit zu

stören. Allein weil es auch geschehen kann, daß der Feind an statt eine bloße Streifwache abzuschicken, einen ansehnlichen Ausfall vornehme, so muß sich eure Bedeckung auf die erste Nachricht, man vernehme Feinde, so gleich in Schlachtordnung stellen, und wenn die zweyte Nachricht die Anzahl des herbeykommenden Feindes für ansehnlich ausgiebt, bis an den Ort, wo die vorausgerückte Bedeckungsmannschaft steht, gleichfalls vorrücken, doch läßt sie eine kleine Wache bey den Schanzgräbern zurück, damit dieselbigen nicht währenden Gefechtes Reißaus nehmen. Doch kann ihnen die besagte kleine Wache erlauben, sich etwas weiter zurück in die Laufgräben zu begeben, dagegen sich die Laufgrabenwache immer weiter vorwärts zieht, und der Bedeckung im Falle der Noth zu Hülfe kömmt.

Ist man mit der Arbeit bis unter den feindlichen Flintenschuß gekommen, so muß man das feindliche Feuer vermittelst eines entgegen gesetzten stärkern auslöschen. Zu diesem Ende läßt man Piquets ausrücken, die man billig, unerachtet es die Gewohnheit nicht ist, entweder mit einer schußfreyen Rüstung, oder mit Blendungen versorgen sollte. Indem auch diese Leute einer sehr großen Gefahr unterworfen sind, und unaufhörlich feuern müssen, so sollte man sie alle Stunden, oder doch alle zwey Stunden durch frische Mannschaft von der Laufgrabenwache ablösen lassen, dieses Ablösen nun, geschieht zwar ebenfalls nicht; unterdessen habe ich bemerket, daß unter funfzig Flinten, die man zum Unterstützen der Arbeiter gebrauchet, allemal zehen bis zwölfe springen, folglich manchen Mann zum Krüppel machen, oder wohl gar tödten.

Ist man mit den Laufgräben der Festung schon so nahe gekommen, daß man sie aus der nächsten Parallele hinter den Arbeitern mit gezogenen Röhren erreichen kann, so besetzet man die besagte Parallele an denjenigen Stellen, welche der Arbeit zur Seite sind, mit Rohrschützen, und darf hernach zu Unterstützung derselbigen keine Mannschaft mehr ausrücken, und unbedeckt auf die Festung feuern lassen. Ich sage: **die Stellen, welche der Arbeit zur Seite sind**, denn wofern der Ort, an welchem man voritzt schanzet, mit der Festung und dem Unterstützungsfeuer in gerader Linie stünde, so würdet ihr eure eigene Leute todtschießen.

§. 7. Suchet bey dem Anfange einer Belagerung die Reuterey so viel nur immer möglich zu brauchen, das Fußvolk aber zu schonen, indem es währenden Laufes der Belagerung nur allzuviele Gefahr und Beschwerlichkeit auszustehen hat: dahingegen die Reuterey sich kecklich in einer ziemlichen Entfernung von der Festung lagern, und gegen den Stückschuß mit irgend einem Damme, Hügel oder Hohlwege decken, dennoch aber allemal zeitig genug bey der Hand seyn, die Feinde zurückjagen, oder abschneiden kann, wofern sie nur ohne Verzug aufsitzet und anrücket, so bald die Vorposten des Fußvolkes, das die Arbeiter bedecket, Lärm machen, oder so bald sie selbst aus dem wiederhohlten Feuern merket, es sey hier Noth vorhanden.

La Valiere (1), und la Fontaine (2), sind eben dieser Meynung, und der Marschall von Berwik ver-

(1) Pratique & Maximes de la Guerre.

(2) Science militaire.

verfuhr bey der letzten Belagerung vor Barcellona nicht weniger auf dergleichen Weise.

Giebt die natürliche Beschaffenheit der Gegend der Reuterey keinen Platz, da sie verdeckt stehen könnte, an die Hand, so machet man an beyden Enden der Laufgräben einen Aufwurf, und stellet die Reuterey hinter dieselbigen. La Fontaine (*) saget, wofern gleich die Reuterey dergleichen Schutzwand nicht nöthig haben sollte, so diene sie doch wenigstens den Marketendern, indem aus der Ursache, die ich in Kurzem anführen will, allezeit einige in den Laufgräben vorhanden seyn müssen.

Verlasset ihr euch, was die Vertheidigung der Laufgräben betrifft, auf die Reuterey, so müsset ihr die ganze Gegend abebnen und von allem befreyen, was ihr hinderlich fallen könnte, sich rechtschaffen zu gebrauchen. Dergleichen Hindernisse sind die Erdwände, Zäune und dichtes Gesträuche, absonderlich Dornbüsche. Die Bäche und Gräben müsset ihr mit Brücken belegen, auch die jähen Erdfälle abgraben und besteiglich machen lassen. Alles dieses kann bey Nachtzeit durch einige hiezu abgeschickte Mannschaft und unter Aufsicht eines Ingenieurs, welcher die Gegend bey Tage wohl erkundiget hat, geschehen.

Diesen Rath beobachtete der Herzog von Popoli, als er im Jahre 1714. die Capucinerschanze bey Barcellona angriff. Denn er hatte wenig Fußvolk bey sich, und weil die Schanze weit von der Festung lag, so bestund der größte Theil der Laufgrabenwache aus Reuterey.

(*) Science militaire.

Es ist nicht zu rathen, daß man brigadenweise in den Laufgräben auf die Wache ziehe, denn der Feind könnte durch die Lücke, welche die Tranchee-brigaden gelassen haben, verstohlner Weise eine Verstärkung in die Stadt werfen.

Zieht man bataillonweise in den Laufgräben auf die Wache, so müsset ihr durchaus nicht zugeben, daß die ganze Wache aus lauter neuen oder allzuschwachen Regimentern bestehe. Denn wofern die Belagerten durch ihre Kundschafter, oder auch durch Ueberläufer Nachricht davon erhielten, so würden sie mit ihren Ausfällen desto hurtiger seyn. Zu diesen Gedanken, welche mir de Ville an die Hand giebt, füge ich noch folgende, ihr sollet nämlich nicht lauter solche Regimenter zu der Laufgrabenwache nehmen, welche kurz vorher stark eingebüßet haben, und aus diesem Grunde noch etwas schüchtern sind. Die Ursache, warum? habe ich nebst dem Beweise an einem] andern Orte beygebracht.

§. 8. Läßt man die Wache in den Laufgräben bey Tage aufziehen, so hat man nicht mehr als einen einzigen Vortheil davon, nämlich diesen, daß sowohl die Officiers als Soldaten sehen, wo sie hinkommen, folglich nachgehends, wenn die Nacht einfällt, sich desto besser zurechte finden. Im Gegentheile hat man mehr als einen Vortheil davon, wofern man die Wache bey der Nacht aufziehen läßt.

1. Verliert man desto weniger Leute durch die feindlichen Kugeln und Bomben; denn der Feind beginnt in eben dem Augenblicke, da die aufziehende Wache in die erste Parallele einrücket, unaufhörlich

aus Stücken und Mörsern zu spielen, fährt auch so lange damit fort, bis die abziehende Wache die Laufgräben völlig geräumet hat: absonderlich, wenn er irgend ein Laufgrabenstücke, entweder von oben, oder nach der Länge hinein, beschießen kann. Denn da die Constabler in einer Festung dieses allemal gar fleißig beobachten, so richten sie ihr Geschütz hauptsächlich nach demselbigen Orte, und indem die auf- und abziehende Mannschaft einander in den Lufgräben dränget, so fehlet es dem Soldaten an Raume, den Bomben, Steinen, und grasenden Stückkugeln auszuweichen.

2. Wollet ihr nun etwa einen Sturm vornehmen, oder euch gegen einen Ausfall, den der Feind, wie ihr zuverläßig wisset, thun will, in Bereitschaft zu setzen, die alte Wache, welche abgelöset werden sollte, nicht abziehen lassen, sondern nur mit der neuen verstärken, oder wollet ihr um irgend einer andern Ursache willen, mehr Bataillons, als gewöhnlich, aufziehen lassen, so muß der Feind diese eure Anstalten, wenn sie bey Tage geschehen, nothwendigerweise merken, und folglich wird er seinen Ausfall einstellen, oder sich in Verfassung setzen, euren vorhabenden Sturm abzuschlagen. Doch gesetzt, ihr hättet die Wache, wie gewöhnlich, nur aber bey Tage abgelöset, und ließet, um sie zu verstärken, bey der Nacht noch mehr Mannschaft in die Laufgräben einrücken, so kann es unmöglich geschehen, ohne daß man in der Festung etwas davon hören sollte, absonderlich, wenn ihr mit den Laufgräben schon sehr nahe an sie gekommen seyd.

3. Da man des Nachts die Ausfälle am allermeisten zu befürchten hat, so wird es eurer Wache zu solcher Zeit am allermeisten an Munterkeit und Kräften fehlen, wenn sie bereits einen ganzen Tag in den Laufgräben zugebracht hat, und von der Sonnenhitze und dem Staube ganz abgemattet worden ist. Doch könnte man diesem Uebel damit abhelfen, wenn man die Wache nicht des Morgens, sondern des Abends, kurz vor einbrechender Nacht aufziehen ließe.

Aber auch sodann, wenn man bey der Nacht auf die Wache zieht, begeben sich die Generale, Obersten und Obristwachmeister schon bey Tage in die Laufgräben, damit sie sich die Gegend bekannt machen, und sehen, wie die Sache dermalen stehe. Von rechtswegen sollte sie der Trancheemajor oder seine Adjutanten, auf den Posten des Generallieutenants von den Laufgräben empfangen, und ihnen alles, worauf man Achtung zu geben hat, zeigen.

§. 9. Der Generalwachmeister saget es den Brigadenmajors schon den Tag zuvor, was für Bataillons einander ablösen müssen, und bestimmet ihnen einmal für allemal Ort und Zeit zur Versammlung. An demselbigen Orte nun, stellet besagter Generalwachmeister, so wohl die ganzen Bataillons, als die von den Regimentern abgegebene Mannschaft in solche Ordnung, als sie in die Laufgräben einrücken, und solche besetzen müssen.

Bey der ersten Parallele müssen von jedwedem Bataillon zwey Corporals stehen, und die aufziehende Wache erwarten: der erste führet sein Bataillon den nächsten Weg, und bedecket, an die demselbi-

selbigen angewiesene Stelle; der andere thut mit der abgegebenen Mannschaft ein gleiches, indem die letztere zuweilen einen ganz andern Weg nimmt, als die Regimenter.

Sowohl die auf- als abziehende Mannschaft muß sich, so nahe als möglich, an die Brustwehre halten. Zieht man bey Tage auf die Wache, so geschieht es mit klingendem Spiele, und man pflanzet die Fahnen oben auf die Laufgräben; nur muß man einen Ort dazu aussuchen, wo die Brustwehre recht stark ist, indem die Constabler in der Festung ihre Freude daran haben, daß sie nach den Fahnen schießen.

Bekannt ist, daß die abziehenden Officiers den aufziehenden die für die Laufgräben ausgegebene Verhaltungsbefehle kund machen. Der Generallieutenant in den Laufgräben empfängt sie von dem Feldherrn, und giebt sie hernach an die Regimenter. Meines Erachtens sollte der General in den Laufgräben die sämmtlichen Verhaltungsbefehle an den Trancheemajor, und dieser an die sämmtliche Wache geben. Dergestalt würde man in des Trancheemajors Buche ein genaues Verzeichniß von allem, was bey der ganzen Belagerung vorfiele, finden.

Auch sollte meines Erachtens der Generallieutenant und Obristwachmeister von den Laufgräben mit den auf- und abziehenden Ingenieurs, Batteriemeistern, Aufsehern über die Minen, mit dem Generalwachmeister, Oberingenieur und Obersten vom Geschützwesen, gemeinschaftliche Abrede nehmen, was man zu thun, oder dem Feldherrn vorzustellen

stellen habe, damit man die von ihm ausgestellten Befehle gehörig vollziehen könne.

Ehe diese Berathschlagung geschieht, kann der Feldherr die Laufgräben besichtigen. Bey dieser Besichtigung muß er niemanden um sich haben, als den Befehlshaber und Oberstwachmeister der Laufgräben, imgleichen den Oberingenieur und Geschützobersten. Denn wofern er allzuviel Leute mit sich nimmt, werden es die Belagerten sogleich merken, der feindliche Feldherr müsse in Person zugegen seyn, und mit Bomben und Steinen nach ihm spielen. Sich eine unnöthige Gefahr zuziehen, scheint der Klugheit nicht sonderlich gemäß zu seyn, folglich schicken sich auch die Federhüte bey dieser Gelegenheit nicht zum besten, absonderlich für lange Personen.

Kein Zweifel ist, der Feldherr werde gleich im Anfange, unter andern nothwendigen Befehlen, auch diesen ertheilet haben, was für Mannschaft an jedweder Stelle der Laufgräben festen Fuß halten und selbige vertheidigen, und was hingegen für Mannschaft auf allen Nothfall in Bereitschaft stehen, und an Ort und Stelle, wo es die Umstände erfordern, gebrauchet werden solle. Denn es möchte sonst, wenn der Feind bey der Nacht einen falschen Lärm machte, das Volk in Menge nach demselbigen Orte zulaufen, und darüber diejenige Stelle, wo der Feind im Ernste einzubrechen gedenkt, allzusehr entblössen. Dieses geschah vorzeiten bey einem Ausfalle der Lacedämonier auf die Plateenser (*).

(*) *Diodor.* lib. 12. c. 6. und *Thucyd.* lib. 3.

Mit einbrechender Nacht empfängt die Laufgrabenwache die Parole, damit die Leute einander dabey erkennen, wofern sie etwa durch einen Ausfall aus der Ordnung kommen sollten, imgleichen auch, damit sie die Officiers, Ingenieurs und Soldaten, welche sich, um etwas zu verkundschaften, aus den Laufgräben gemachet hatten, bey ihrer Zurückkunft einlassen.

So oft ein Soldat in die Festung überläuft, müssen die Officiers dem General der Laufgräben Nachricht davon geben, welcher hierauf so gleich die Parole ändert, und die verlornen Schildwachen, davon ich so gleich reden werde, anderswohin stellet. Nicht weniger wird die Parole geändert, wenn sie der Feind bey einem Ausfalle währenden Handgemenges zu hören bekommen hat.

§. 10. Bey der Nacht stellet man doppelte verlorne Schildwachen rechts und links an die Laufgräben, damit der Feind nicht einstens unvermuthet zur Seite hinein brechen möge, wenn er an einem ganz andern Orte, als da man ihn angreift, ausfallen, und durch einen Umschweif herbey kommen sollte.

Der carthaginensische Kriegesoberste Himilco wurde bloß deswegen vor Syracusa weggeschlagen, weil er es an dieser Vorsichtigkeit hatte fehlen lassen. Dionysius I. brach mit seinem Heere in einer sehr finstern Nacht auf, nahm einen großen Umweg, und überfiel die Carthaginenser auf derjenigen Seite, wo sie es nimmermehr vermuthet hätten. Er fand sie demnach in schlechtem Vertheidigungsstande, und schlug sie auf das Haupt (*). Wis-

(*) *Diodor.* lib. 14. c. 18.

Wisset ihr die Stelle, wo eine Stadt, die mit keinem bedeckten Wege versehen ist, ihre heimlichen Thore, oder so genannten Ausfälle an derjenigen Seite, die ihr wirklich angreifet, hat, oder wisset ihr, wo die Schlagbäume auf dem bedeckten Wege ihre Stelle haben, so lasset bey der Nacht einige Schildwachen so nahe an besagte Ausfälle und Schlagbäume anrücken, als sie es ohne Besorgung gehöret, oder gesehen zu werden, wagen dürfen. Feuert nun der Feind, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, von allen Seiten, auf ein Gerathewohl, gegen das Feld heraus, so müssen eure Schildwachen entweder nieder knien oder auf dem Bauche liegen, und mit einer schußfreyen Rüstung oder dreyen Blendungen verwahret seyn, davon sie eine vor sich, die übrigen an beyde Seiten neben sich stellen. Ist der Boden sandig, so haben die Schildwachen weder Blendungen noch eine Rüstung nöthig, ausgenommen etwa am Kopfe: sondern sie nehmen nur eine Schaufel mit einem kurzen Stiele mit sich, graben ein Loch damit, und verbergen sich in selbigem. Sie müssen nicht das geringste weiße an sich haben, damit man sie nicht herbey schleichen sehe. Kurz vor anbrechendem Tage kehren sie in die Laufgräben zurück, doch müssen sie zuvor das Loch mit dem ausgegrabenen Sande wieder ausfüllen, es sey dann, daß sie die folgende Nacht abermals auf dieser Stelle zubringen müßten. Will man die Schildwache durch die erwähnten drey Blendungen in Sicherheit setzen, so giebt man ihr noch zwey Soldaten mit, welche dieselbigen tragen helfen.

Zu dergleichen Schildwachen suchet man beherzte und unerschrockene Leute aus, damit sie nicht etwa für Furcht weder hören noch sehen, folglich außer allem Stande seyn, das, was sie sollen, gehörig zu bewerkstelligen. Auch müssen sie bewährte Treue besitzen, damit sie nicht zu dem Feinde überlaufen, als welches sie ohne die geringste Verhinderung thun könnten.

Zwischen einer solchen Schildwache und den Laufgräben stellet man noch andere Schildwachen, damit immer eine der andern dasjenige, was sie merket, berichten kann. Läuft eine davon, so muß es die nächste so gleich melden. Gesetzt nun, es sey eine solche Schildwache zum Feinde übergegangen, so muß der General, welcher die Wache in den Laufgräben hat, alle die übrigen ohne Verzug zurück rufen, oder doch wenigstens sie an andere Orte stellen, ehe der Feind heraus fällt und sie weghohlet. Es dienen die verlornen Schildwachen auch noch dazu, daß kein Ueberläufer oder Kundschafter aus den Laufgräben in die Festung gelangen kann.

Nachdem die Compagnien stark oder schwach sind, oder nachdem sie ein größeres oder kleineres Stück von den Laufgräben zu besetzen haben, nachdem muß auch entweder eine jedwede, oder ihrer zwey, eine Schildwache ausstellen und unterstützen. Bey Tage liegt wenig daran, wenn gleich die Schildwachen hundert bis anderthalbhundert Schritte weit von einander stehen, aber bey der Nacht muß man wenigstens zweymal, ja wenn die Dunkelheit sehr groß ist, dreymal so viele ausstellen. Gleichfalls bringt bey der Nacht jedwedes Bataillon

alle

alle seine Fahnen an einen einigen Ort zusammen, und stellet von jedweder Compagnie einen bis zwey Mann, als eine Wache dazu.

Eine Schildwache in den Laufgräben, sieht durch drey Schießscharten um sich. Eine solche Schießscharte besteht aus dreyen Sandsäcken; zwey davon werden ungefähr vier Zoll weit von einander auf die Brustwehre gesetzet, und der dritte oben darüber geleget, damit die Schildwache von den Augen an, bis über den Kopf verdecket sey. Die mittlere Schießscharte sieht gerade gegen die Festung, die übrigen beyden aber bekommen auf der äußern Seite eine Schweifung, eine gegen die rechte, die andere gegen die linke Hand, damit die Schildwache alles, was auf beyden Seiten vorgeht, wahrnehmen könne. Unterdessen sind diese Schießscharten dennoch auf eine solche Weise angeleget, daß die Schildwache zu eben der Zeit, da sie durch eine um sich sieht, durch keine von den übrigen getroffen werden kann. Besser ist es, wenn die Säcke von grauem als von weißem Zwilch gemachet sind, weil man die letztern weit leichter in der Ferne wahrnimmt als jene. Denn wofern anders nicht die ganze Brustwehr voll Säcke steht, so erräth der Feind ohne Mühe, es müsse hinter drey solchen Säcken, als er von einer Weite zur andern aufgestellet sieht, unfehlbar eine Schildwache stehen. Nun fehlet es aber in einer Festung nie an guten Schützen, welche die Oeffnung, folglich auch die Schildwache treffen werden.

Man machet dergleichen Oeffnungen oder Schießscharten auch von Körben, die man so nahe, als mög-

lich, an einander rücket, denn weil die Körbe oben einen größern Umfang haben als unten, so lassen sie eine Oeffnung zwischen sich, durch welche die Schildwache um sich sehen, und der Soldat verdeckt abfeuern kann. Man mag nun aber Säcke oder Körbe wählen, so muß doch die Erde, damit man sie füllet, mit keinen Steinen vermischet seyn, weil sonst, wofern eine Stückkugel unter die Säcke kömmt, die herumfliegenden Steine, unter denen in der Nähe befindlichen Leuten gewaltiges Unheil stiften, folglich wäre es gut, wenn die Erde, damit man die Säcke für die Batterien und Laufgräben ausfüllen will, vorher durch eine Weidenhurde gesiebet würde.

Bey Tage wollte ich die Schildwache um der oben angeführten Ursache willen, nicht gern allzunahe an die Fahnen stellen; denn weil die Schießscharten gegen keine Stückkugel aushalten, die Constabler in der Festung aber gern nach den Fahnen schießen, so würdet ihr viele Schildwachen verlieren.

Sehen die nur erwähnten Schildwachen einige Mannschaft aus der Festung rücken, oder vernehmen sie entweder in der Festung selbst, oder in dem Graben und bedeckten Wege, ein ungewöhnliches Geräusche, so müssen sie es ohne Verzug melden; denn es wäre solches ein Anzeigen, daß der Feind im Begriffe sey, einen Ausfall vorzunehmen, oder die Sturmlücke zu verbauen und zu reinigen.

So bald die Schildwache wahrnimmt, der Feind sey im Begriffe, ein Stück loszubrennen, muß sie rufen:

sen: **Stück**! Wird eine Bombe geworfen, so ruft sie, **Bombe**! Wird ein Steinstück losgefeuert, so ruft sie, **Steine**! Hierauf suchen die in den Laufgräben befindlichen Leute den Bomben und Steinen auszuweichen. Gegen die Stückkugeln aber verwahren sie sich durch Niederbücken, gesetzt nämlich, die Brustwehre der Laufgräben könne dem Stückschusse nicht widerstehen.

Wird das feindliche Stück in einer größern Entfernung von euch losgefeuert, als sein Kernschuß beträgt, so hat man nicht nur zum Bücken, sondern auch zum Ausweichen Zeit genug: steht aber die feindliche Batterie ziemlich nahe vor euch, so hat man keine längere Zeit auf seine Sicherheit zu gedenken, als den Augenblick, in welchem das Zündkraut bis auf die Ladung herab glimmet: unterdessen da das Zündkraut ordentlicher Weise aus zerknirschtem Pulver besteht, so hat man dennoch Zeit sich in Acht zu nehmen, wofern nur die Schildwache unverzüglich warnet. Zuweilen warnet sie unrecht, und rufet **Stück**, unerachtet kein Stück, sondern ein Mörser oder eine Haubitze losgeht. Kann sie nun ihren Irrthum nicht unverzüglich verbessern, weil sie den Rauch von der Brandröhre an der Bombe, und vom Zündloche des Stückes oder der Haubitze nicht von einander zu unterscheiden vermag, so muß sie nachgehends noch **Bombe** oder **Steine** rufen, so bald sie eines oder das andere fliegen sieht.

Es geschieht öfters, daß der Feind die Laufgräben, die ihm am allernäheſten sind, im geringsten nicht

zu beschießen begehret. Dagegen schießt er lieber nach der Queere, damit die Kugeln von der Seite durchstreichen, sein Bomben- und Steinwerfen aber desto bessere Wirkung thue, dahingegen es größtentheils vergeblich ablaufen müßte, wenn er gerade aus gegen eine Parallellinie gezielet, solche aber nicht getroffen, sondern etwas zu kurz oder zu weit geschossen hätte. Da es nun gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß die Schildwache auf keine andere Batterie der Belagerten Achtung giebt, als auf die nächste, so muß die Warnung die sie giebt, von allen übrigen Schildwachen nach der Reihe wiederhohlet werden, damit man sich an allen und jeden Orten der Laufgräben die der Gefahr unterworfen seyn können, in Acht nehme. Nun wird zwar dieses Warnen, so viel die Stückkugeln betrifft, freylich zu späte kommen, allein gegen die Bomben und Steine kann es allerdinges helfen.

So oft die Schildwache jemanden aus den Laufgräben gegen die Festung eilen sieht, muß sie Feuer auf ihn geben, weil es entweder ein Ueberläufer oder ein Kundschafter ist. Begiebt sich etwa ein Ingenieur oder eine andere Person des Nachts aus den Laufgräben, und will etwas erkundschaften, so warnet man die Schildwachen zuvor, damit sie nicht schießen. Auf einige wenige Leute, die aus der Festung kommen, müssen sie niemals feuern, es sey denn befohlen, alle Ueberläufer zurück zu weisen. Außerdem, und wenn einige Kerls, die sich für Ueberläufer ausgeben, an die Laufgräben kommen, so muß ihnen die Schildwache zurufen zu halten, der Laufgrabenwache aber, ins Gewehr zu treten; denn der Feind

könnte

könnte diese Mannschaft, in der Absicht die Wache in den Laufgräben zu überrumpeln, vorausgeschicket haben, und es könnte eine große Unordnung daraus entstehen, wenn die Belagerten zu gleicher Zeit einen starken und hitzigen Ausfall vornähmen. Man hat mir als gewiß erzählet, es habe der Herr Barichs, Hauptmann der wallonischen Leibwache, vermittelst dieser List, die Verschanzung der Deutschen zwischen dem Schlosse und dem Faro zu Messina überstiegen.

Ist irgend ein Thurm oder ein Berg in der Nähe, von welchem man entweder die Festung und den bedeckten Weg, oder die Hohlwege, worinnen der Feind bis auf eine gewisse Weite unvermerkt anrücken könnte, zu übersehen vermag, so muß man des Tages über einige Officiers auf den besagten Thurm oder Berg stellen, und mit guten Ferngläsern fleißig Achtung geben lassen, ob die Belagerten etwa Anstalt zu einem Ausfalle machen; was sie nun wahrnehmen, das berichten sie ohne Verzug. Damit aber diese Nachricht von dem Manne, der sie überbringen solle, nicht etwa verkehrt ausgerichtet werde, so müssen besagte Officiers Feder und Dinte, ingleichen sechs bis acht Ordonanzdragoner oder Reuter bey sich haben, von welchen sie, wenn es nöthig ist, allemal zwey zugleich abschicken, einen an den Generalfeldzeugmeister und den andern unmittelbar an den General, der die Wache in den Laufgräben hat.

Auf diese nur besagte Weise erfährt man in Ceuta alles haarklein, was die Mohren des Tages über in ihren Laufgräben oder im Lager vornehmen. Der König von Spanien hält einen eigenen Officier dazu, welcher dort zu Lande den Titel Hachero trägt,

und Hauptmannssold bekömmt, dieser stellet sich auf den Berg Almina, beobachtet das Vornehmen der Ungläubigen durch treffliche Ferngläser, und ertheilet ungesäumt Nachricht davon, sollten sie auch sonst nichts thun als etwa ein Faß voll Pulver in die Laufgräben bringen.

Steht der Festung, die ihr belagert, die Gemeinschaft mit ihrem Heere offen, so müsset ihr euch auf öftere und hitzige Ausfälle gefaßt machen; denn der Befehlshaber ist versichert, es werde ihm nie an Leuten fehlen; nebst dem wird jedwede Brigade, oder jedes Regiment, das ein anderes ablöset, die wenigen Tage über, die es in der Festung Dienste thun muß, sich hervorzuthun suchen, und dem Befehlshaber keine Ruhe lassen, bis er ihm erlaubet, einen Ausfall zu wagen. In diesem nun wird es suchen in die feindlichen Laufgräben, wo möglich, weiter einzudringen, als die vorige zur Besatzung oder zu dem Heere gehörige Mannschaft bey ihren Ausfällen eingedrungen war.

In der Abhandlung, **was ein Feldherr nach verlorner Schlacht zu thun habe**, werde ich zeigen, was die Vorzugsbegierde bey Regimentern thun könne, auch sodann noch, wenn sie den Muth bereits verloren hatten. Gleichfalls melde ich an einem andern Orte, was das für Festungen seyn, welche die Gemeinschaft mit ihrem Heere beständig offen behalten können, und in welchem Falle man sie unangetastet lassen müsse, es sey denn an ihrer Eroberung äußerst viel gelegen, und man habe Leute genug daran zu wagen.

Doch

Doch gesetzt, die Festung habe die Gemeinschaft mit ihrem Heere nicht für beständig offen, so wird doch der Befehlshaber, so oft als er einige Verstärkung an Mannschaft erhalten hat, die Ausfälle ganz unfehlbar nicht sparen, weil er auf den Diensteifer und die Vorzugsbegierde der frischen Regimenter eine besondere Hoffnung setzet. Den Beweis hievon geben die Beyspiele des Himilco und Alexanders, die ich in der Abhandlung, **wenn eine Schlacht zu vermeiden sey**, beygebracht habe.

So bald der Befehlshaber des Schlosses zu Tarento eine Verstärkung aus Metapont erhalten hatte, wagete er einen ungemein hitzigen Ausfall auf die Carthaginenser, vernichtete ihre hauptsächlichste Belagerungswerke, und nöthigte sie dadurch von ihrem Vorhaben abzulassen (1).

Wenn Polybius erzählet, es habe Himilco nach erhaltener Verstärkung einen Ausfall gethan, in der Absicht, das Sturmzeug und andere Belagerungswerke der Römer theils zu verbrennen, theils zu schleifen, so meldet er zugleich, die Römer hätten wohl voraus gesehen, was etwa erfolgen möchte, und deswegen alle nöthige Anstalten gegen einen Ausfall vorgekehret (2).

Hat eine Festung zwar keine Verstärkung erhalten, ist aber ohnehin mit Volke genugsam versorget, so wird sie unfehlbar öftere Ausfälle vornehmen, absonderlich wenn der Befehlshaber ein Mann von einem verwegenen und unerschrockenen Gemüthe ist; denn vielleicht denkt er, das heiße nicht recht tapfer gefochten, wenn man sich nur immer hinter einer

Mauer

(1) *Polyb.* hist. Lib. 8. (2) *Polyb.* hist. Lib. 1.

Mauer wehre. Ich habe, was diesen Punct betrifft, schon anderswo gemeldet, wie vorsichtig der Marschall von Biron vor Amiens verfuhr, worinnen eine starke Besatzung unter dem muthigen Hernan Portocarrero lag.

Am allermeisten aber hat man von einer starken Besatzung öftere Ausfälle zu besorgen, wenn die Festung besser mit Volke als mit Lebensmitteln versehen ist. Denn vielleicht gedenkt der Befehlshaber, er könne nicht nur großen Vortheil, sondern auch Ehre dabey erjagen, wenn er zu einer und eben derselbigen Zeit dem Feinde seine Belagerungswerke vernichte, sich selbst aber eine Anzahl Leute vom Halse schaffe, für die er kein Brodt mehr hat, und die ihn nach Verlauf einiger Wochen aus Hunger nöthigen würden, dem Feinde die Stadt zu übergeben. Man sehe hievon das anderswo von mir beygebrachte Beyspiel des Vespasianus vor Jotapata.

Habet ihr eure Laufgräben gleich bey dem Anfange der Belagerung sehr nahe bey der Festung eröffnet, oder es können euch die Belagerten unter dem Schutze einiger Hohlwege und trockenen Gräben unvermerkt auf den Leib kommen, und hernach in aller Sicherheit abziehen, so werden sie vermuthlich, da die Besatzung noch zur Zeit weder abgemattet, noch durch Todte und Verwundete geschwächet ist, öftere Ausfälle wagen, und ihre Tapferkeit an den Tag legen. Nebst dem da die Laufgräben voritzo weder weitläuftig noch sonst in vollkommenem Stande sind, so werden sie vielleicht gedenken, die darinnen vorhandene Wache sey für sich selbst nicht stark genug, ihnen zu widerstehen, wolle man ihr nun einige Verstär-

kung

kung aus dem Lager zuschicken, so müsse diese Verstärkung auf dem freyen Felde anrücken, folglich mit ihrem nicht geringen Verluste das Feuer aus dem Geschütze der Festung ausstehen. Denn da die Belagerer ihre Batterien gleich zu Anfange der Belagerung wohl schwerlich brauchen können, so werden noch zur Zeit weder die Festungswälle zerschossen, noch die Stücke unbrauchbar gemachet worden seyn.

Als man die Laufgräben vor Barcellona, wie gewöhnlich, bey der Nacht eröffnet hatte, thaten die Belagerten gleich an dem darauf folgenden Tage einen Ausfall zu Pferde und zu Fuße, und hieben sowohl die Schanzgräber als die Laufgrabenwache größtentheils nieder. Weil nun die Reuterey und das Fußvolk, das wir unsern Leuten zu Hülfe schickten, im freyen Felde anrücken mußte, so feuerte das feindliche Geschütz unaufhörlich darunter; um nun dergleichen Unheil für das künftige zu vermeiden, mußte die ganze Zeit über, bis die Laufgräben genugsam vergrößert und mit Reduten besetzet wurden, alle Tage über die gewöhnliche Wache noch zehn Batallions und zehn Granadiercompagnien aufziehen. Nachgehends aber verminderte der Marschall von Berwick die Anzahl dieser Batallions und Compagnien allmählig, bis endlich, nachdem man genug Parallelen, Verbindungslinien, Batterien und Reduten verfertiget hatte, nicht mehr Mannschaft auf die Wache ziehen durfte, als man gleich anfänglich dazu bestimmet hatte.

Gleichfalls muß man sich in den ersten Tagen einer Belagerung auf öftere Ausfälle gefaßt machen, wenn viele Reuterey in der Festung liegt; denn es

findet nicht nur diese Reuterey gleich zu Anfange der Belagerung weit wenigere Hindernisse, und dagegen mehr Platz zum Herumtummeln, als nachgehends vor sich, sondern es sieht es auch der Befehlshaber vielleicht gerne, wenn er die Pferde mit guter Art los wird, weil sie ihm, wenn der Platz einmal recht enge eingeschlossen ist, zu nichts mehr helfen. Nebst dem mag man für die Pferde, für das Rind- und Schafvieh Fütterung anschaffen so viel man immer will, so will dieser Vorrath bey einer langwierigen Belagerung dennoch immer nicht zureichen. Gemeiniglich überfällt die Reuterey der Belagerten die Laufgräben auf derjenigen Seite, wo der Boden die schönste Fläche und die wenigsten engen Wege hat, weil ihr diese Beschaffenheit des Platzes nachgehends am vortheilhaftigsten fällt, ihren Abzug zu nehmen.

Auch ist ein Ausfall zu vermuthen, wenn etwa ein Ingenieur oder Officier in die Festung übergelaufen ist, und dem Feinde irgend einen merklichen Fehler oder Schwäche an den Laufgräben verrathen hat.

Nachdem wir nun wissen, zu welcher Zeit man wegen der Ausfälle in Sorgen stehen müsse, so wollen wir auch sehen, welcherley Ausfälle in Absicht auf die Witterung und die Zeit des Tages oder Jahres am gefährlichsten zu seyn pflegen.

Zur Sommerszeit und wenn man der Festung mit dem Angriffe bereits sehr nahe gekommen ist, pflegen die Belagerten gerne eine Stunde Nachmittags auszufallen, weil sie glauben, die Laufgrabenwache werde zu solcher Zeit theils vom Essen und Trinken, theils von der großen Sonnenhitze schläfrig

und verdrossen seyn. Indem es heutiges Tages die eingeführte Gewohnheit also mit sich bringt, daß die meisten Officiers bey dem Generale, welcher die Wache in den Laufgräben hat, zu Mittage speisen, so hat man nicht ohne Ursache zu besorgen, die Besatzung möchte die Laufgräben um die Tafelzeit und an einem ganz andern Orte, als wo die Officier speisen, überfallen.

Im Winter pflegen die Belagerten ihre Ausfälle mit anbrechendem Tage vorzunehmen, weil sie vermuthen, die Leute würden aus Mattigkeit wegen des langwierigen Wachens, und weil man bey Annäherung des Tages gemeiniglich schläfrig zu werden pfleget, nun schwerlich mehr munter seyn.

Bey Nacht sind die Ausfälle gefährlicher als bey Tage, absonderlich wenn die Laufgräben ein wenig entfernet sind; denn die Belagerten rücken herbey, ohne daß man sie gewahr wird, und haben folglich von dem Feuer der Belagerer desto weniger auszustehen. Vermuthen sich nun diese dergleichen Zuspruch nicht, so gerathen sie in desto größere Unordnung, weil sie unmöglich sehen können, an welchem Orte die angreifende Mannschaft stark oder schwach, ein blinder Lärm oder Ernst sey.

Insonderheit aber sind die Ausfälle in solchen Nächten wenn es stürmet und regnet, zu besorgen. Denn die Belagerten können auf die Gedanken kommen, man werde sie im Finstern und bey dem ungestümen Wetter weder hören noch sehen, ja es werde über dieses der Belagerer Pulver und Gewehr vom Regen feucht geworden seyn, dahingegen das ihrige

trocken

trocken und brauchbar ist, weil sie es bis auf den Augenblick des Ausfalles verdeckt gehalten hatten.

Als die plataensischen Kriegesobersten Theänetus und Eumolpidas von den Lacedämoniern belagert wurden, warteten sie eine finstere und stürmische Nacht ab, und brachen sodann durch die innere und äußere Umschanzung der Belagerer durch. Es meldet auch Thucydides bey Erzählung dieser Geschichte, die Lacedämonier hätten wegen großer Dunkelheit und des brausenden Sturmwindes erst nach geraumer Zeit gemerket was vorgehe ([1]).

Die Aufrührer zu Jerusalem, welche von dem Hohenpriester Ananus im Tempel belagert wurden, warteten eine Nacht ab, da es heftig regnete, stürmete und donnerte, thaten sodann einen Ausfall, und wollten denen zum Entsatz angerückten Idumäern die Thore öffnen. Sie hieben auch wirklich eine ziemliche Menge von des Hohepriesters Leuten nieder, ehe sich diese zur Gegenwehr setzeten, weil sie wegen des heftigen Sturmes und der großen Dunkelheit nicht das geringste von dem Ausfalle gemerket hatten ([2]).

Eine solche Nacht, darinnen es zwar heftig stürmet, aber nicht regnet, ist den Belagerten sehr bequem einen Ausfall zu thun, und die Reißigbüschel nebst anderm Holzwerke in den Laufgräben und an den Batterien zu verbrennen. Denn der Wind breitet die Flamme mit größtem Ungestüme allenthalben aus, und es fällt schwer, sie zu dämpfen.

Diesen Vortheil wußte der carthaginensische Kriegesoberste Himilco wohl zu gebrauchen, als er einen Ausfall auf die Römer that, die ihn unter Anfüh-

rung

(1) *Thucyd.* hist. Lib. 3. (2) *Joseph.* Antiq.

rung ihres Bürgermeisters P. Claudius in Lilybäum belagerten (*).

Stürmet und regnet es zwar nicht, die Nacht ist aber ungemein kalt, so kommen die Leute in den Laufgräben gar bald außer Stand, ihr Gewehr recht zu gebrauchen.

Uebrigens geht meine Meynung im geringsten nicht dahin, als ob die Officiers in den Laufgräben zu keiner andern Zeit wachsam seyn sollten, als nur im Sommer zu Mittage, im Winter zu frühe, überhaupt aber, wenn es bey der Nacht finster, kalt und stürmisch ist. Denn es ist keine Regel dermaßen zuverläßig, daß die Belagerten sie nicht fahren lassen, und eine andere Stunde zum Ausfalle wählen könnten, wenn sie nämlich durch ihre Kundschafter oder Ueberläufer erfahren, die Laufgräben wären zur selbigen Zeit am schwächsten besetzet, oder am nachläßigsten bewachet.

Ein vorsichtiger Feldherr muß weder die Nachrichten der Ueberläufer noch andere Kennzeichen von einem bevorstehenden Ausfalle der Belagerten in den Wind schlagen. Zwar weiß ich wohl, unaufhörliche Gegenanstalten machen, helfe gar öfter zu weiter nichts, als die Leute für die lange Weile abzumatten: nichts destoweniger ist dieses Unheil gleichwohl geringer, als wenn eure Stücke vernagelt, eure Schanzarbeit geschleifet, und eure Leute guten Theils niedergehauen werden.

Vor Tortosa begegnete uns einer von diesen Unglücksfällen, ja es fehlete wenig, so hätten wir sie alle drey

(*) *Polyb.* hist. Lib. I.

drey zugleich empfunden, weil der General, welcher damals die Wache in den Laufgräben hatte, die Warnung eines Ueberläufers in den Wind schlug. Es geschah aber was der Kerl gesaget hatte; die Belagerten wagten noch selbige Nacht einen hitzigen Ausfall, und fügeten uns nicht wenig Schaden zu.

Nach dieser Untersuchung von der Zeit und Gelegenheit, bey welcher die Belagerten ihre Ausfälle vermuthlich wagen möchten, wollen wir auch sehen, auf was für Weise man dieselbigen in jedwedem vorhin erwähnten Falle abwenden oder unnütz machen könne.

Den Ausfällen, welche die Besatzung wegen freyer Gemeinschaft mit ihrem Heere, oder wegen empfangener Verstärkung wagen möchte, ist nicht besser vorzukommen, als daß man ihr auf die Weise, wie ich im ein und zwanzigsten Capitel zeigen werde, die besagte Gemeinschaft benehme, oder die Verstärkung abschneide.

Habet ihr eure Laufgräben noch *nicht weit gebracht*, so könnet ihr die feindlichen Ausfälle nicht besser, als mit einem starken Haufen Reuterey, zurück weisen; denn unerachtet die Reuterey ihre gewöhnliche Stelle außerhalb des Stückschusses hat, so wird sie dennoch zeitig genug bey der Hand seyn, und den Feind auf dem weiten Wege, den er bis in die Festung zurück zu legen hat, gar wohl abschneiden können. Denn die Laufgräben sind zu keiner andern Zeit, als nur beym Anfange einer Belagerung, *noch nicht weit gebracht*. Sollten aber hinter den Laufgräben einige Gebäude oder Hohlwege, die dem feindlichen Geschütze nicht offen stehen, befindlich seyn, so

ist

ist wenig daran gelegen, ob man mit den Laufgräben schon weit gekommen sey oder nicht, weil man unter dem Schutze besagter Gebäude oder Hohlwege allemal eine hinlängliche Anzahl Leute in Bereitschaft halten, und mit selbiger der ausfallenden Besatzung bedürfenden Falles die Wege weisen kann.

Sind die Belagerten im Stande, mit einer starken Reuterey auszufallen, ihr aber könnet wegen Mangels an Pferden nicht so viele Reuter oder Dragoner alle Tage auf die Wache ziehen lassen, daß sie der ausfallenden Reuterey an Menge überlegen wäre, so verwahret eure förderste Arbeit an denjenigen Orten, wo irgend eine Linie von den übrigen zu den Laufgräben gehörigen nicht geschlossen wird, mit spanischen Reutern. Auch fährt man nicht übel dabey, wenn man neben der fördersten Arbeit einige Stücke pflanzet, als welche die Reuterey ungemein zurücke halten.

Bey dunkeln Nächten müsset ihr die Schildwachen verdoppeln, und so nahe, als möglich, an die Festung stellen, damit sie bey dem allergeringsten Anzeigen eines bevorstehenden Ausfalles eure Laufgrabenwache warnen. Diese greift hierauf, wiewohl in möglichster Stille, zum Gewehr, und werde ich die Ursache davon in der Folge melden. Auch müsset ihr, wenn die Nächte sehr finster sind, einige Feuerballen und andere Leuchtfeuer in euren Batterien in Bereitschaft halten, damit man selbige, wenn es nöthig fällt, sogleich anstecken könne.

Regnet es bey Nachtzeit, so müssen die Officier darauf sehen, daß die Soldaten ihr Gewehr mit den Ueberröcken wohl verdecken, und mit der Mündung

gegen die Erde gewendet halten. Zugleich muß man die Reuterwache verstärken, weil der Regen die Säbel im geringsten nicht stumpf machet, wiewohl er das Schießgewehr unnütz machen kann. Um eben dieser Ursache willen müsset ihr auch bey sehr heftigem Regen eine gute Anzahl Lanzknechte oder Pickenier, wenn ihr anders dergleichen Kriegesleute bey eurem Heere habet, in die Laufgräben schicken, weil man, alles Verdeckens unerachtet, dennoch nicht zuverläßig wissen kann, ob das Schießgewehr und Pulver trocken genug geblieben seyn möchte.

Regnet es zwar nicht, es ist aber die Kälte des Nachts ungemein durchdringend, so müssen die Officiers ihre Leute dazu anhalten, daß sie sich von einer Zeit zur andern eine Bewegung machen, die Arme um den Leib schlagen, und mit den Füßen stark auf die Erde treten: denn außerdem wären sie bey entstehendem Lärm in einer ganzen halben Viertelstunde nicht vermögend ihr Gewehr zu brauchen. Daß man die Leute in den Laufgräben mit Holze, Ueberröcken und Branntewein versorgen müsse, habe ich bereits erwähnet, und sind diese Dinge bey heftiger Kälte ganz unentbehrlich. Nur muß man das Feuer nicht allzunahe bey einem Faschinen- oder Korbwerke anzünden, noch auch an einem Orte, wo der Schein die Schanzgräber, die noch unbedeckt arbeiten, dem Feinde verrathen kann. Auch wäre es gut, wenn an dem Orte, wo man die Wachfeuer anzünden will, die Brustwehre höher und stärker gemachet würde, als anderswo, damit desto mehr Leute auf einmal um das Feuer treten können, ohne daß man sie aus der Festung zu sehen vermöchte.

Es mag nun aber warmes oder kaltes Wetter seyn, so wollte ich doch nicht gerne jemanden, weder bey Tage noch bey der Nacht, in den Laufgräben schlafen lassen, denn ein Mensch, der bey entstehendem Lärm gewecket wird, und plötzlich auffährt, weiß sich sogleich nicht zu besinnen, noch das, was man ihm befiehlt, zu bewerkstelligen.

Nebst dem ist bey einer Belagerung wohl die Hälfte der Todten und Gelähmten nur deswegen verunglücket, weil sie schliefen. Denn wiewohl ihre Cameraden sie warnen, es flögen Bomben oder Steine auf sie los, so sind sie doch außer Stande, sich geschwind genug auf die Seite zu machen, und wird die Wahrheit hievon einem jedweden Kriegesmanne genugsam bekannt seyn.

Da man nun der Laufgrabenwache im geringsten nicht erlauben sollte zu schlafen, so sollte man sie auch niemals über die gewöhnliche Zeit auf der Wache lassen, gleichwie doch gemeiniglich geschieht, wenn man nach Verlauf der vier und zwanzig Stunden einen Ausfall befürchtet, oder einen Sturm wagen will. Ich muß aber gestehen, es falle mir unbegreiflich, warum man nicht lieber die alte Wache durch eine desto größere Anzahl frischer Mannschaft ablösen lasse, wofern man ja vermeynet, die gewöhnliche Wache sey nicht stark genug. Im Gegentheile, sollte man vielmehr die Leute, so in den Laufgräben auf die Wache ziehen sollen, vier und zwanzig Stunden vorher, und vier und zwanzig Stunden hernach, nicht die geringsten Dienste, sie heißen wie sie wollen, thun lassen. Auf diese Weise wären sie im Stande, meinem Vorschlage zufolge, beständig munter zu bleiben.

Weil die Belagerten vorhin erwähnter maßen ihre Ausfälle gern um die Mittagszeit vorzunehmen pflegen, so sollte man die üble Gewohnheit abschaffen, da der General, welcher die Wache in den Laufgräben hat, seine Officiers herrlich zu bewirthen, und lange bey der Tafel zu sitzen pflegt. Denn erstlich ist auf diese Weise kein Officier an Ort und Stelle, wo er hingehöret; zweytens gedenkt der General selbst währender Schmauserey so genau nicht darauf, wie er die Arbeit an den Laufgräben beschleunigen wolle, und endlich so schwächet er sein Vermögen durch einen eitlen Pracht, der niemanden das geringste hilft, sondern im Gegentheile dem Dienste seines Königes großen Nachtheil verursachet. Wenn *Onosander* in seiner **Kriegeskunst** die Eigenschaften eines Feldherrn abhandelt, so saget er unter andern folgendes: „Seine Tafel muß zwar reichlich, aber nicht „prächtig, besetzet seyn: denn auf diese Weise kann er „desto mehr Personen bewirthen, ohne daß er nöthig „hätte, seine Gedanken von dem Kriegeswesen auf „die Küche zu wenden, und genau zu überlegen, was „für Speisen und in welcher Ordnung sie aufgesetzet „werden sollen. Ueber dieses schwächet auch die „Uebermaße, wozu der köstliche Geschmack der Spei„sen anreizet, die Kräfte des Leibes und des Gemü„thes mehr, als man glauben sollte (*).

Wäre zu besorgen, der Feind möchte bey einem Ausfalle Feuer an die Laufgräben legen, so stellet von einer Weite zur andern Tonnen voll Wasser hin, und haltet sie zum Feuerlöschen in Bereitschaft.

(*) *Onosander*, Art militaire c. I.

So bald eine Person von einigem Ansehen zum Feinde überläuft, muß man die Parole verändern, und die Wache, oder doch denjenigen Ort der Laufgräben, wo der Aufwurf zu schwach seyn sollte, verstärken.

Ich werde nachgehends melden, daß man bey einem vorhabenden Sturme die Laufgrabenwache so künstlich und unvermerkt verstärken müsse, daß der Feind nicht das geringste davon merke. Meine zu Erreichung dieser Absicht gegebene Vorschläge thun ihre Dienste eben sowohl, wenn man die Laufgrabenwache nur deswegen verstärken will, damit man dem Ausfalle, dazu sich die Belagerten, der eingelaufenen Nachricht zu Folge, rüsten, desto besser widerstehen möge. Unter der Verstärkungsmannschaft begreife ich auch einige Reuterpiquete, und muß man dieser sämmtlichen Mannschaft einerley Parole austheilen.

Um sich gegen die Sonnenstralen und die kleinen Steine aus den Steinstücken zu bergen, pfleget der Soldat lange Pfähle wasserrecht in die Brustwehre der Laufgräben einzustoßen, und Reißigbüschel oben darauf zu legen, welches denn einem halben Dache ähnlich sieht, und heutiges Tages blinder la Tranchée genennet wird. Nun schaden zwar dergleichen Blendungen so viel nicht, wenn sie bey einer solchen Parallele oder Laufgrabenstücke angebracht werden, das voritzt weiter zu nichts mehr dienet, als daß man die Gemeinschaft mit den übrigen unterhalte, oder einige Mannschaft zur Vorsorge hinein lege, damit man sie an Ort und Stelle, wo es die Noth erfordert, gebrauchen könne: aber in den fördersten Laufgräben und in den Reduten muß man

diese Blendungen, wofern sie irgend ein Officier geduldet hätte, unverzüglich wegnehmen, so bald man nur die allergeringste Muthmaßung hat, als ob der Feind einen Ausfall unternehmen wolle, denn der Soldat könnte außerdem nicht an die Brustwehre treten und abfeuern.

§. 13. Nachdem ich gemeldet habe, auf was für Weise man die Laufgrabenwache unvermerkt verstärken, und sie vor dem vorhabenden Ausfalle des Feindes warnen solle, so füge ich noch dieses bey, man müsse in dem Augenblicke, da Lärm wird, alle Wachfeuer in den Laufgräben auslöschen, weil sie den Vertheidigern derselbigen nur hinderlich fallen, dem Feinde aber zeigen würden, wohin er anrücken und wornach er schießen solle. Hingegen müsset ihr auf den Platz, zwischen dem anrückenden Feinde und eurer äußersten Parallele, Feuerballen und Leuchtkugeln werfen, welches mit Hülfe der Mörser geschieht. Die Vortheile, welche euch dieses Verfahren bringt, habe ich in der Abhandlung vom Lagern angezeiget.

Befindet sich keine andere Mannschaft in den Laufgräben, als die gewöhnliche Wache, so kann dieselbige nicht höher, als einen einzigen Mann hoch an der Brustwehre stehen, und rechnet man in diesem Falle auf jedweden Mann einen Platz von dritthalb Schuhen. Besorget man aber einen Angriff, so sollte man die Leute von rechtswegen zwey bis drey Mann hoch stellen, damit man sich nachgehends in Schlachtordnung zurück ziehen könnte, wenn der Feind allenfalls in die Laufgräben eindringen sollte. Gesetzt also, die Laufgräben wären drey Mann hoch besetzet, so wollte ich alle Corporale, nebst den besten

Soldaten in das erste Glied und auf den Auftritt zum Abfeuern stellen, die beyden übrigen Glieder hingegen, nicht selbst abfeuern, sondern nur jenen das geladene Gewehr zureichen lassen, indem man auf diese Weise nicht so viele Zeit verlieret, als wenn das Glied, welches gefeuert hat, von dem Auftritte allemal herab steigen, und das folgende antreten läßt. Nebst dem wird dieses Glied, weil es aus lauter herzhaftigen und erfahrnen Leuten besteht, desto unerschrockener aushalten, gewisser zielen, und wenn es zum Handgemenge kömmt, das blanke Gewehr besser gebrauchen, als die übrigen.

Weil ich anderswo schon erwähnet habe, wie man das Schießgewehr gebrauchen und Feuer geben solle, so verweise ich den geneigten Leser dahin. Nur füge ich dermalen dieses einzige noch bey, daß in den äußersten Laufgräben billig alle zwey bis drittehalb Schuhe weit, eine halbe Pike in Bereitschaft liegen sollte, damit, wenn es zum Handgemenge kömmt, dasjenige Glied, welches angetreten ist, diese Piken ohne Zeitverlust gebrauchen könnte, indem sie, wie bekannt, nicht nur länger, sondern auch stärker als die Bajonette, folglich ihnen ohne Widerspruch vorzuziehen sind.

Die Mannschaft derjenigen Parallelen und Laufgräben, welche hinter dem angegriffenen Orte liegen, und solchen nicht seitwärts bestreichen können, stellet sich, so wie es die Gewohnheit ihrer Nation mit sich bringt, vier, sechs bis acht Mann hoch in Schlachtordnung. Müssen nun eure förderste Leute weichen, so rücket sie heraus, und fällt dem Feinde in die Seite, oder in den Rücken. So bald sie sich aus

ihren Laufgräben heraus machet, muß sie mit starken Schritten fortrücken, absonderlich bey Tage, nicht nur deswegen, damit der Feind keine Zeit habe, eure förderſten Werke sonderlich zu beschädigen, sondern auch, damit sie dem Geschütze aus der Festung desto geschwinder entgehe, als welches so lange, bis sie den feindlichen, im Ausfalle begriffenen Völkern, in die Haare geräth, unaufhörlich unter sie spielen wird, nachgehends aber, wenn es seine eigene Leute nicht todtschießen will, von selbst aufhören muß.

Wenn ich sage, eure Leute sollen aus den Laufgräben rücken, so verstehe ich es nur von dem Falle, wenn selbige von dem bloßen Fußvolke der Belagerten angegriffen worden sind, indem sich eure Bataillons niemals mit dem Verfolgen der feindlichen Reuterey abgeben müssen. Denn zu geschweigen, daß sie dieselbige auf keine Weise erlaufen können, so stünde ihnen noch dazu eine Niederlage bevor, wenn besagte Reuterey sich unvermuthet wendete, und ihnen zu einer Zeit, da ihre Glieder nicht mehr geschlossen wären, über den Hals fiele.

Ja vielleicht ist dieses Weichen des Feindes nur eine bloße Verstellung, durch welche er euer Fußvolk weit genug von den Laufgräben wegzulocken suchet, gelingt ihm dieses, so wird seine Reuterey, welche bisher Schritt vor Schritt gewichen war, auf einmal mit verhängtem Zügel nach der Festung rennen, und dem groben Geschütze auf den Wällen Platz machen, euer Fußvolk mit einigen guten Salven abzufertigen.

Weil sich die Reuterey vor dem groben Geschütze ungemein zu fürchten pfleget, nicht nur, weil

sie desselbigen nicht gewohnet ist, sondern auch, weil es sie nicht wohl fehlen kann, folglich gewaltig unter ihr aufräumet, so muß man die feindliche Reuterey, wenn sie bey Tage ausfällt, mit den Laufgraben-Batterien, und einigen andern Stücken, die man neben die förderste Schanzarbeit pflanzet, bewillkommen. Auch kann man spanische Reuter gegen sie zu Hülfe nehmen.

Doch es mag Reuterey oder Fußvolk, bey Tage oder bey Nacht ausgefallen seyn, so müssen doch, in einem Falle wie im andern, eure Reuterwachen, welche hinter einem Hügel, hinter Gebäuden, oder hinter einem ausdrücklich deswegen an beyden Enden der Laufgräben gemachten Aufwurfe halten, in aller Geschwindigkeit heran rücken, und dem Feinde der eure Laufgräben an der Seite anfällt, oder vielleicht von forne schon meistens in selbige eingedrungen ist, in die Seite, oder in den Rücken fallen. Eure Reuter und Dragoner sind besser im Stande, als das Fußvolk, meinen gegebenen Rath zu bewerkstelligen, nämlich ohne Verzug handgemein mit dem Feinde zu werden, ja wofern sie gleich denselbigen ein Stück Weges verfolget hätten, so wird es dem unerachtet, den Belagerten an Zeit fehlen, sie mit ihrem Geschütze öfters zu begrüßen, weil sie wegen der Geschwindigkeit ihrer Pferde im Augenblicke wieder an ihrer vorigen Stelle hinter dem Hügel, Gebäude oder Aufwurfe seyn können.

Die Hauptursache, warum die Barcelloner ihre Ausfälle einstelleten, das waren zwey Reuterwachen, davon eine auf unserer linken Hand, hinter einem Gemäuer, die andere aber auf unserer rechten Hand,

wiewohl nur bey Nacht, ausgestellet wurde. Diese Stellung beyder Wachen war also beschaffen, daß die feindliche Reuterey keinen Ausfall mehr wagen durfte, wenn sie nicht in augenscheinliche Gefahr abgeschnitten zu werden, kommen wollte, gleichwie ihr denn solches das erstemal da sie es versuchete, von dem Carabinerhauptmanne des grimauschen Dragonerregimentes Don Ramon Riart, wirklich wiederfuhr.

Die Laufgrabenwache darf den Faind nicht allzuweit verfolgen, weder, wenn die Besatzung zahlreich und der Ausfall des Nachts geschehen ist; noch auch bey Tage, wenn der Feind durch Hohlwege, die man von weitem nicht übersehen kann, zurück weicht, gesetzt auch, es scheine dieses Weichen noch so unordentlich, indem es eine bloße Verstellung seyn möchte, dadurch er die Belagerer in einen Hinterhalt locken will. Ich habe in der Abhandlung vom Hinterhalte unterschiedliche Beyspiele hievon angeführet. Wäre aber die Besatzung entweder gleich bey dem Anfange der Belagerung sehr schwach gewesen, oder bey diesem Ausfalle durch den erlittenen großen Verlust auf das äußerste geschwächet worden; so müssen eure Leute mit unter den Flüchtigen nach der Festung eilen, und das Thor wo möglich zu behaupten suchen. Sie hauen besagtes Thor nebst den Schlagbäumen auf, stützen die Hellebarten unter die Fallgatter, machen die Zugbrücke entweder mit ihren eigenen Bolzen, oder mit Steinen fest, und warten bis ihnen die übrigen Regimenter aus den Laufgräben, die man durch einen Officier von dem Zustande der Sachen benachrichtigen läßt, zu Hülfe eilen. In der Abhandlung vom Ueberrumpeln habe ich um-

umständlich gezeiget, wie man diese ganze Unternehmung ausführen müsse.

Im Jahre 1503. drangen die spanischen Völker unter Anführung des großen Capitaines, mit der französischen Besatzung, die einen Ausfall gewaget hatte, zugleich in das neue Schloß zu Neapel hinein (1).

Auf gleiche Weise nahm Sassatello mit Kaiser Carls V. Völkern im Jahre 1522. die Stadt Alexandria weg, indem er die ausfallende Besatzung zurück schlug, und mit ihr zugleich zum Thore hinein drang (2).

Als Cnejus Martius, welcher nachgehends den Beynamen Coriolanus davon trug, einstens die Wache in den Laufgräben vor Coriolo hatte, und die Belagerten einen Ausfall vornahmen, jagte er sie nicht nur davon, sondern kam auch zugleich mit ihnen in die Stadt hinein (3).

Eben dergleichen that der macedonische König Philipp V. bey der Belagerung Psophis (4).

Beynahe hätte es den spanischen Völkern geglücket, das Schloß zu Meßina auf gleiche Weise zu erobern. Denn sie jagten den General Rol aus einer vor dem Schlosse liegenden Verschanzung, und bey dieser Gelegenheit waren schon einige Soldaten von der Leibwache, imgleichen von den Regimentern Castilien und Asturien, mit unter den flüchtigen Deutschen ins Schloß hinein gekommen.

Sieht der General, der die Wache in den Laufgräben hat, seine Soldaten auf dem Wege die Unternehmung, davon wir reden, glücklich ausführen,

so

(1) *Guicchardin*, hist. d'Italie.

(2) *Idem.*

(3) *Livius.*

(4) *Polyb.* hist. lib. 4.

so muß er, wenn die Sache bey der Nacht vorgeht, von den feindlichen Gefangenen oder Ueberläufern die Losung erforschen, bey welcher die Belagerten ihre Leute erkennen, und in die Stadt lassen werden. Diese Losung muß er den Officiers und Soldaten, welche dem flüchtigen Feinde nachsetzen, unverweilet zu wissen machen, damit sie dieselbige unter dem Thore von sich geben, folglich neben der Gewalt auch die List zu Hülfe nehmen können.

Wenn eure Leute von dem Verfolgen des Feindes der einen Ausfall gethan hatte, zurück kehren, so müssen sie sich durchaus nicht weit ausbreiten, oder doch wenigstens euren Batterien und dem größten Theile der Laufgräben die Aussicht gegen die Festung nicht benehmen, damit man von selbigen so wohl aus dem großen als kleinen Geschütze unaufhörlich gegen die Festung feuern und die Belagerten dadurch verhindern könne, der zurück kommenden Mannschaft sonderlich viel zu schaden.

Haben die Belagerten bey ihrem Ausfalle eure Schanzkörbe oder Reißigbüschel in den Laufgräben oder Batterien in den Brand gestecket, so lasset wacker Erde in das Feuer werfen. Auf diese Weise löschete der Herzog Carl von Lothringen das Feuer, als die Türken bey der Belagerung Neuhäusel seine Laufgräben durch brennende Pfeile in Brand gestecket hatten (*).

Will die Erde zum Löschen nicht hinreichen, so decket frisch abgezogene Häute darüber, und tauchet sie vorher in die Wassertonnen, davon ich oben geredet habe. Will dieses alles noch nicht helfen, so lasset

(*) Vie de *Charles* V. Duc de Lorraine.

lasset die Batterie oder ein Stück von den Laufgräben unterhalb des Windes niederreißen, damit er die Flamme nicht weiter führe. Zu gleicher Zeit muß man auch alles in der Nähe befindliche Pulver durch eine genugsame Anzahl Leute bey Seite räumen lassen. Uebrigens versteht es sich von selbsten, daß die Soldaten, wenn sie löschen sollen, vorher ihre Flinten, Patrontaschen und Pulverhörner ablegen müssen.

Weil der Feind nicht ohne Ursache vermuthen kann, es möchten eure Leute bey dieser Bemühung in ziemliche Unordnung gerathen seyn, so wird er vielleicht den zweyten Ausfall wagen, sollte es auch in keiner andern Absicht seyn, als nur um das Löschen zu verhindern. Es muß folglich die ganze in den Laufgräben befindliche Wache, mit Ausnahme der im Löschen begriffenen Leute, im Gewehre stehen, ja es kann nicht schaden, wenn man einige Mannschaft zu Verstärkung der Wache aus dem Lager anrücken läßt.

Bemächtiget sich der Feind durch einen Ausfall oder Angriff einer Verschanzung, oder treibt die Belagerer aus der Stelle, wo sie sich eingegraben hatten, so muß man sie auf das neue wegzunehmen suchen, ehe der Feind das Werk entweder schleifen oder sich selbst darinnen fest setzen kann. Wie man aber bey dieser Unternehmung verfahren müsse, das werde ich in der Abhandlung vom Bestürmen zeigen.

§. 14. Ich habe vor kurzem gemeldet, man müsse den Laufgräben, um sie gegen das anlaufende Regenwasser zu verwahren, entweder an den Seiten oder in der Mitte einigen Abschuß geben, und in einem dergleichen

gleichen Falle einen Graben ziehen, darinnen das Wasser seinen Ablauf in eine tiefere Gegend nehmen kann. Sollten aber die Ingenieurs diese Anstalten entweder aus einem Mangel der Ueberlegung, oder aus einem Fehler des Platzes, welcher das Unternehmen unmöglich machte, nicht vorgekehret haben, und es stünden folglich bey einfallendem Regenwetter die Laufgräben voll Wasser, so müssen die Soldaten, wenn sie auf die Wache ziehen, ihre küpferne Feldkessel mitnehmen, und mit selbigen, gleichwie auch mit ausdrücklich dazu gemachten hölzernen Schaufeln, das Wasser ausschöpfen.

Rühret die Ueberschwemmung meistentheils daher, weil das Wasser vom Gebirge herab stürzet, und in den Laufgräben sich sammlet, so machet man große Gräben, und leitet die besagten Rauschbäche anders wohin.

Davor aber, daß der Feind die Dämme nicht durchsteche, und euer Lager oder eure Laufgräben unter Wasser setze, ist bereits erwähnter maßen kein anderes Mittel vorhanden, als daß man sich zum Meister besagter Dämme mache. Es beweisen auch die angeführten Beyspiele offenbar, man müsse sich in keine Belagerung einlassen, ohne zum Voraus versichert zu seyn, daß man dem Feinde das Durchstechen der Dämme, oder Herbeyleiten der Flüsse, die euer Lager und Laufgräben überschwemmen würden, unfehlbar wehren könne.

§. 15. Die Tonnen voll Wasser, die ich zum Feuerlöschen vorgeschlagen habe, dienen auch zum Durstlöschen der Soldaten und Schanzgräber. Denn wofern es in den Laufgräben an Wasser fehlet, so

so nöthiget der Durst die Leute, es aus dem Lager zu holen, oder er giebt ihnen doch wenigstens einen Vorwand auf die Seite zu gehen, und hernach hat man weder zum Graben noch zum Feuergeben Leute genug.

Damit es nun in den Laufgräben niemals an Wasser fehle, so bestimmet man eine gewisse Anzahl Knechte mit ihren Mauleseln dazu, daß sie ohne Unterlaß in Fässern oder andern Gefäßen Wasser herbey schaffen, und den Abgang in den Tonnen ersetzen müssen. Die Aufsicht darüber, giebt man einem Oberstwachmeister.

Bey der letzten Belagerung Barcellonna war der Herzog von Berwick genöthiget, dieses Mittel zu ergreifen. Er untergab dem Herrn von Tencu dreyssig Eseltreiber, und ließ ihn dafür sorgen, daß die Laufgräben jederzeit mit benöthigtem Wasser versorget wurden.

Es fehlet niemals an Marcketendern die ihre Waare in den Laufgräben zu Kaufe herum tragen, um sie desto theuerer an den Mann zu bringen. Noch andere legen sich in irgend einen Hohlweg oder graben sich in irgend einer Anhöhe einen Keller aus, darinnen sie für beständig bleiben, und ihre Gewerbe treiben. Diese Marketender stiften auf gewisse Weise viel gutes in den Laufgräben, denn sie benehmen dem Soldaten den Vorwand, daß er wegen vorgeschützter Nothwendigkeit, Brodt, Käse u. s. w. zu holen, nicht aus den Laufgräben weglaufen kann, gleichwie la Fontaine solches bemerket (1).

(1) Science militaire.

Unter-

Unterdessen muß man genau darauf sehen, daß sie ihre Küche nicht zu nahe bey dem Pulvervorrathe, oder an dem Wege, worauf man das Pulver und die gefülleten Bomben herbey zu führen pfleget, aufschlagen, noch an einem Orte, da man nicht den geringsten Lärm leiden darf, oder da sie jemanden im Wege sind und den freyen Durchgang hindern. Übrigens habe ich schon anderswo in Vorschlag gebracht, man solle einigen Marketendern hinter den Aufwürfen welche der Reuterey voritzt nicht mehr nöthig fallen, eine Stelle für ihre Gezelte anweisen.

Man muß darauf sehen, daß die Marketender ihre Waare nicht übertheuren. Zu jedwedem Marketenderzelte muß man einen Corporal stellen, der ein vernünftiger Mann ist, und alle Zänkereyen verhindern, auch diejenigen, welche zur Genüge getrunken haben, oder ohne Noth sitzen bleiben, fortschaffen muß, denn sonsten besaufen sie sich, oder bleiben zu lange von ihrem Posten weg, den mancher ohnehin nur deswegen verläßt, weil ihm vor der Gefahr grauet.

Gemeiniglich bleiben von jedwedem Bataillon das die Wache in den Laufgräben hat, einige Mann im Lager zurücke, machen das Essen zurechte, und tragen es hernach in den Feldkesseln an Ort und Stelle. Doch müssen die Soldaten auch zuweilen, entweder um besserer Ordnung willen, oder weil man die Leute in den Laufgräben allzunöthig hat, sich mit Käse und etwas abgekochtem Fleische das man ausdrücklich deswegen zubereitet, versehen, was das Brodt betrifft, so nimmt jedweder das seinige aus dem Lager mit sich.

Hat man alle bisher erwähnte Anstalten gemachet, so muß man bey der ersten Parallele eine Schildwache ausstellen, die keinen Soldaten heraus läßt, wenn er sein Gewehr nicht bey sich hat, und folglich etwas melden oder einen Befehl überbringen solle. Es muß folglich kein Officier einen Soldaten von seiner Compagnie sein Gewehr nehmen lassen, wenn er nicht dazu befehlichet wird.

§. 16. Es ist ungemein wohl gethan, wiewohl es nicht allemal geschieht, wenn man bey dem Anfange einer Belagerung einen geschickten und unverdrossenen Officier zum Oberstwachmeister in den Laufgräben ernennet. Dieser muß so lange als die Belagerung währet, sein Zelt gleich an der ersten Parallele, oder doch nicht weit davon haben, und alles dasjenige, was ich nachgehends melden werde, besorgen. Damit er nun seinem Amte ein Genüge thun könne, hat er von jedweder Brigade zu Fuß und zu Pferde einen Unterofficier zur Ordonnanz bey sich. Nebst dem giebt man ihm drey Adjutanten, welche nicht nur die Rechnung verstehen, sondern auch von guten Leibeskräften und zur Faulheit nicht im allergeringsten geneigt seyn müssen. Ich meines Ortes würde die Stelle eines Laufgrabenmajors einem Obersten oder Oberstlieutenant auftragen, damit diejenigen mit denen er zu thun hat, desto mehr Achtung für ihn haben müßten.

Oben habe ich schon gemeldet, der Oberstwachmeister von den Laufgräben, müsse die Befehlshaber welche die jetzige Wache ablösen sollen, bey dem Posten des Generallieutenants erwarten, und nachgehends in den Laufgräben herumführen: Gleich-

falls habe ich auch erwähnet, wenn der Feldherr mit den vornehmsten Officiers der auf- und abziehenden Wache Unterredung gepflogen, und die Laufgräben besichtiget habe, so ertheile er dem Oberstwachmeister die nöthigen Befehle, und dieser mache einem jedweden dasjenige was er zu vollziehen hat, davon kund.

Ist die besagte Unterredung gepflogen worden, und es sehen die Batterien- und Mienenmeister, ingleichen der Commissarius, welcher die Aufsicht über das Magazin bey der ersten Parallele hat, es fehle an Reißigbüscheln, Schanzkörben, Sandsäcken, Pulver, Schaufeln, Hauen, u. s. w. weil man entweder mehr verbrauchet hatte, als man gedachte, oder weil man besagtes Magazin noch nicht hinlänglich angefüllet hatte, so müssen sie es dem Oberstwachmeister von den Laufgräben melden, welcher hierauf einen Ordonnanzsoldaten an den Generalwachmeister vom Lager, und an den Generalfeldzeugmeister abschicket, und frischen Vorrath verlanget.

Die Commissarii oder Magazinverwalter, stehen unter dem Generalwachmeister der Laufgräben, der Verwalter von dem größern oder Interimsmagazin übergiebt ihm alle Tage ein Verzeichniß der annoch vorräthigen Sachen, und zwar muß dieses noch vor der obenerwähnten Unterredung des Oberstwachmeisters mit den Generalspersonen geschehen, damit man nach Anweisung dieses erstern Verzeichnisses das zweyte, welches alle Abgänge in sich begreift, verfertigen und für die Ersetzung dieses Abganges sorgen könne. Dieses zweyte Verzeichniß muß niema-

len

len allzugenau abgezirkelt werden. Denn was übrig bleibt, das ist deswegen nicht verloren, fehlet aber etwas, so verlieret man Zeit und Volk für die lange Weile.

Der Verwalter von dem kleinen Magazine an der ersten Parallele, bringt alles in Rechnung was er sowohl dem Oberstwachmeister von den Laufgräben, als den Minierhauptleuten und Schanzgräbern eingehändiget hat. Mit dieser Rechnung muß er sich bey dem Generalfeldzeugmeister, als seinem eigentlichen Oberhaupte, rechtfertigen.

Der Oberstwachmeister muß dafür sorgen, daß es in den Laufgräben niemals an Wasser fehle, und daß alles was ich von den Marketendern erwähnet habe, genau beobachtet werde. Er muß ihnen auch vorschreiben, wie theuer sie ihre Waaren verkaufen dürfen.

Er muß für die Reinlichkeit in den Laufgräben sorgen. Alle 24. Stunden läßt er die Brunnen welche unbrauchbar worden sind, mit Erde zuschütten und neue graben. Hat es stark geregnet, so schaffet man den Schlamm aus den Laufgräben weg, oder man schaufelt ihn doch wenigstens auf Haufen zusammen. Stiebt es zu sehr, so besprenget man den Boden mit Wasser. Gleichfalls kehret man die Knochen und andere Ueberbleibsel vom Essen bey Seite, wozu man die dünnesten Aestgen aus den Reissigbüscheln nimmt, und Besen daraus bindet.

Er muß darauf sehen, daß die Laufgräben ihre gehörige Breite bekommen, weil es die Soldaten wenn sie einmal bedecket sind, nimmermehr von sich selbst thun werden. Auch muß er die Löcher ver-

stopfen lassen, welche entweder durch die feindlichen Stückkugeln, oder durch das Sinken der aufgeworfenen Erde, in die Brustwehre gekommen sind.

Ferner darf er nicht zugeben, daß die Soldaten bey der Nacht schlafen, noch an die vörderſten Laufgräben Blendungen machen: denn der Feldherr muß jedermann durch einen ausdrücklichen Befehl zu wissen thun, daß besagter Oberstwachmeister eben so viel Gewalt und Ansehen in den Laufgräben habe, als ein Platzmajor innerhalb seiner Festung hat.

Von einer Zeit zur andern läßt er durch einen Unterofficier, der die Ordonnanz bey ihm hat, das Schanzgeräthe oder die Sandsäcke zusammen suchen, welche die in den Laufgräben oder Parallelen gestandene Mannschaft als sie in andere weiter vorliegende Werke einrücken mußte, daselbst liegen ließ. Sollte nun besagtes Geräthe und Säcke voritzt nicht mehr nöthig fallen, so läßt er es dem Verwalter des kleinen bey der ersten Parallele liegenden Magazins einhändigen, und den Empfang bescheinigen.

Der Wache an besagter ersten Parallele verbietet er, keinen Menschen, er sey Soldat, Trommelschläger oder Bauer aus den Laufgräben ins Lager zu lassen, wenn er Säcke, Schanzgeräthe, Fässer, gewächste Leinwand, Häute, oder andere Sachen, die vermuthlich entweder aus den Laufgräben oder Batterien gestohlen seyn möchten, bey sich hat. Denn es ist unglaublich, wie viel dergleichen Zeug bey einer Belagerung verschleppet oder unnütz verdorben werde, und was dieser Verlust dem Könige koste.

Der Oberstwachmeister von den Laufgräben muß ein eigenes Buch dazu halten, worein er auf das genaueste verzeichnet, wie weit man jedweden Tag oder jede Nacht mit der Arbeit gekommen sey; was für Batterien man errichtet, und wie viel Pulver, Reisig, Pflöcke und Schanzkörbe man verbrauchet habe: was für Batallions und Schwadronen auf die Wache gezogen, und wie viele Schanzgräber zu jedwedem Werke gebrauchet worden seyn: Wenn ein Ausfall geschehen und wie er abgelaufen sey? Was für Wirkung die Minen, Gegenminen und Stürme thaten? Wie viele Todte und Verwundete jedwedes Batallion dabey bekam. Indem nun dieses Tagebuch eine ausführliche Nachricht von allem was bey der ganzen Belageruug vorfiel, in sich hält, so sollte man es mit demjenigen, welches der Generalwachmeister vom Lager, und der Generalquartiermeister gemeinschaftlich führen, zusammen halten, und in der Kriegescanzley des Hofes beylegen. Denn es würde nicht nur zu einer Vorschrift dienen, wornach man künftig die Belagerungskosten abmessen könnte, sondern es würde auch den Stoff zu einer weit lehrreichern Geschichte hergeben, als diejenige ist, die uns einige Geschichtschreiber liefern, und woraus man weiter nichts lernet, als den Tag an welchem die Festung berennet, und den Tag an welchem sie eingenommen wurde.

Ein Oberstwachmeister von den Laufgräben, welcher dieses höchst mühselige und gefährliche Amt, so lange als die Belagerung währete, zu seinem Ruhme verwaltet hat, verdienet billig daß man ihn befördere. Kein Zweifel ist, es könne jedweder Offi-

cier, welcher entweder bey einer Belagerung das Amt eines Oberstwachmeisters von den Laufgräben, oder in einigen Feldzügen das Amt eines Generalwachmeisters, gehörig verwaltet hat, einen guten Feldherrn abgeben. Man sollte demnach diese Bedienungen billig solchen Officiers auftragen, welchen der Hof, ihrer ungemeinen Gaben und Fähigkeit wegen, die künftige Anführung der Kriegesvölker zugedenkt.

Ende des achten Theiles,

und der ersten Abhandlung von Belagerungen.

Staatliche Bibliothek Passau

Mg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Navia Osorio y Vigil, Álvaro, Marqués de Santa Cruz de Marcenado, 1684-1732

Des Herrn Marquis von Santa Cruz-Marzenado Gedanken von Kriegs- und Staatsgeschäfften aus dem Französischen übersetzet. Mit einer Vorrede des Herrn P. F. von Bohn ...
Bd.: 8.

Wien 1753

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mg (b) 63-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343841-0